Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 6 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 9. Februar 1902. — Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Die Zoll-Vorlage scheint immer unpopulärer zu werden. — Der „Vorwärts“ hat wegen der jüngsten Veröffentlichung eines geheimen amtlichen Schriftstücks einen Prozeß am Hals.—Prinz Heinrich feiert bald sein 25jähriges Flottendienst-Jubiläum. —Neue Versicherung, daß die britischen Angaben über die Kriegslage falsch seien. — Prinz Viktor von Italien will angeblich eine Philadelphier Erbin heirathen.—Berühmtes altes Hotel unter dem Hammer.—Kaiser Wilhelm und die mystischen Bewegungen.

Berlin, 8. Febr. Kaiser Wilhelm ist sehr erzürnt über das Umsichgreifen der mystischen Bewegung in Gestalt von Spiritualismus, „Christlicher Wissenschaft“ und anderer Bestrebungen, welche unabhängig von den anerkannten Kirchen auftreten und gleichzeitig zu der diplomirten Heilkunde mehr oder weniger in Fehde stehen, und besonders unangenehm ist der Kaiser davon berührt, daß solche Bestrebungen auch in Hofkreisen ihre Anhänger haben. Er hat daher jetzt durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bekannt machen lassen, daß alle Personen, welche mit derartigen Dingen irgendwie in Verbindung stehen, fortan streng von dem kaiserlichen Hof ausgeschlossen sein sollen. Man erwartet, daß dies wenigstens die öffentliche Begünstigung dieser Bestrebungen durch Personen, welche dem Hof nahestehen, verhindern wird; welche Erfolge es in sonstiger Beziehung haben wird, muß dahingestellt bleiben.

Der Kaiser wollte ermitteln, ob auch die Kirchenbehörden und die Polizei etwas zur Bekämpfung der mystischen Agitationen thun könnten, und er hatte speziell hinsichtlich der Glaubensheiler-Bewegung eine Konferenz mit dem Generalsuperintendent der protestantischen Landeskirche, Herrn Faber, sowie mit dem Berliner Polizeipräsidenten Windheim. Dabei wurde jedoch die Meinung ausgesprochen, daß die Betreffenden in gutem Glauben handelten, und auch, soweit dies nicht der Fall sein sollte, es schwer sei, einen vorsätzlichen Betrug nachzuweisen. Daher können sowohl die Kirchenbehörden wie die Polizei in dieser Sache sehr wenig thun — wie schon Graf Posadowsky-Wehner in seiner bekannten Reichstagsrede angedeutet hatte — und die Polizei kann blos in Fällen geschäftlichen Mißbrauchs oder sonstwie unzweifelhaft gesetzwidriger Ausübung der Glaubensheilungs-Lehre einschreiten.

Wie es scheint, verliert die Zoll-Vorlage immer mehr an Popularität. Zu der Stimmung gegen die Vorlage hat besonders die Haltung der Grundbesitzer-Klasse beigetragen, welche geradezu verlangt, daß sie das Monopol im Verkauf von Lebensmitteln an das deutsche Volk haben, und jeder Mitbewerb ausgeschlossen werden soll! Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn alle agrarischen Forderungen gewährt würden, die Lebensmittel-Preise noch mehr steigen würden, und bei den jetzigen industriellen Verhältnissen in Deutschland käme dies so ungelegen, wie nur möglich! Die arbeitende Bevölkerung, welche schon ohnehin so schwer unter der gedrückten geschäftlichen Lage hat leiden müssen oder noch leiden muß, wäre dann wohl schlimmer dran, als je zuvor. Die klügeren agrarischen Führer merken nachgerade selber, daß sie den Bogen etwas zu straff gespannt haben, und winken ihre eigenen Leute ab; aber sie kommen damit etwas spät. Wie schon manchmal, haben sie nur den Sozialisten Agitations-Material geliefert, welche ohnedies die noch immer herrschende arge Noth bei allen Gelegenheiten auf das Schärfste hervorheben und es auch nicht versäumen, Vergleiche zwischen dem Hunger in Tausenden deutscher Familien und der zu erwartenden Prunk-Entfaltung beim Besuch des Prinzen Heinrich zu ziehen.

Kurz nachdem Prinz Heinrich von seiner Amerika-Reise wieder heimgekehrt sein wird, begeht er einen Ehrentag: nämlich das 25jährige Jubiläum seines Eintritts in den deutschen Marine-Dienst.

Es wird bekannt gegeben, daß Vizeadmiral Büchsel den Staatssekretär des Reichs-Marineamts, Vizeadmiral v. Tirpitz, welcher den Prinzen Heinrich auf der Amerikafahrt begleitet, während dessen Abwesenheit in allen seinen Funktionen vertreten wird. Vizeadmiral Büchsel war bislang schon stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrath.

Der Boerenkommandant Jooste hatte jüngst eine lange Unterredung mit Präsident Krüger, und er schreibt darüber hierher, die britischen Berichte über die Lage in Südafrika seien durchaus irreleitend. Die Boeren könnten noch lange Zeit den Widerstand fortsetzen. Krüger ist fest überzeugt, daß die Boeren schließlich ihre volle Unabhängigkeit erringen werden.

Abermals heißt es — diesmal in Berlin — daß Prinz Viktor Graf von Turin, Vetter des jetzigen Königs von Italien, im kommenden Sommer einen Besuch in Amerika machen werde, und es wird bereits hinzugefügt, er werde Frl. Childs-Drexel von Philadelphia heirathen! (Es war schon einmal ein Dementi aus Rom erfolgt; doch wurde dort eigentlich nur erklärt, daß die Angabe über die beabsichtigte Reise verfrüht sei.)

In Augsburg, Baiern, wurde das, historisch so berühmte „Hotel zu den drei Mohren“, das 400 Jahre alt ist, in öffentlicher Auktion verkauft. Der derzeitige Besitzer hatte zu schwache Geschäft gemacht, um den Betrieb des Gasthauses fortsetzen zu können. In diesem Hotel waren viele Könige und andere hohe Persönlichkeiten abgestiegen, und hier hatte auch die Vermählung der schönen Philippine Welser mit dem Erzherzog Ferdinand im Jahre 1551 stattgefunden. Es wird sehr bedauert, daß diese Stätte unter den Hammer gekommen ist.

Zu Ohlau in Schlesien traf eine Delegation russischer Offiziere ein, um den vorjährigen Besuch einer Delegation preußischer Husaren-Offiziere bei dem Großfürst Michael Nikolajewitsch, welcher der Ehrenoberst des Husaren-Regiments No. 4 v. Schill ist, zu erwidern. Dieses Regiment hatte im vorigen Jahre sein 50jähriges Jubiläum gefeiert, und damals kam eine Delegation des Regimentes nach Nomoninski, bei Warschau, wo sie von Offizieren der Wladiwir-Dragoner sehr kameradschaftlich empfangen und gut behandelt wurde. Ohlau ist festlich geschmückt.

Zu Ballenstedt in Anhalt wurde die Leiche des Hauptmanns Tratsch v. Siegsfeld, der (wie in der Sonntagpost“ vom 2. Februar gemeldet) bei einer Luftschiffahrt unweit Antwerpen verunglückte, mit großem Gepränge beerdigt.

Die „Kölnische Zeitung“ äußert die Ueberzeugung, daß die gesammten 80 Millionen Mark deutscher Schatzscheine, welche seinerzeit nach Amerika begeben wurden, auf dem Handelsbilanzwege nunmehr nach Deutschland zurückgeflossen sind. Das Blatt fügt hinzu, dies bestätige die, von maßgebenden Finanzkreisen stets gehegte Ansicht, daß der Staatssekretär des Reichs-Schatzamtes, Frhr. v. Thielmann, damals einen schweren Fehler gemacht habe, als er mit der verhältnißmäßig kleinen Anleihe außer Landes ging. Die Amerikaner hätten den Kurs-Profit schmunzelnd eingestrichen, während Deutschland für den vorübergehenden amerikanischen Vorschuß sechs Prozent Zinsen zahlte, somit weit mehr, als bei einer Unterbringung der Schatzscheine auf dem inländischen Markt.

Für das hiesige Sozialisten-Organ „Vorwärts“ mag die kürzliche Veröffentlichung der geheimen Denkschrift des Vize-Admirals v. Tirpitz, Staatssekretärs im Reichs-Marineamt, in Sachen der abermaligen Forderung von mehr Auslandkreuzern noch etliche Unannehmlichkeiten im Gefolge haben. Gegen den Redakteur des Blattes, der den ominösen Namen Leid führt, ist jetzt das gerichtliche Verfahren wegen „Hehlerei“ eröffnet worden. Man ist allgemein gespannt darauf, wie dieser Prozeß enden wird.

Es ist sehr möglich, daß im nächsten, oder mindestens im zweitnächsten Gothaischen Hof-Almanach, welcher bekanntlich die Geschlechtsregister aller fürstlichen und der bedeutenderen Adelshäuser Europas bringt, auch mehrere der hervorragendsten Familien Amerikas Erwähnung finden werden. Einige reiche Amerikaner sind schon jetzt in diesem Almanach erwähnt, infolge ihrer Heiraths-Verbindungen mit fürstlichen Häusern; jetzt will man aber, wie es heißt, darin noch einen Schritt weiter gehen. Schließlich könnte es noch dahin kommen, daß dieser hoch-aristokratische Almanach auch bei amerikanischen Millionären, welche europäische Fürsten oder Grafen als Schwiegersöhne haben wollen, eine gesuchte Lektüre würde!

Jener Post-Schwindelprozeß.

Er wird im Interesse der Vertheidigung vertagt.

Havana, Kuba, 9. Febr. Der Gerichtshof, vor welchem der frühere Post-Direktor Rathbone und Charles F. W. Neely, früher im Havana'er Postamt, unter der Anklage der schwindelhaften Unterschlagung von Postgeldern prozessirt werden, hat sich bis zum 17. Februar vertagt, um der Vertheidigung Zeit zu geben, noch mehr Beweismaterial beizubringen. Die gestrige Sitzung war hauptsächlich der Vernehmung von Sachverständigen gewidmet. Gregory, der Hauptzeuge für die Verfolgung, wurde von der Vertheidigung in's Kreuzverhör genommen, und zwei Handschriften-Sachverständige bestätigten die, schon früher gemachten Aussagen betreffs der Unterschriften von Rathbone, Neely und Reeves. Zwei Geldmakler sagten aus, sie könnten sich nicht mehr erinnern, welchen Preis spanisches Gold zu der Zeit gehabt habe, als Neely solche Goldmünzen zu seinem persönlichen Vortheil verwendet haben soll.

Londoner Streiflichter.

„Noch ist Boerenland nicht verloren.“ — Die Südafrika-Minenspekulanten und die britischen Steuerzahler. — Sensationelle Berichte über eine geplante Rebellion in Irland. — Das britische Militär daselbst soll so bald „wie möglich“ verdoppelt werden. — Die Stammhalter-Frage für Zar Nikolaus.—Angeblicher deutscher Plan eines Zusammenwirkens mit den Ver. Staaten in Südamerika. — Wird Prinz Heinrich nur englisch sprechen?

London, 8. Febr. Eine bedeutsame Kunde ist es, daß die britische Regierung Vorkehrungen trifft, die Truppen in Irland zu verstärken. Sobald der Boerenkrieg zu Ende ist — wann das sein wird, läßt sich freilich noch immer nicht absehen — sollen die militärischen Streitkräfte in Irland mindestens verdoppelt werden. Auf Grund der ihr zugegangenen geheimen Berichte ist die britische Regierung überzeugt, daß außer den spontanen Ausbrüchen von Gesetzlosigkeit in gewissen Distrikten von Connaught eine weitverzweigte Verschwörung bestehe, welche durch Gelder aus Amerika unterstützt werde, behufs Herbeiführung einer allgemeinen Rebellion in Irland, und daß hervorragende Boeren in Europa stark dazu beigetragen hätten, den Haß der Irländer gegen England zu nähren und die Irländer zu einer Erhebung gegen die englische Krone aufzustacheln! Die irländischen Verschwörer—so wird weiter mitgetheilt — gehen systematisch vor und organisiren Kompagnien unter mannigfachen Namen und Deckschildern, um für eine Erhebung bereit zu sein, sobald die Zeit gekommen ist, einen Schlag zu führen. Namentlich wenden sie sich an die jungen Männer, und diese stellen sich auch zahlreich der Bewegung zur Verfügung.

Ein Krieg zwischen England und einer anderen größeren Macht würde als eine gute Gelegenheit für die Irländer betrachtet werden, sich zur Erringung ihrer Unabhängigkeit zu erheben. Der Führer der Bewegung soll ein Irisch-Amerikaner sein, der von einem Theil Irlands zum andern geht und in aller Stille Diejenigen heranzieht, von denen er glaubt, daß sie sich den Reihen der irländischen Patrioten anschließen würden. Der britischen Regierung ist es aber, wie gewöhnlich, gelungen, die Thatsachen über die Verschwörer, sowohl in Irland wie in Amerika, zu ermitteln, und sie wird auf alle Entwicklungen vorbereitet sein.

* * *

Berliner Nachrichten besagen, daß um die Zeit von Prinz Heinrichs Besuch in Amerika, oder bald nachher, Deutschland die Ver. Staaten auffordern werde, mit ihm zusammenzuwirken, um die Ordnung in Venezuela wiederherzustellen und dort, sowie auch in anderen Theilen Südamerikas, genügenden Schutz für auswärtige Handels-Interessen zu sichern. Es wird geltend gemacht, daß gegenwärtig diese Interessen dort von irgendwelchen Militärregierungen abhingen, die in diesen sogenannten Republiken sich zur Herrschaft aufschwingen könnten, und die letzteren sich stets darauf verließen, daß die Monroe-Doktrin sie bei der Begehung jeder Gewaltthat schützen werde.

Deutschland hegt keinen Wunsch, die Unabhängigkeit irgend eines südamerikanischen Staates anzutasten; es möchte aber imstande sein, deutsche Unterthanen, welche geschäftliche Interessen in diesen Staaten haben, gegen Gewaltthaten und Eigenthums-Beschlagnahmungen zu schützen, die im Namen irgend einer angemaßten Regierung verübt werden. Gerade die Deutschen haben Geschäfts-Verzweigungen weit in das Innere Südamerikas, wohin noch kein anderer auswärtiger Handelsverkehr gedrungen ist, und die deutschländische Regierung ist der Meinung, daß dieser Handel mindestens ebenso weit gegen behördliche Gewalt-Akte und Räubereien sichergestellt werden sollte, wie der deutsche Handel in Zentral-Afrika.

* * *

Wie man hört, ist Prinz Heinrich vom Kaiser Wilhelm angewiesen worden, sich bei seinem Besuch in Amerika nur der englischen Sprache zu bedienen. Man glaubt in London, das solle ein Wink für die Deutschamerikaner sein, daß sie lediglich als Amerikaner, und nicht als Deutsche oder „Bindestrich-Amerikaner“ anerkannt werden. Es ist aber damit keine Beleidigung der Deutschamerikaner beabsichtigt, sondern man will nur darauf Rücksicht nehmen, daß das Englische die amtliche Sprache der Ver. Staaten ist; und da Prinz Heinrichs Besuch sogut wie amtlichen Charakter hat, so würde es als Unhöflichkeit für ihn angesehen werden, sich einer anderen Sprache zu bedienen.

Man ist in Berlin sehr befriedigt darüber, daß die Streitfrage über die Logen im „Metropolitan Opera House“ glücklich beigelegt ist, und Prinz Heinrich die Logenreihe haben wird, die ursprünglich für ihn bestimmt war. Es werden übrigens auch im Theater die ausgedehntesten Vorkehrungen für die persönliche Sicherheit des Prinzen getroffen werden. Dazu haben sich die New Yorker Behörden im Einklang mit den, aus Berlin und Washington geäußerten Wünschen verpflichtet.

* * *

Eine Depesche aus Köln meldet, daß zwischen mehreren der fürstlichen Familien Deutschlands ein Meinungs-Austausch stattgefunden habe über die Frage der Abschaffung jener alten Regel, welche verlangt, daß Mitglieder regierender Häuser nur Personen von gleichem Rang heirathen dürfen. Unter den jungen, unverheiratheten Prinzen und Prinzessinnen nimmt die Opposition gegen diesen Brauch immer mehr zu, da diese Einschränkung es ihnen oft sehr erschwert, eine wirklich wünschenswerthe Ehehälfte zu finden. Und die, immer zahlreicher auftretenden Beispiele von Mißerfolgen fürstlicher Ehen, die unter der bisherigen Beschränkung eingegangen wurden, und von Entartung der Nachkommenschaft und anderen Mißständen wirken geradezu abschreckend. Die Eingehung einer morganatischen Ehe aber ist ein Abhilfe-Mittel, das manchmal noch schlimmer ist, als das Uebel selbst, da sie den Kindern, welche der Titel und Ansprüche ihrer Eltern verlustig gehen, ein Erbe von Bitterniß hinterläßt. Gegenwärtig ist diese Frage wichtiger geworden, als jemals zuvor, und die fürstlichen Familien fühlen selber, daß sie etwas thun müssen, um ihre Qualität aufrecht zu erhalten und darin nicht unter ihre Unterthanen herabzusinken.

* * *

Die Bedingungen, welche die britische Regierung im Fall eines Friedensschlusses den Boeren gewähren will, werden durch die amtlichen Erklärungen des Schriftwechsels mit der holländischen Regierung auf's Neue bestätigt. Sie sind im Wesentlichen: Kapitulation und eine stellvertretende Regierung, sobald England bereit ist, eine solche zu gewähren.

Mittlerweile suchen die Johannesburger Abenteurer (darunter auch eine Anzahl Amerikaner), welche den ganzen Krieg heraufbeschworen haben, das Bergbau-Eigenthum der Boeren, das sich nicht schon in den Händen von Ausländern befindet, in ihren Besitz zu kriegen. Die britischen Steuerzahler, welchen die Kosten des Krieges aufgehalst werden, den jene spekulirenden Abenteurer verschuldet haben, werden indeß wahrscheinlich darauf bestehen, daß die Bergwerke wenigstens einen Theil der Last tragen. Die Bergwerks-Besitzer sind unermeßlich reich, und sie könnten ohne Zweifel einen großen Theil der Zinsen der Bergwerks-Schuld zahlen, ohne dafür auch nur soviel von ihrem Produkt in Anspruch zu nehmen, um den Bergwerks-Betrieb ohne Profit für sie zu lassen.

Unterdessen aber sind die Boeren weit davon entfernt, unterworfen zu sein, und trotz der berichteten kleinen Kapitulationen oder Gefangennahmen haben De Wet und Botha noch immer ansehnliche Streitkräfte zur Verfügung und behaupten sich trotzig gegen die Briten weiter.

* * *

Nur einige Monate sind vergangen, seit der russische Zar mit der Geburt seines vierten Töchterleins gesegnet wurde; aber er sieht schon wieder einem interessanten Ereigniß im Laufe dieses Jahres entgegen. Es heißt, daß er und seine Gemahlin jeden Tag darum beten, daß der Himmel ihnen doch diesmal ein Söhnlein bescheeren möge. Der Zar ist nicht gerade von starker Konstitution, und er ist sehr über die Zukunft Rußlands besorgt, falls er ohne einen Erben dahinscheiden oder nur einen sehr jungen Erben hinterlassen sollte. Er hat jene mächtige Klasse in Rußland im Zaume gehalten, welche die Juden haßt und deren Vertreibung aus Rußland fordert, wie auch den Ausländern und namentlich den Deutschen sehr feindlich gesinnt ist, und er hat auch in anderer Beziehung liberale Gesinnungen gezeigt, womit er aber bei Vielen, welche dem Thron nahestehen, lebhaften Widerstand hervorrief.

Darin hat er die entschiedenste Sympathie seiner deutschen Gemahlin, einer Enkelin der Königin Viktoria. Ja öfter scheint diese noch antreibend zu wirken. Ihr ist es in großem Maße zuzuschreiben, daß die früheren Verfolgungen von Lutheranern, Römischkatholiken und Juden aufgehört haben. Sollte der Zar sterben, ohne einen Nachfolger zu haben, der in gleichem Geist weiterregiert, so würde ohne Zweifel wieder eine Reaktion eintreten, und die Grausamkeiten und Unterdrückungen des früheren Regimes würden auf's Neue aufleben!

* * *

Die Nachricht, daß Wm. C. Whitney, der frühere amerikanische Flottensekretär, sich aus dem Geschäftsleben zurückziehe, um sich ganz dem Rennpferde-Sport und anderen Erholungen zu widmen, hat bei den Amerikanern in London, sowie bei den Engländern, welche Whitney kennen, großes Interesse hervorgerufen. Whitneys Erklärung, er glaube, daß im Alter von 60 Jahren es an der Zeit sei, sich aus dem Geschäfte zurückzuziehen, wird hier viel besprochen. Ein Amerikaner, der mit ihm von früher her gut bekannt ist, äußerte sich darüber:

„Herr Whitney hatte schon vor längerer Zeit das 60. Lebensjahr erreicht; denn er ist 1839 geboren. Ich bin aber geneigt, zu glauben, daß die letzte New Yorker Wahl nicht weniger mit seinem Rücktritt zu thun hatte, als das Alter. Whitney hatte sich die Feindschaft von Herrn Jerome zugezogen, welcher vier Jahre lang Verfolgungs-Anwalt für das County sein wird und seine Absicht ausgesprochen hat, gewissen Straßenbahn-Interessen, an denen Whitney betheiligt ist, auf den Zahn zu fühlen.“

Der Umstand, daß Whitney's geschäftlicher Rücktritt so kurz auf Croker's politischen Rücktritt als Haupt der „Tammany Hall“ folgte, erinnert auch an die intime Freundschaft, welche zwischen den Beiden stets besteht, wenn sie von Amerika weg sind. Croker soll großes Vertrauen auf Whitney's Rath gesetzt und sowohl im Jahre 1900, wie bei den neuerlichen Munizipalwahlen nach demselben gehandelt haben. Gegenwärtig widmet der frühere Tammany-Häuptling seine ganze Aufmerksamkeit seinem Pferdestall in Wantage.

Inland.

Walker und Kanal-Frage.

Der Admiral mag zur Zeugniß-Ablegung gezwungen werden.

Washington, D. K., 8. Febr. Die Haltung des Admirals Walker, der sich weigerte, gewisse Auskunft vor dem inter-ozeanischen Ausschuß des Bundessenats zu geben, wird zu unliebsamen Verwicklungen führen.

Der Ausschuß war von dem Senat ermächtigt worden, sowohl Papiere einzufordern wie Zeugen vorzuladen und zu vereidigen. Und der Senat ist sehr eifersüchtig auf seine Rechte, und bei der Zucker-Trust-Untersuchung vor vier Jahren wurde der New Yorker Makler Chapman auf dreißig Tage in's Gefängniß gesandt, weil er sich weigerte, gewisse Fragen des betreffenden Senats-Ausschusses zu beantworten.

Eine besondere Verwicklung im vorliegenden Fall geht aus der Thatsache hervor, daß Admiral Walker als Vorsitzer des Kanal-Ausschusses ein Attaché des Senats-Departements ist, welches ihn ohne Zweifel damit betrauen könnte, gewisse Verhandlungen mit der kolombischen Regierung zu leiten. In einem solchen Fall könnte freilich der Admiral unter Hinweis auf die Bräuche der Diplomatie die Beantwortung gewisser Fragen ablehnen.

Senator Morgan ist ein so eifriger Verfechter der Nikaraguakanal-Route und ist durch die Haltung des Admirals Walker, welcher die Panama-Route befürwortet, dermaßen aufgebracht worden, daß man glaubt, er werde sein Aeußerstes thun, um eine Bestrafung des Admirals für seine Zeugniß-Verweigerung herbeizuführen.

Großes Feuer in Brooklyn.

Ein ganzes Häusergeviert brennt.

New York, 9. Febr. An der Ecke von Flushing Avenue und Cumberland Str., drüben in Brooklyn, wurde wenige Minuten vor Mitternacht ein Feuer-Alarm gegeben, und kurz darauf mehrere andere. Ein ganzes Häusergeviert ist von Vernichtung bedroht. Das Feuer war in dem vierstöckigen Gebäude der Schadbolt'schen Kutschenfabrik ausgebrochen. Eine Papierfabrik gegenüber diesem stand bald ebenfalls in Flammen, desgleichen ein dreistöckiges Miethshaus, dessen Insassen ihre Habseligkeiten auf die Straße brachten.

Beim Einsturz der Kuppel des erstgenannten Gebäudes wurden ein Feuerwehrmann und drei Andere wahrscheinlich tödtlich, und noch Mehrere schwer verletzt!

Roosevelts kranker Sohn.

Keine weitere beunruhigende Nachricht.

Washington, D. K., 9. Febr. Präsident Roosevelt und sein Privatsekretär Cortelyou sind 20 Minuten nach Mitternacht von hier nach Croton, Mass., abgefahren, wo bereits Frau Roosevelt bei dem erkrankten Sohne Theodore weilt. Der Präsident versicherte, daß er keine beunruhigenden Nachrichten über den Zustand seines (an der Lungen-Entzündung leidenden) Sohnes erhalten habe, sondern blos an seinem Krankenbett zu sein wünsche. Es ist kein längerer Aufenthalt in Croton beabsichtigt, wenn nicht eine unerwarte Wendung zum Schlimmeren eintreten sollte.

Ueber freche Zollbeamte

Wird von New Yorker Geschäftsleuten geklagt.

Washington, D. K., 8. Febr. Herr C. C. Shayne, der Vorsitzende der Kaufleute- und Fabrikanten-Handelsbörse von New York, erschien heute in der Sitzung einer Delegation beim Präsidenten Roosevelt und nachher beim Schatzamtssekretär Shaw und erhob Protest gegen das ungentlemanmäßige und freche Auftreten von Zoll-Inspektoren an den New Yorker Landungsbrücken. Die Beschwerdeführenden verlangen eindringlich, daß etwas zur Besserung der dortigen Verhältnisse geschehe. Die Sache wird untersucht werden.

1 Todter, 14 Verletzte.

Wieder eine Dynamit-Explosion.

Greenville, Pa., 8. Febr. Bei einer Dynamit-Explosion am Samstag Nachmittag gab es hier einen Todten und 14 Verletzte.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lucania von Liverpool.
Liverpool: Rhynland von Philadelphia

Die Effektenbörse.

Unregelmäßige Preise, meist in der Richtung der „Bären.“

New York, 8. Febr. Die unregelmäßigen Neigungen, welche der Markt bei den gestrigen Schlußgeschäften zeigte, dauerten auch heute anfangs fort. Sie schienen indeß nur die Operationen der professionellen Händler widerzuspiegeln, welche geneigt waren, Papiere in der Erwartung zu verkaufen, daß der wöchentliche Banken-Ausweis im Vergleich zu denjenigen des verflossenen Monats kein günstiger sein werde.

Weitere Einflüsse in der anfänglichen Schwere des Marktes waren die Rückgänge amerikanischer Papiere in London und die Entwicklung neuer Schwäche in „Amalgamated Copper“-Papieren. Die Geschäfte hier waren anhaltend von geringem Umfang. Manche der gewöhnlich unthätigen Papiere zeigten ausgesprochene Stärke, so z. B. Des Moines & Fort Dodge-, Jowa-Zentral-, Toledo-, St. Louis & Western-, und Kansas City Southern-Bahneffekten. Die St. Paul-Bahnpapiere waren bei den Eröffnungs-Geschäften gedrückt, erholten sich aber bald wieder. Preis-Bewegungen in den anderen, gewöhnlich thätigen Eisenbahn-Effekten waren verhältnißmäßig beschränkt; doch trat in den Reading-Papieren ausnahmsweise Stärke hervor. Bevorzugte Great Northern-Effekten standen gleichfalls in guter Nachfrage, und New York-Zentral- sowie die übrigen Vanderbilt-Papiere waren fest.

Der Markt schloß mit einer allgemeinen Erholung von den niedrigsten Zahlen, welche der Veröffentlichung des Banken-Ausweises folgten; aber der Umsatz zeigte noch immer unregelmäßige Neigungen.

Polizeiskandale ohne Ende!

Ein neuer soll in New York entdeckt sein.

New York, 8. Febr. Der Distrikts-Anwalt Jerome glaubt, daß er einen Polizei-Skandal entdeckt habe, welcher an Größe Alles, was in den letzten Jahren hier in dieser Art vorgekommen ist, in den Schatten stellt. Nebenbei versichert er auch, es bestehe eine Verschwörung der Polizei, den Halter eines unordentlichen Hauses zu schützen, für welchen ein Haftbefehl ausgestellt war, die betreffenden Papiere seien aus der Spinde in seinem Büreau gestohlen worden, und es ständen noch mehr verblüffende Entwicklungen bevor, auch in der Enthüllung der Methoden des „Wardman“ Blissert, welcher bekanntlich vor Kurzem unter Anschuldigungen der „Protektion“ und Bestechung in's Gefängniß gesandt wurde.

Heute Nachmittag wurden 5 Frauenzimmer, die in angeblichen unordentlichen Häusern verhaftet worden waren, dem Friedensrichter Mayer vorgeführt. Minnie Kurtz, die angeblich ein unordentliches Haus betreibt, wurde vergangene Nacht im „Hotel Delavan“ von Geheimpolizisten verhaftet, welche mit dem Büreau des Distrikts-Anwalts in Verbindung stehen. Vor einem Jahre schon wurde ein Haftbefehl unter der Anklage, die Polizei bestochen zu haben, gegen sie ausgestellt. Sie konnte nicht gefunden werden. Bei ihrer jüngsten Verhaftung verweigerte sie erst hartnäckig alle Auskunft, bis der „dritte Grad“ gegen sie angewandt wurde. Dann brach sie zusammen. Der Distriktsanwalt sagt, er könne beweisen, daß, während ein Haftbefehl gegen sie schwebte, sie von Polizisten des 5. Prezinkts beschützt worden sei und eine Nacht in der Polizeistation geschlafen habe. Er will den ganzen Abgrund von Korruption gründlich untersuchen und lichten.

Grubenarbeiter fügen sich.

Die alte Lohn-Skala bleibt.

Indianapolis, 8. Febr. Die gemeinschaftliche Konferenz von Vertretern und der Grubenbesitzer in den Distrikten von Pennsylvanien, Ohio, Indiana und Illinois ist zum Abschluß gelangt. Die Arbeiter haben sich anscheinend in das Unvermeidliche gefügt. Es wurde der Bericht des Unterausschusses gutgeheißen, der bereits in der Exekutivsitzung von Vertretern der Grubenarbeiter angenommen worden war. Die alte Lohnskala wurde für das neue Jahr unterzeichnet. Jowa und Michigan erhalten keinen Zuluß zur nächsten gemeinschaftlichen Konferenz.

Springt vom Zug.

Gefangener eines Bundes-Hilfsmarschalls.

Baltimore, 8. Febr. Georg Schollenberger, ein Gefangener in Obhut des Bundes-Hilfsmarschalls Edward Sinclair und auf dem Transport von Chicago nach Philadelphia befindlich, sprang im Vorstadt-Gebiet von einem Zuge der Baltimore- & Ohiobahn und entkam. Schollenberger soll in einem Oleomargarin-Prozeß eine Bürgschaft von $500 im Stich gelassen haben.

Schneesturm im Osten.

Verkehrssperre im Staat New York.

Rochester, N. Y., 9. Febr. Ein starker Schneesturm suchte Samstag Abend diese Gegend heim, und der Bahnverkehr ist auf's Neue gesperrt. An vielen Stellen sind schlimme Schneewehen entstanden.

In den ländlichen Distrikten ist der Sturm noch viel ärger und droht, den Verkehr an sämmtlichen Bahnlinien lahmzulegen, welche in die Stadt laufen.

Neue Zensus-Angaben.

Zunahme kleiner Plätze auf Kosten größerer. — Interessante ländliche Bevölkerungs-Verschiebungen.

Washington, D. K., 8. Febr. Die Zensus-Direktion machte heute Nachmittag Mittheilungen über die Zunahme der Bevölkerung an Plätzen von weniger als 4000 Einwohnern, östlich und westlich vom Mississippi, und über die Counties, deren Bevölkerung abgenommen hat. U. A. besagen diese Mittheilungen:

Die Zunahme der Einwohnerschaft in den Staaten östlich vom Mississippi betrug in den Jahren 1880 und 1890 18.7 Prozent, und zwischen 1890 und 1900 19.2 Prozent. Auf demselben Gebiete betrug die Zunahme der städtischen Bevölkerung an allen Plätzen von mehr als 4000 Einwohnern zwischen 1880 und 1890 53.1 Proz., und zwischen 1890 und 1900 nur 37.2 Proz. Beides könnte aber nicht zutreffen, wenn nicht die Bevölkerung der Plätze von weniger als 4000 Einwohnern im letzten Jahrzehnt rascher zugenommen hätte, als im vorherigen Jahrzehnt. Solches ist wirklich Thatsache.

Zwischen 1880 und 1890 hat die Bevölkerung östlich vom Mississippi, mit Ausschluß der Plätze von mehr als 4000 Einwohnern, um 4.9 Prozent zugenommen, dagegen in den nächsten zehn Jahren um 8.7 Prozent.

Um weiteres Licht auf diesen Gegenstand zu werfen, hat das Zensusamt ein Studium derjenigen Counties vorgenommen, deren Bevölkerung thatsächlich abnahm, auch wenn man Veränderungen in den County-Grenzen gebührend in Anrechnung bringt. Counties dieser Klasse sind vorwiegend Landwirthschafts-Counties und haben gewöhnlich durch Auswanderungen nach begünstigteren Gegenden die Zunahme eingebüßt, welche der natürliche Ueberschuß der Geburts- über die Todesfälle ihnen gebracht hätte. Zwischen 1880 und 1890 umfaßten die Counties östlich vom Mississippi, welche an Bevölkerung verloren, ein Areal von 151,202 Quadratmeilen, oder nahezu so groß, wie Neu-England, New York und Pennsylvanien zusammen. Das war etwa ein Sechstel des gesammten Gebietes östlich vom Mississippi.

Zwischen 1890 und 1900 umfaßten die Counties östlich vom Mississippi, welche an Bevölkerung verloren, ein Areal von 90,216 Quadratmeilen. Das ist ungefähr ein Zehntel des gesammten Gebietes östlich vom Mississippi. Ein Areal in diesem Landestheil, welches ungefähr demjenigen der Neuengland-Staaten gleichkommt, verlor zwischen 1880 und 1890 an Bevölkerung, gewann dagegen im nächsten Jahrzehnt.

Westlich vom Mississippi fanden die Veränderungen in umgekehrter Richtung statt. Das Gebiet, welches an Bevölkerung verlor, war zwischen 1890 und 1900 etwas größer, als im vorigen Jahrzehnt, (234,862 Quadra'meilen, gegen 206,958 im letzteren Falle.)

Im Lande als Ganzes aber betrug das Areal der Counties, welche an Bevölkerung verloren, im letzten Jahrzehnt über 30,000 Quadratmeilen weniger, als im Jahrzehnt vorher.

In der nord-atlantischen Staatengruppe betrug der Prozentsatz des County-Gebietes, welches Bevölkerung einbüßte, von 1880 bis 1890 26.8, dagegen im nächsten Jahrzehnt 21.9. Die entsprechenden Zahlen für die übrigen Gruppen sind: Südatlantische, 1880—1890, 11.6 Prozent; 1890—1900, 6.8 Proz.; Nord-Zentrale, 1880—1890, 12.1 Proz., 1890—1900 19.1 Proz.; Süd-Zentrale, 1880—1900 6.7 Proz., 1890—1900, 4.6 Proz.; Westliche Abtheilung, 1880—1890, 12.9 Proz., 1890—1900, 8.6 Prozent.

Diese Zahlen zeigen, daß in vier von den fünf Abtheilungen die Zunahme der Bevölkerung im letzten Jahrzehnt weiter verbreitet und allgemeiner war, als zwischen 1880 und 1890.

Aus jedem County von Minnesota und Nord-Dakota, und aus jedem County von Jowa, mit Ausnahme eines einzigen, wurde im letzten Jahrzehnt ein Gewinn an Bevölkerung berichtet. Dagegen waren in Süd-Dakota, Nebraska und Kansas große Gebietsflächen, meist im westlichen Theile und spärlich besiedelte, für welche eine Abnahme der Bevölkerung berichtet wurde. Die Fluth der Wanderung im Jahre 1890 hat sich weiter die Anstiege der großen Ebenen hinauf geschoben, als die Umstände rechtfertigten, und im letzten Jahrzehnt wich diese Woge wieder zurück, wobei südliche Counties von Staaten wie Jowa und Illinois mehr gefüllt wurden.

In Jowa ging der Prozentsatz des Gebiets, welches an Bevölkerung verlor, von 27 Prozent (zwischen 1880 und 1890) auf 1,6 Prozent (zwischen 1890 und 1900) zurück, und in Illinois von 28.6 auf 4.6. In keinem anderen wichtigen Staate ist die Veränderung eine so auffallende gewesen, wie in diesen beiden; in je einem Viertel beider Staaten verwandelte sich die Abnahme in eine Zunahme!

Muthmaßliches Wetter.

Zwei schöne Tage, — hoffentlich lassen sie sich ertragen.

Washington, D. K., 8. Febr. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und Montag.

Abnehmende westliche Winde. Wenig Temperatur-Veränderung.

Die Hochbahnen. –

Sind nach Richter Tuley im Sinne des Gesetzes keine Straßenbahnen.

Die Entscheidung wird angefochten werden.

Klage auf Rückerstattung zu hoher Telephonpacht in Vorbereitung.

Wie bereits gestern in der „Abendpost" kurz gemeldet, hat Richter Tuley gestern in Sachen der Hochbahn-Besteuerung entschieden, daß die Chicagoer Hochbahnen nicht als Straßenbahnen im Sinne des Gesetzes, sondern als Eisenbahnen zu betrachten seien und demgemäß nur von der staatlichen Behörde für Steuerausgleichung zur Besteuerung herangezogen werden können. Bis zum vergangenen Jahre war auch von den lokalen Behörden kein Versuch gemacht worden, das Einschätzungsrecht in Bezug auf die Hochbahnen auszuüben. Zu diesem Schritte entschloß man sich erst, weil die Staatsbehörde bei der Einschätzung des Eigenthums der Hochbahnen ebenso verfuhr, wie in Bezug auf die Eisenbahn-Gesellschaften überhaupt. Die lokale Einschätzungs-Behörde setzte nun, um einen Probefall zu schaffen, die vier Hochbahn-Gesellschaften mit einem Gesammt-Steuerwerth von $24,000,000 auf ihre Liste. Die Revisions-Behörde erhöhte den Betrag auf $29,000,000. Nun gab aber die staatliche Ausgleichungs-Behörde ihr altes Recht nicht ohne Weiteres auf, und da sie vom Staats-Obergericht inzwischen deutlich auf ihre Pflichten aufmerksam gemacht worden war, ging auch sie bei der Einschätzung diesmal geschäftsmäßiger vor, als sonst. Sie setzte den Steuerwerth der Hochbahnen auf zusammen $30,000,000 fest. So stand denn der Besitz der Hochbahnen doppelt auf der Steuerliste. Um nun die Steuer nicht zwei Mal zahlen zu müssen, ersuchten sie den Richter um die Streichung des einen Postens. Obgleich aber der von der Staatsbehörde angemerkte Betrag der höhere war, bekundeten die Hochbahnen doch ein größeres Vertrauen zu ihren alten Freunden vom Ausgleichungsrath. Sie wollten mit den lokalen Steuerbeamten nichts zu thun haben, beriefen sich auf die Freibriefe, welche ihnen als Eisenbahn-Gesellschaften ausgestellt waren und verlangten, daß sie der Jurisdiktion der lokalen Schätzungsbehörden entrückt würden. Richter Tuley hat diesem Gesuch nun entsprochen. Er hat sich dabei an den Wortlaut der Freibriefe gehalten, nach welchem die Hochbahnen, obgleich sies nicht thun, die Befugnisse von Eisenbahngesellschaften ausüben dürfen, somit auch beanspruchen können, als solche angesehen und behandelt zu werden. County-Anwalts Sims ist übrigens mit dieser Entscheidung nicht einverstanden. Er wird dagegen Berufung einlegen. Inzwischen bezahlen aber die Hochbahn-Gesellschaften weder die eine noch die andere Steuer, und es ist anzunehmen, daß sie — welcher Posten schließlich auch für rechtsverbindlich erklärt werden mag — später den Klageweg beschreiten werden, wegen angeblich zu hoher Einschätzung. Man befürchtet, daß sich die Staatsbehörde gegebenenfalls gegen eine derartige Klage nicht eben heftig wehren würde.

Polizeikapitän Schüttler will sich nicht ohne Weiteres dabei beruhigen, daß ein Theil der Prüfungsarbeiten, welche er bei dem Inspektoren-Examen angefertigt hat, in Verlust gerathen ist, was ihn in Gefahr bringt, aus der Reihe der Bewerber gestrichen zu werden. Falls die Zivildienst-Kommission einen anderen Weg zur Hebung dieser Schwierigkeit findet, will Herr Schüttler gerichtlich beantragen, daß die abgehaltene Prüfung für ungiltig erklärt werden möge. Sie würde dann von Neuem stattfinden müssen, und die Aussichten der Kandidaten stünden dann von Neuem gleich.

Daß Kapitän Schüttler die jetzt fehlenden Fragen ausgeschrieben hat, unterliegt keinem Zweifel. Examinator Versick entsinnt sich genau, daß Herr Schüttler dazu am Schlusse der Prüfung noch besonders um etwas mehr Zeit nachgesucht hat, weil er viel ausführlicher geworden war, als seine Kollegen. Die Prüfung war folgendermaßen eingerichtet: Eine Gesammtzahl von 11 Punkten war vertheilt, wie folgt: Buchstabiren, 1; Handschrift, 1; Rechnen, 1; Dienstpflichten, 6; Leistungen im Dienst, 2. Dazu sollte das Dienstalter kommen. Die jetzt in den Prüfungsarbeiten des Herrn Schüttler fehlenden Antworten betreffen fünf von den zehn über die Dienstpflichten von Inspektoren gestellten Fragen. Mit Fortlassung der Punktzahl, welche er bestenfalls für die Beantwortung dieser fünf Fragen hätte erhalten können, würde Herr Schüttler ohne Frage hinter den meisten anderen Kandidaten in dem Wettstreit zurückbleiben, sofern es ihm überhaupt gelungen sein sollte, unter diesen Umständen noch die Punktzahl von 70 zu erreichen, welche erforderlich ist, um als Bewerber anerkannt zu werden.

Anwalt Levy Mayer vom Illinoiser Fabrikantenverbande läßt zur Zeit berechnen, auf welche Beträge die Summen sich belaufen, die — nach Richter Tuleys Entscheidung — von der Chicago Telephone Co. im Laufe der Jahre Mitgliedern des Fabrikantenbundes widerrechtlich für Telephonpacht abgenommen worden sind. Es soll auf Rückzahlung dieser Summen geklagt werden, und Nicht-Mitglieder des Bundes, welche sich in ähnlicher Lage befinden, werden aufgefordert werden, als Mitkläger in dem Prozeß aufzutreten. Man schätzt, daß die Zahl der Kläger möglichenfalls auf 5000 anwachsen wird. Jeder von diesen 5000 wird vielleicht die Rückerstattung von 250 verlangen können. Ganz so hoch (nämlich auf $1,250,000) wird sich die einzuklagende Summe allerdings wohl kaum stellen, aber einige Hunderttausend Dollars an Forderungen mögen sich immerhin zusammenläppern.

Auch die Frauenwelt rüstet.

Sie will beim Empfang des Prinzen Heinrich nicht hinten stehen.

Auch Chicagos Frauenwelt rüstet für den Empfang des Prinzen Heinrich. Vertreterinnen einer Anzahl deutscher Frauenvereine haben sich zusammengethan, um dem Prinzen in Gestalt einer künstlerisch ausgeführten Adresse ein Andenken für seine Frau, die Prinzessin Irene, in die alte Heimath mitzugeben. Der Vollzugs-Ausschuß des allgemeinen Bürger-Komites wird sich bestreben, den Chicagoer Frauen, wo immer es angeht, die Gelegenheit zu geben, sich an dem Willkomm zu betheiligen, den die Bürgerschaft dem Prinzen darbringen will. Die Hauptschwierigkeit für den Vollzugs-Ausschuß besteht darin, bei der Ernennung der verschiedenen Frauen-Komites auf keiner Seite das Gefühl der Zurücksetzung zu erwecken, eine Aufgabe, die den Mitgliedern des Ausschusses keine leichte dünkt. Man bespricht in Frauenkreisen schon jetzt mit großer Lebhaftigkeit die Frage, welche Damen der Vollzugs-Ausschuß zu dem Hülfs-Komite ernennen werde, das Ald. Palmer bei den Vorbereitungen zu dem großen Ball im Auditorium behilflich sein soll. Selbstverständlich werden die Mitglieder dieses Ausschusses eine hervorragende Rolle auf dem Ball spielen und die Ehre haben, Sr. kgl. Hoheit vorgestellt zu werden. Eine weitere, höchst wichtige Frage für die Frauenwelt ist die, welcher Dame das Vergnügen eingeräumt werden soll, die Polonaise auf dem Ball anzuführen. Vorläufig geht die allgemeine Ansicht dahin, daß die Wahl entweder auf Frau Potter Palmer, oder Frau Bürgermeisterin Harrison oder Frau Yates, die Gemahlin des Staatsoberhauptes, fallen werde. Besonders optimistisch veranlagte Gemüther glauben, daß Prinz Heinrich sich bei dem Ball nicht auf die Rolle eines Zuschauers beschränken, sondern, falls er nicht gar ein paar Walzer riskirt, doch wenigstens die Polonaise anführen werde. Aus dieser schönen Hoffnung wird aber jedenfalls nichts werden, da der Prinz dem Ball wohl kaum länger als eine Stunde beiwohnen und sich während dieser Zeit in seiner Loge aufhalten wird, wo ihm dann auch die zu diesem Vorzug Auserwählten werden vorgestellt werden.

Die Mitglieder des hiesigen Konsuln-Korps werden dem Prinzen natürlich in voller Uniform den schon durch die Etikette vorgeschriebenen Besuch abstatten. Wie einer der Konsuln erklärt, wird der Besuch für sie nicht nur eine bloße Förmlichkeit sein, sondern sie betrachteten ihn zugleich auch als eine passende Gelegenheit, um dem hiesigen deutschen Konsul, Dr. Walther Weber, ihre dankbare Anerkennung für die liebenswürdige Kameradschaftlichkeit zu bezeigen, die er ihnen gegenüber stets an den Tag gelegt. Die Ankündigung, daß Prinz Heinrich einen Kranz am Denkmal des Präsidenten Lincoln niederzulegen wünsche, hat in allen Schichten der Bürgerschaft in wohlthuendster Weise berührt, namentlich aber in den Kreisen der deutschen Veteranen des Bürgerkrieges. Diese gedenken, dem Prinzen bei jener Gelegenheit aus ihrer Mitte eine besondere Ehrenwache zu stellen. Die drei Parkbehörden der Stadt haben sich bereit erklärt, das Ihrige dazu beizutragen, um den Empfang des Prinzen zu einem möglichst glänzenden zu gestalten. Der Vollzugsausschuß wird sich dieses Anerbietens wahrscheinlich in der Weise bedienen, daß ein Theil der Blumendekorationen den Treibhäusern in den Parks entnommen wird. Die hiesigen deutschen Blumengärtner werden bekanntlich den größten Theil dieser Dekorationen auf eigene Kosten liefern. Die Geschäftsleute im Mittelpunkte der Stadt treffen schon jetzt alle Vorbereitungen für den Festschmuck, den sie ihren Gebäuden anlegen wollen; auch Hunderte von Privathäusern werden geschmückt werden. Die Eisenbahnen treffen Vorbereitungen, um die Tausende, die aus den umliegenden Städten nach Chicago kommen werden, ohne Störung des regelmäßigen Verkehrs befördern zu können. Zweifellos wird sich der Prinzenbesuch für die Bevölkerung von Chicago zu einem nicht minder denkwürdigen Ereigniß gestalten, als für ihn selbst.

Begräbniß der Familie Trostel.

Die sterblichen Hüllen von Otto Trostel, Frau und fünf Kindern, den Opfern eines tragischen Geschicks, die eines grauenhaften Todes gelegentlich der Explosion in dem von ihnen bewohnten Hause Nr. 376 22. Straße, starben, werden heute Nachmittag von Schröders Bestattungsgeschäft an Archer Avenue aus nach dem Oakwood-Friedhofe zur letzten Ruhe geleitet werden. Der Trauergottesdienst findet um ein Uhr statt. Herr Pastor Kraft von der deutsch-lutherischen Kirche an 25. Straße und Archer Ave., wird die Leichenrede halten. Das Begräbniß findet unter der Leitung der Waldeck-Loge des Freimaurer-Ordens statt. Zur selben Zeit und am selben Ort wird auch Otto Giermann, Trostels Angestellter, der dessen Geschick theilte, bestattet werden. Das Begräbniß von Frl. Rosenthal, die gleichfalls ein Opfer jener unheilvollen Katastrophe wurde, fand gestern Nachmittag statt.

In einer Versammlung des West End Improvement Club der 29. Ward, die vorgestern Abend stattfand, wurden Beschlüsse mit Bezug auf den Tod der Familie Trostel gefaßt, in denen die städtischen Behörden aufgefordert werden, die Abfluß- und Gasleitungen besser zu inspiziren.

Nächtliche Schadenfeuer.

Der Heu- und Getreidespeicher von W. J. Byrnes, 3151-55 La Salle Str., in Asche gelegt.

Drei Wohnhäuser an Ashland Ave. zerstört und die Insassen mit Verlust ihrer Habe obdachlos auf die Straße getrieben.

Trotz der großen Gefahr kein Verlust an Menschenleben.

Der gesammte Sachschaden ungefähr $40,000

Der Getreide- und Futterspeicher der Firma W. J. Byrnes & Co., Nr. 3151—3155 La Salle Straße, fiel gestern Abend nebst seinem Inhalt einem Brande zum Opfer, der im Ganzen Eigenthum im Werthe von $30,000 zerstörte. Die benachbarten Familien zu beiden Seiten der Straße hatten ihren Hausrath bereits in größter Eile auf die Straße geschafft. 20 Pferde, die hinter dem Speicher untergebracht waren, wurden noch rechtzeitig von Morty Goldstein und einigen Anderen aus ihren Ställen gejagt und vor dem Flammentode bewahrt. Die Pferde liefen wie rasend auf den Straßen umher und konnten erst wieder eingefangen werden, als das Feuer bereits gelöscht war.

Das Feuer wurde zuerst von dem Wächter Scharinger wahrgenommen, der um zehn Uhr seine gewohnte Runde machte und vom ersten Stockwerk Flammen emporzüngeln sah.

Er eilte sogleich nach dem Alarmkasten und meldete den Brand der Feuerwehr, die auch prompt auf der Brandstätte erschien. Dem ersten ließ der Feuermarschall gleich einen zweiten Alarm folgen. Als Feuerwehrchef Musham sah, daß der Speicher dem Untergang geweiht war, beschränkte er die Löscharbeiten größtentheils auf die umliegenden Wohnhäuser, wobei besonders die Wohnung des Stationsschreibers der Bezirkswache an der Cottage Grove Avenue, Michael Manning, in Betracht kam. Das von mehreren Familien bewohnte Haus schien der größten Gefahr ausgesetzt und die Bewohner hatten bereits ihre Habseligkeiten auf die Straße geschafft. Mehrere Male gerieth auch der eine Flügel des Hauses in Brand. Schließlich aber gelang es den vereinigten Anstrengungen der Feuerwehr, es zu retten.

Als die Feuerwehr eintraf, war sie genöthigt, das in den Hof vor dem brennenden Gebäude führende Gitterthor zu erbrechen. Zwei mit Heu beladene Wagen standen gerade innerhalb der Thür des Gebäudes. Die erste Ladung wurde von den Feuerwehrleuten auf die Straße gezogen, die zweite fiel den Flammen zum Opfer.

Mitten zwischen La Salle Straße und den Bahngeleisen stand der Speicher. Mannschaften der Kompagnien 9, 19 und 29 bekämpften das Feuer mit Erfolg von den Geleisen aus.

Es war ein hellodernder Brand, der weithin die Gegend erleuchtete. Tausende von Menschen eilten herbei und sahen dem schauerlich schönen Schauspiel zu.

Der Speicher maß 75 Fuß im Geviert und hatte eine Höhe von 50 Fuß. Er faßte etwa 40,000 Bushel Getreide. Das Gebäude war aus Holz aufgeführt und mit Eisenblech bekleidet. Zur Zeit des Brandes war der Speicher nicht vollständig mit Getreide angefüllt.

Aus ihren Wohnungen wurden die folgenden benachbarten Familien verjagt: Michael Manning und Gattin (Manning kehrte nach dem ersten Schreck zurück und trug seine bejahrte Mutter hinaus); Frau Frugleson und Sohn; Frau Kate Kelly und Frau Katharine Brown, nebst ihrem 6-jährigen Söhnchen. Manning's Wohnung wurde durch Feuer und Wasser im Ganzen um $1000 geschädigt.

Als der Brand noch nicht gelöscht war, wurde die Spritzen-Kompagnie nach der in der Nähe befindlichen Wohnung B. C. Clark's, No. 320 Dearborn Str., gerufen, die durch Funken des Speicherbrandes entzündet worden war. Der angerichtete Schaden belief sich hier auf $100.

* * *

Durch Feuer zerstört wurden in der vergangenen Nacht die Gebäude Nr. 4841—43—45 Ashland Ave., in deren unteren Stockwerken sich kleine Läden befanden, während die Räumlichkeiten des zweiten Stockes als Wohnungen benutzt wurden. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf nahe an $9000 und vertheilt sich wie folgt:

Nr. 4845, erster Stock, Max Lewinsohn, Schuhladen	$5,000
zweiter Stock Benjamin Eagan und Familie	300
Nr. 4843, erster Stock, Isaac Jacobson, Waarenladen	2,000
zweiter Stock, Michael Callahan und Familie	400
Nr. 4841, George Peters, Photograph	900
zweiter Stock, Chris Buhlman und Familie	300

Das Feuer brach in Lewinsohns Laden aus; der Grund der Entstehung ist nicht aufgeklärt. Als Lewinsohn den Brand entdeckte, hatten die Flammen schon beträchtliche Stärke gewonnen. Das Gebäude war aus Holz, und die Feuerwehr fand es schwer, der Ausbreitung des verheerenden Elementes Einhalt zu thun. Ueber dem brennenden Laden wohnte Benjamin Eagan, der sich mit seiner Frau und vier Kindern auf die Straße rettete, von seiner Habe aber nichts zu retten vermochte. Bald hatte das Feuer auch das anstoßende Gebäude ergriffen, wo sich unten Isaac Jacobson's Laden, oben die Wohnung von Michael Callaghan befand. Auch diese verloren all' ihren Besitz. Callahan war nicht zu Hause. Bei seiner Tochter Cora waren zwei Freundinnen Rose und Catherine Savage, zu Besuch. Das Zimmer füllte sich rasch mit erstickendem Rauch. Zur selben Zeit traf die Feuerwehrmannschaft von Kompagnie 18 ein. Einer der Feuerleute war der Bruder der beiden Schwestern, deren Leben bedroht war. Ohne von ihrer Anwesenheit und Gefahr eine Ahnung zu haben, stürzte er in das brennende Gebäude und es gelang ihm, beide Mädchen über eine Hintertreppe in Sicherheit zu bringen. Polizist J. C. Hart von der New City Polizeistation rettete Frl. Callahan.

Auf deren Ersuchen stürzte sich Hart nochmals in das Haus, um ihre angeblich werthvolle Geige zu holen. Als er sie glücklich überbrachte, erhielt er als Dank die Worte: „Sie haben ja den Fiedelbogen vergessen".

Das Feuer hatte inzwischen auch das dritte Haus ergriffen, worin sich Geo. Peters photographische Werkstätte befand. Auch hier wurde Alles zerstört. Nur der angestrengten Arbeit der Feuerwehr ist es zu danken, daß der Brand nicht noch weitere Ausdehnung gewann.

— Variante.—Zwischen „Gedruckt" und „Eingesandt" Schwebet des — Papierkorbs Rand.

Mörderischer Wütherich.

Der Anstreicher James Davison schießt seine Frau, seinen Schwiegervater und Schwager.

Die Gattin tödtlich verletzt.

Wüthend darüber, daß seine Gattin, von welcher er seit fünf Wochen getrennt lebte, nicht wieder zu ihm zurückkehren wollte, griff gestern Abend der Anstreicher James Davison von Logansport, Ind., zum Revolver, und gab vier Schüsse auf seine Gattin ab. Er gab dann ebenfalls Feuer auf seinen Schwiegervater, Peter Roberts, und auf seinen Schwager Edward Roberts und erhielt von diesem schließlich einen Schlag mit einem Ballknüppel, der ihm den Schädel zerschmetterte. Frau Davison befindet sich im Englewood Union-Hospital und wird wahrscheinlich sterben. Ihr Vater und ihr Bruder werden in ihrer Wohnung, Nr. 7400 Adams Ave., gepflegt, und sind nicht lebensgefährlich verletzt. Davison selbst wurde nach dem Gefängniß-Hospital gebracht und befindet sich in lebensgefährlichem Zustande.

Der Schießbold langte um 10 Uhr Abends in der Wohnung seines Schwiegervaters an und klopfte an die Thür. Seine Schwiegermutter, Frau Mary Roberts, ließ ihn aber nicht ein. Er erklärte dann, daß er eine wichtige Neuigkeit mitzutheilen habe, und die Thür wurde ihm geöffnet. In dem Wohnzimmer befanden sich der ältere Roberts, sein Sohn Edward und seine Tochter Pearl. Frau Davison hatte sich mit ihren drei kleinen Kindern nach oben begeben. Kaum war Davison eingetreten, so verlangte er seine Gattin zu sehen. Als das verweigert wurde, verlangte er, daß man sie auffordere, zu ihm zurückzukehren.

Er sagte dann, er habe sie in einem Anfall von Eifersucht verlassen; wenn sie aber zu ihm nach Logansport zurückkehre, so werde er sie in Zukunft besser behandeln.

Frau Davison hörte ihn und ging, ihre Kinder zurücklassend, in das Wohnzimmer. Dort erklärte sie Davison ihren Entschluß, nicht mit ihm zu gehen.

„Dann werde ich dich tödten", soll seine Antwort gelautet haben.

„Du kannst mich tödten, aber niemals werde ich wieder mit dir zusammenleben", sagte die Frau.

Darauf, so wird berichtet, habe Davison seinen Revolver gezogen und vier Schüsse auf seine Frau abgefeuert. Die erste Kugel traf sie in die rechte Seite und blieb in der Lunge sitzen; die zweite traf die linke Seite des Halses, die dritte riß ihr ein Stück des Mittelfingers der linken Hand ab und die vierte traf den kleinen Finger der rechten Hand.

Als nun des Mädchens Vater und Brüder sich auf Davison stürzen wollten, richtete dieser seine Waffe gegen sie und feuerte. Der erste Schuß traf Peter Roberts in den rechten Arm, so daß der alte Mann zu Boden stürzte. Von dem zweiten Schusse wurde Edwards linke Schulter zerschmettert.

Entsetzt liefen die Mitglieder der Familie in das Schlafzimmer und schlossen die Thür hinter sich. Davison warf sich gegen die Thür und sprengte das Schloß. Nun trat ihm Edwards mit einem Ballschlägel entgegen und schlug ihn zu Boden mit solcher Wucht, daß ihm vermuthlich der Schädel gebrochen worden ist.

Als die benachrichtigte Polizei von der Grand Crossing-Station herbeieilte, fand sie Davison bewußtlos am Boden liegen. Er wurde per Patrouillewagen nach der Illinois Central-Station geschafft, und von dort auf einem Bahnzuge nach der Stadt befördert, um im genannten Hospital untergebracht zu werden.

Die Aerzte Pease, Sebofield und Langer wurden zu den Verwundeten gerufen und besorgten die nöthigen Verbände. Davison's Schwiegermutter ist infolge des tragischen Ereignisses von Schmerz und Kummer fast zusammengebrochen, die Kinder liefen in größter Erregung umher und im ganzen Hause herrschte die größte Verwirrung.

Frau Davison's Mädchenname ist Flora. Sie wurde ihrem Gatten vor 12 Jahren angetraut und wohnte bis vor fünf Wochen mit ihm in Logansport, Ind. Um jene Zeit hatten sie ein Zerwürfniß und er ließ sie im Stich. Sie packte ihre Sachen und kehrte mit ihren Kindern zu ihren Eltern nach Chicago zurück. Sie hörte seither nichts von ihrem Gatten, bis er gestern Abend in ihrer elterlichen Wohnung einkehrte und das schreckliche Blutbad anrichtete.

Das Unfallkapitel.

Im Hausflur des Gebäudes Nr. 143 Clinton Str. brach gestern Nachmittag ein Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, todt zusammen. Allem Anschein nach war er ein Hausirer, der in dem Gebäude seine Waaren feilbieten wollte. Der Todte war etwa 56 Jahre alt, hatte hellen Schnurrbart und graue Augen, trug dunkeln Gehrock, blaues, ungestärktes Hemd und schwarze Schuhe.

Der in Diensten der Peterson Mfg. Co. stehende, 66 Jahre alte Henry Flemming, Nr. 376 North Ave., verlor gestern bei der Arbeit vier Finger seiner linken Hand. Er hatte eine Kreissäge zu bedienen und kam mit der Hand dem gefährlichen Werkzeug zu nahe.

Der 72 Jahre alte Frank Wyardtka erlag gestern den Verletzungen, die er erlitt, als er vor drei Tagen von der Treppe seines Hauses, Nr. 981 Washtenaw Ave., rücklings herabstürzte.

Bund deutsch-amerikanischer Bürger.

Die Mitglieder des Vollziehungs-Ausschusses sind freundlichst ersucht, sich am Montag Nachmittag, drei Uhr, in Jungs Lokal, 106 Randolph Str., im Vorderzimmer des zweiten Stockwerks, zu einer Besprechung einzufinden. Der Vorstand.

Kurz und Neu.

* Weil Kriminalrichter Ball in dem Prozesse, worin Dennis McCarthy des Todtschlags an Benjamin Atkins überführt worden ist, Zeugenaussagen für die Anklage über den friedfertigen Charakter des Getödteten zugelassen hat, obgleich dessen Charakter von der Vertheidigung nicht angegriffen worden war, deswegen wird nun von den Anwälten des Verurtheilten ein neuer Prozeß beantragt. Die Verhandlungen über den Antrag haben gestern begonnen und werden voraussichtlich noch mehrere Tage in Anspruch nehmen.

* Die Steuerzahler von Oak Park sind gezwungen, nach Morton Park zu pilgern, wenn sie ihre Steuern bezahlen wollen, wohin der Steuereinnehmer Dunham sein Büreau verlegt hat, seit sich Oak Park vom Town Cicero losgetrennt hat. Morton Park ist auch der Sitz der neuen Townbehörde.

Verlangen Durchführung des Gesetzes.

Die Apothekergehilfen sind überzeugt, daß das Staatsgesetz, welches die Anfertigung von Arzneien nach Rezepten nur geprüften Pharmazeuten gestattet, vielfach übertreten wird, und nirgends mehr, als in Chicago und Cook County. Sie haben sich deshalb an die Pharmazeutische Staatsbehörde gewandt mit der Bitte um striktere Durchführung des Gesetzes und um Veröffentlichung der Namen von allen Apotheken-Inhabern, welche einer Uebertretung der einschlägigen Vorschriften schuldig befunden werden. Die Gehilfen hoffen von einem solchen Vorgehen, daß dasselbe eine erhöhte Nachfrage nach geprüften Apothekergehilfen zur Folge haben werde, und daß den Gehilfen dann bessere Arbeitsbedingungen in Bezug auf Arbeitszeit, Lohn und Schlafräume werden zugestanden werden müssen. Die gegenwärtige Sachlage, heißt es in der Zuschrift, sei unleidlich und verursache, daß sich viele Apothekergehilfen, und zwar gerade die tüchtigsten, aus Verzweiflung dem Genusse von allerlei gefährlichen narkotischen Mitteln hingeben, worin eine große Gefahr für das Publikum liege.

Wissen sich nicht zu helfen.

Feuerwehr-Chef Musham hat festgestellt, daß die Feuersbrunst im Sanford-Gebäude gestern schon zehn bis zwölf Minuten lang gewüthet hatte, ehe die Feuerwehr alarmirt wurde. Dieser Umstand ist ihm ein Beweis, daß die große Mehrheit des Publikums nicht weiß, was man zu thun hat, um die Feuerwehr zu alarmiren, mit anderen Worten, daß die Bürgerschaft ein kostspieliges Departement für Löschzwecke unterhält, ohne sich desselben in geeigneter Weise zu bedienen zu verstehen. Eine zweite Lehre, die Chef Musham aus dem Doppelbrande von gestern zieht, ist daß sein Eintreten für eine Verdoppelung der Belegschaften in den Spritzenhäusern der unteren Stadt durch die Umstände vollkommen gerechtfertigt wird.

* Von der Firma Spencer, Hibbard, Bartlett & Co. lief gestern bei der Feuerwehr ein Betrag von $25 für die Pensionskasse des Departements ein. Derselbe war, aus alter Gewohnheit, noch an „Chef Swenie" addressirt.

* In dem gestern abgebrannten Sanford-Gebäude hat sich, noch von Burkes Zeiten her, die Kanzlei des städtischen Oel-Inspektors befunden. Es wird nun für diesen Beamten im Stadthause Raum geschaffen werden müssen.

* Alderman Minwegen ist von der Drainage-Behörde aufgefordert worden, von den in Frage kommenden Grundeigenthümern die Einwilligung zur Anlage einer Ponton-Brücke in der Nähe der State Str. auszuwirken. Das Uferland in jener Gegend gehört, auf der Nordseite, der Northwestern-Bahn, und, auf der Südseite, den Firmen Spencer, Hibbard, Bartlett & Co. und W. F. McLaughlin.

* Der Geldschrank der Mullen Brewing Co., No. 469 26. Straße, wurde gestern zu früher Stunde von unbekannten Gaunern erbrochen. Die Kerle bewerkstelligten unentdeckt ihr Entkommen, nachdem sie das in einer Schublade befindliche Kleingeld sich angeeignet hatten. Papiergeld im Betrage von $500, das in einem Fache lag, hatten sie übersehen. Alle Nachforschungen der Polizei nach den Dieben sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Karnevals-Treiben.

Ungeheure Heiterkeit auf zahlreichen Maskenbällen deutscher Vereine.

Gelungene Festlichkeiten.

Eines der glänzendsten Maskenfeste der heurigen Faschingszeit war unstreitig der gestrige große Preis-Maskenball des Gesangvereins Frohsinn, welcher unter reger Theilnahme in der Südseite-Turnhalle abgehalten wurde. Wohl selten sieht man auf einem Maskenball so viele prachtvolle und mit so viel Verständniß ausgewählte Kostüme. Dies machte sich besonders bei den Charakter-Darstellungen geltend, die sonst oft von der rohesten Auffassung zeugen, in diesem Falle aber den Schönheitssinn keineswegs verletzten. Was in dieser Beziehung von den Einzelmasken gilt, trifft auf die Gruppen doppelt zu. Hier erst recht zeigte sich der Kombinationssinn der Darstellenden in vortheilhaftester Weise. Die wackeren Mitglieder des Fest-Komites hatten es diesmal nicht bei den gewöhnlichen Anordnungen bewenden lassen, sondern hatten eine großartige Bühnenaufführung geplant, die über Erwarten gut gelang und mit rauschendem Beifall belohnt wurde. Die äußerst heiteren Darbietungen bestanden aus drei komischen Szenen: 1) Die Originale Max und Fritz, eine komische Pantomime; 2) Meinungsverschiedenheiten; 3) Sänger von Finkenwalde; 4) Der größte „Dude" der Welt. Letzterer, der Riesen-„Dude", hatte es der Festgesellschaft besonders angethan und erweckte förmliche Lachkrämpfe unter den Anwesenden. Die Betheiligung entsprach völlig der großartigen Veranstaltung. Trotz des Eintrittspreises von $1 an der Kasse war die geräumige Turnhalle so dicht besetzt, daß es hie und da zu einem unangenehmes Gedränge zu geben drohte. Dabei herrschte die gemüthlichste Feststimmung, die sich, ohne in wildes Poltern auszubrechen, dem zwanglosen Treiben hingab. Das fleißige Fest-Komite bestand aus den folgenden Sangesbrüdern: John Schroeder, Hermann Krause, Emil Wenig, Gustav Brandt, George Sieben, Peter Schneider, Moritz Scheibel, Axel Hinrichsen, Anton Martin, Dr. Brix, Justus Emme, Louis Nürnberg und Julius Lüdecke.

Der Vorwärts-Damenklub No. 27 von den „Ladies of the Maccabees" hat sich gestern Abend beinahe selbst übertroffen. Die Veranlassung dazu bot sich den Damen dieser Loge in der Veranstaltung ihres vierten Preismaskenballs, der in Hörber's Halle stattfand. Die Vereinsdamen kennen offenbar das hier in Amerika bekannte Sprüchwort von dem bekannten Honigtropfen, mit dem man mehr Fliegen fängt, als mit einem Faß Essig. Sie hatten aber, um das Bild beizubehalten, ihren Festgästen einen gefüllten Honigtopf vorgesetzt, d. h. sie hatten für eine stattliche Anzahl werthvoller Preise gesorgt, die dann auch die beabsichtigte Zugkraft auf die erwarteten Besucher ausgeübt hatten. Der große Saal der Hörber's Halle war zum Erdrücken mit den buntest ausstaffirten Menschenkindern angefüllt, die man sich etwa vorstellen kann. Den schönsten Gruppen wurden Preise von $10, $8 und $5 zuerkannt; und unter den Preisen für Einzelmasken befanden sich zum Theil sehr werthvolle Gegenstände, darunter eine Herren- und eine Damenuhr. Die glücklichen Gewinner dieser hübschen Angebinde waren völlig überrascht von der Schönheit derselben. Das Komite, welches zum Gelingen des Festes nicht wenig beigetragen hat, setzte sich aus den nachgenannten Damen zusammen: Präsidentin Wilhelmine Wagemann, Vorsitzerin; Frau Lina Schuhmacher, Amalie Fitzner, Anna Vollmer, Lina Fink.

Der Goethe Frauenverein hatte sich zu seinem gestrigen jährlichen Maskenball Yondorf's Halle, an North Ave. und Halsted Str., als Schauplatz auserkoren und damit einen sehr guten Griff gethan. Wie alle Veranstaltungen des beliebten Vereins, so war auch die gestrige vorzüglich besucht, und schon um 9 Uhr wogte es von hübschen Masken in der ansprechend und der Gelegenheit angemessen geschmückten Halle. Geldpreise hatte der Verein heuer nicht ausgesetzt, dagegen eine große Anzahl werthvoller Artikel aller Art, die ihn zu diesem Zwecke von den Geschäftsleuten der Nordseite in der liberalsten Weise zur Verfügung gestellt worden waren. Nahezu eine Stunde lang mußten die Masken langsam an den Preisrichtern vorüberziehen, ehe diese sich darauf einigen konnten, wem unter der großen Schaar die Preise gebührten. Das reichhaltige Programm fand nur eine Unterbrechung — und zwar nicht unwillkommener Art, — nämlich durch die Souper-Pause, die um Mitternacht gemacht wurde. Dann wurde bis in den Morgen hinein fröhlich weitergewalzt. Die Vorbereitungen zu dem Fest hatte der folgende Ausschuß getroffen: Frau Amalie Rebscher, Präsidentin; Frau Hermine Birnschein, Frau Pauline Bautz, Frau Anna Hunckler, Frau Eliza Herzog und Frau Adolphine Sitter. Des Ballordneramtes walteten die Herren Max Frischmann, Otto Bautz und Willie Herzog.

Des schönen Rheingaus karnevalsfrohe Söhne und die vielen Freunde, die sich der Rheinische Verein durch seine vorzüglichen Maskenfeste errungen, fanden sich gestern vollzählig in Folz' Halle, an North Avenue und Larrabee Straße, zum 11. jährlichen Maskenball des Rheinischen Vereins zusammen. Wie stets, so zeichneten sich auch gestern die Masken durch Gediegenheit und Originalität aus, und es bedurfte längerer Berathung, ehe das Preisrichter-Kollegium sich geeinigt hatte. Natürlich hatten die Gruppen sich meistens Kölner Typen zum Vorbild genommen. So waren, außer einer sehr gelungenen Dienstmänner-Gruppe, die „heiligen Mädchen von Köln" und die „Konventmöhnen" zu sehen, welch letzteres auf Deutsch etwa mit „Stiftsdamen" ausgedrückt werden könnte. Die beste gemischte Gruppe erhielt einen Preis von $8, die beste Herren-, bezw. Damengruppe einen solchen von je $5. Außerdem kamen 20 Einzelpreise zur Vertheilung. Das Fest verlief in schönster Weise und nahm erst gegen Morgen sein Ende. Das Arrangements-Komite setzte sich wie folgt zusammen: John Cremer, Präsident; Dr. F. W. Scheuermann, Vize-Präsident; Chas. T. Rucker, Sekretär; Hubert Esser, Schatzmeister; Rud. Ende, Theod. Jons, Wm. Holler, Peter Seyl, John Weis, John Keller und Fred Kuhlen. Als Empfangs-Komite machten sich die Herren Nic. Ketter und Aug. Bühling, als Ballordner Dr. F. W. Scheuermann, Hubert Esser, Chas. T. Rucker und John Dorn verdient.

Zu den bekanntesten deutschen Logen der Nordseite gehört die Germania-Loge Nr. 1115 vom Orden der Ritter und Damen von Amerika, und daß sie nicht nur bekannt, sondern auch beliebt ist, bewies auf's Neue der außerordentlich zahlreiche Besuch ihres 9. Maskenballes, den die Germania-Loge gestern Abend in Heinens Halle an Larrabee Straße gab. Das Maskenfest zeichnete sich nicht nur dadurch aus, daß für das Wohl der Gäste in jeder Beziehung auf das Trefflichste gesorgt worden war, sondern auch durch den Geist ächter Karnevalsfreude, der jeden einzelnen der Besucher zu durchdringen schien. Für die besten Gruppen waren namhafte Geldpreise ausgesetzt worden, während mehr als 20 Einzelpreise — deren erster ein werthvolles Gemälde — zur Vertheilung kamen. Diese Freigebigkeit der Germania-Loge hatte natürlich einen anspornenden Einfluß auf die Freunde des fröhlichen Faschingstreibens ausgeübt und Hunderte von schönen Masken wetteiferten miteinander um die Palme des Abends. Das Fest nahm einen prächtigen Verlauf und endete erst, als es schon zur Frühmette läutete. Die Vorbereitungen waren in der anerkennenswertheſten Weise von den Damen Frau Louisa Eck, Dora Fuß, Dorothea Rattinger, Marie Susanke und Emma Wirth getroffen worden.

Daß der Unterstützungs-Verein der Lustigen Brüder seinen Namen nicht mit Unrecht führt, bewies der Verlauf des gestrigen Maskenballes, den der Verein in Müllers Halle, an North Ave. und Sedgwick Straße, abhielt. Wenn sich die Veranstalter überhaupt verrechnet hatten, so war es nur in der Größe der Halle, denn diese erwies sich für die Masse der Besucher thatsächlich als zu klein. Bei dem allgemeinen Wohlgefallen, das man gegenseitig an sich hatte, konnte aber ein wenig Drängeln die Karnevalslaune nicht stören und das Fest nahm den ungetrübtesten Verlauf. Die Mitglieder des festgebenden Vereins marschirten — 45 Mann hoch — in der Uniform des 1. Garde-Grenadier-Regimentes unter Vorantritt einer Musikkapelle in den Saal ein. Auch sonst hatten sich wirklich hübsche Masken in großer Zahl eingefunden, und Alles in Allem genommen, kann das Maskenfest der Lustigen Brüder als eines der schönsten bezeichnet werden, das diese Saison gebracht hat. Der Verein vergab $50 an Geldpreisen und 40 werthvolle Einzelpreise. Die Vorbereitungen hatte in vortrefflicher Weise der nachstehende Ausschuß getroffen: Max Vogel, Louis Becker, Joseph Franzen, Christ. Neissins, Oskar Philipps, Ewald Schultz und Fritz Kraemer.

Der Westseite Turnverein veranstaltete gestern Abend in seiner Halle, No. 770—778 West Chicago Ave., eine Narrensitzung, die alle ähnlichen Veranstaltungen dieser Art in den berühmten Schatten stellte. Der Besuch übertraf die kühnsten Erwartungen, und was an Ulk, Humor, Witz und Geistesblitzen geleistet wurde, ist schier unglaublich. Der aus den Herren George Mayer, Barthel Sutter, Theodor Jeschke, Louis Nelson und Alfred Wild bestehende närrische Rath hatte aber auch unerhörte Anstrengungen gemacht und ein aus komischen Vorträgen bestehendes Programm aufgestellt, welches seine Wirkung nicht verfehlte. Das närrische Protokoll, welches zur Verlesung gelangte, strotzte von Witz und geistreichen Einfällen und versetzte die Gäste beinahe in Lachkrämpfe. Nicht minderen Beifall fanden die humoristischen, mit überwältigender Komik zu Gehör gebrachten Vorträge der Herren Wild & Roscher, Theodor Jeschke, Geo. Mayer, Hanselmann, Alfred Wild, Ch. Hanselmann und die des Frls. Elsie Schwab. In anregender Unterhaltung, bei schäumendem Gerstensaft, blieb man, bis die Hähne krähten, beieinander, und als man sich schließlich trennte, nahm Jedermann das Bewußtsein mit nach Hause, einen seltenen, genußreichen Abend verlebt zu haben.

In Freibergs Opernhaus ging's gestern Abend lustig zu. Die wackeren Baiern von der Sektion Main No. 9 des Bayerisch-Amerikanischen Vereins hatten dort ihren dritten großen Preis-Maskenball veranstaltet und ihre zahlreichen Gönner zur Theilnahme geladen. Die Halle war von bunt kostümirten Masken so gedrängt voll, daß vom Tanzen Abstand genommen werden mußte, und sich die einzelnen Paare nebst den Gruppen darauf beschränkten, im Takte der Musik in dem großen Saale umherzumarschiren.

Unter den Gruppen befanden sich mehrere, die mit vielfarbigen Bannern und Fahnen ausgerüstet waren, was dem Ganzen ein malerisches Aussehen verlieh. Die Ausschüsse, welche sich um das Gelingen des Festes verdient gemacht haben, hatten sich folgendermaßen zusammengesetzt: Arrangement-Komite: John Tempel, Präsident; J. Foertsch, Sekretär; Jakob Goetz, Schatzmeister; And. Tempel, Kassirer; Eugene Renk. Tanz-Komite: Eugene Renk, Chief; John Tempel, No. 1, Ass't Chief; John Goetz, No. 2; John Tempel, No. 2. Empfangs-Komite: Frank Steinhauser, John Grabsch, George Zeitler, John Zeitler, Andr. Schubert.

In der Vorwärts Turnhalle hatten gestern Abend die Damen des Douglas Frauenverein ihren diesjährigen großen Maskenball veranstaltet, zu welchem sich die Bewohnerschaft der ganzen Westseite eingestellt zu haben schien. Aus allen Richtungen strömten die Theilnehmer herbei.

Immer bunter und lebhafter gestaltete sich inzwischen das närrische Treiben in der Festhalle, sodaß die biederen Vereinsdamen ihre liebe Noth hatten, um allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Der Wettbewerb um die Preise war ein außerordentlich lebhafter. Besonders die werthvollen, aus $10, $8 und $5 bestehenden Gruppenpreise hatten zu einem förmlichen Wettkampfe herausgefordert. Nebstdem aber gelangten nahezu 100 Einzelpreise zur Vertheilung. Das mühwaltende Komite setzte sich aus den Folgenden zusammen: Ida Baumgart, Präsidentin; Linda Schmidt, Finanzsekretärin; Marie Becker, Bertha Scheubert und Emma Sittinger.

Der Beethoven-Frauenverein führt sicherlich einen wohlklingenden Namen. Daß derselbe auch unter seinen zahlreichen Freunden einen guten Klang hat, ging aus dem gut besuchten Maskenfeste zur Genüge hervor, welches der Verein gestern Abend in Walsh's Halle veranstaltet hatte. Die Frauen hatten sich für ihren diesjährigen Preis-Maskenball aber auch vortrefflich gerüstet. Das Komite hatte nicht nur für alle Bedürfnisse der Gäste reichlich Sorge getragen, sondern auch besonders darauf gesehen, daß die schönsten Masken mit werthvollen Preisen ausgezeichnet wurden. Der hiermit beabsichtigte Zweck war vollauf erreicht worden, denn unter den betheiligten Masken war ein edler Wettstreit entstanden, sodaß es von hübschen Gruppen und originellen Charaktermasken förmlich wimmelte. Die fleißigen Damen, welche die Würde und die Bürde hatten, am Komite zu dienen, waren die folgenden: Katherine Schoknecht, Präsidentin; Meta Leßmann, Bertha Teßmer, Ulrike Grutzmann, Emilie Jakobsen und Louise Kirsch.

Die Plattdeutsche Gilde Fritz Reuter Nr. 4 veranstaltete gestern Abend in Schönhofens großer Halle, Nr. 880 Milwaukee Avenue, einen Maskenball, der sich zu einem Erfolge gestaltete, auf den die Gilde mit Recht stolz sein kann. Von nah und fern waren die zahlreichen Mitglieder, Freunde und Gönner der Gilde in wunderbaren Vermummungen, die oft höchst drollig, durchweg aber geschmackvoll waren, herbeigeströmt, um im Kreise lebensfroher Menschen der Faschingslaune ungehindert die Zügel schießen zu lassen, und in übermüthiger Allotria die Sorgen des Alltagslebens für wenige Stunden zu vergessen. Und dafür, daß sich Jedermann wirklich vorzüglich amüsirte, hatte in ausgiebigster Weise das Arrangements-Komite gesorgt, bestehend aus den Herren Fritz Zimmermann, Mester; Wm. Höftmann, Schriewer; Carl Henning Schatzmester; Carl Schwarz, Paul Rapp, Wm. Hillmann, Max Scharlau, Paul Ahrens, Carl Haß, Otto Hübner, George Löding, Dr. F. Springe.

Nach den lustigen Klängen des Orchesters wurde mit einer unglaublichen Ausdauer bis in den hellen Morgen hinein getanzt, und nur mit allseitigem Bedauern, daß die frohverlebten Stunden gar zu schnell entflohen, trennte man sich schließlich. Die Festlichkeit wird zweifellos jedem der Theilnehmer in angenehmster Erinnerung verbleiben.

In Wendels Opera House an der Milwaukee Avenue hatte der Dramatische Klub der Körner-Loge No. 756, J. O. O. F., gestern Abend ein erfolgreiches Maskenfest veranstaltet. Da der Klub auf dem Gebiete der Mimik zu Hause ist, so hatte er es sich nicht nehmen lassen, dafür zu sorgen, daß auch die Schaulust der Besucher befriedigt wurde. Aber nicht nur auf der Bühne, sondern in dem großen Tanzsaale fand der Zuschauer so viele Anhaltspunkte für den beobachtenden Blick, daß das Interesse beständig wach gehalten wurde. Es war in der That eine heitere bunte Gesellschaft, die sich bis in die späte Nacht auf dem Tanzboden tummelte und dabei vergaß, daß das Leben auch seine Schattenseiten hat. Unbemerkt schlichen die Stunden an diesen von keiner Sorge gequälten jungen Leuten vorüber, sodaß sie am Schlusse des lustigen Festes nur mit Mühe begreifen konnten, daß der bunte Reigen ein Ende habe.

Die Goethe Loge No. 422, D. O. H., veranstaltete gestern Abend in der Phönix-Halle, No. 324 Division Str., einen Maskenball, der beredte Kunde ablegte von der Beliebtheit, welcher sich die Loge erfreut. Schienen doch alle Nationen der Erde ihre Vertreter entsandt zu haben, um seiner närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, ihre Huldigung darzubringen, sodaß sich die geräumige Halle fast zu klein erwies. Jeder der Gäste hatte einen goldenen Humor mitgebracht, und da es an verführerisch schönen jungen Damen und tanzlustigen Herren der Schöpfung nicht fehlte, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Um das Gelingen der schönen Festlichkeit hat sich ganz besonders das Arrangements-Komite verdient gemacht, bestehend aus den Herren H. Piehl, A. Flohr, C. Kofink, H. Hauf, Fr. Corvinus, W. Heiden, W. Gahl und B. Matschke.

Die Angestellten der Gerts'schen Pianofabrik hatten gestern Abend zum Besten ihrer Krankenkasse in der Garfield-Turnhalle einen großen Preis-Maskenball veranstaltet, der sich zahlreicher Betheiligung erfreute. Von den Besuchern wird wohl schwerlich einer bereuen, dagewesen zu sein, denn das Fest nahm nicht nur einen glänzenden Verlauf, sondern es herrschte auf demselben auch ein zwangloser gemüthlicher Ton, der Jeden anheimelte. Dank der von dem Festausschuß getroffenen Vorbereitungen war für alle Bedürfnisse der Besucher in ausreichender Weise gesorgt worden. Auch an hübschen Preisen war eine Menge vorhanden. Viele derselben haben den Gewinnern sicherlich große Freude bereitet. Wenn die Gerts'schen Angestellten wieder einmal einen Maskenball veranstalten, so werden diese siegreichen Wettbewerber um die hübschen Preise schwerlich fehlen.

Der Knight's Pleasure Club hatte gestern Abend in Brand's Halle seinen 11. großen Preis-Maskenball anberaumt, der sich zu einem genußreichen Feste gestaltete. Aus allen Theilen der Stadt waren die Freunde der Mitgliederschaft herbeigeeilt, um an dem Maskenfeste dieses populären Vereins theil zu nehmen. Da Brand's Halle fast im Mittelpunkt der Stadt gelegen ist, so bot sich hierzu die beste Gelegenheit. Die Mitglieder dieses blühenden Vereins hatten aber auch keine Mühe gescheut, um ihrem Feste den wohlverdienten Erfolg zu sichern. Besondere Sorgfalt hatten sie auf die Auswahl von geschmackvollen Gegenständen für Preise verwandt. Der schönsten Gruppen war durch werthvolle Auszeichnungen besonders gedacht worden. Alles in Allem nahm das Fest einen höchst erfolgreichen Verlauf.

Heutige Vereinsfestlichkeiten.

Mit einem poetischen Erguß ladet der Neunerrath der Chicago Turngemeinde die Freunde und Gönner derselben zu einem mardigräslichen Ueberbrettl ein, welches heute Abend in der Nordseite-Turnhalle stattfinden wird. In der bewußten Einladung heißt es, daß das Programm sehr „abwechslungsreich", dabei aber „wunderschön" und vor allen Dingen „ganz mardigräslich anzusehn" sein wird. Vom Baby bis zur Großmamma — das setzt der Neunerrath voraus — werden der Einladung diesmal Alle folgen, um mit Maske und Narrenkappe den „Ringelringelrosenkranz" zu tanzen. Aber nicht nur getanzt wird bei dieser Gelegenheit, sondern es giebt auch „was zu hören", will heißen, der Neunerrath hat für deklamatorische und Gesangsvorträge gesorgt, natürlich im karnevalistischen Sinne. Daß es gut werden wird, ist kaum zu bezweifeln, sintemal der Neunerrath Alles aufgeboten hat, um einen glänzenden Erfolg zu erzielen.

Das 15. Stiftungsfest der Constantia Loge Nr. 783, A. F. & A. M., wird heute Abend in Brandts Halle, Ecke N. Clark und Erie Straße, mit angemessenen Feierlichkeiten begangen werden. Der dafür eingesetzte Anordnungs-Ausschuß, bestehend aus den Herren Phil. Flohr, Wm. Hoegemann und Ignatz Baum, hat für gediegene musikalische sowie deklamatorische Vorträge bestens gesorgt und hofft, durch ein reichhaltiges Programm den erwarteten Gästen einen genußreichen Nachmittag und Abend zu bereiten. Der Anfang des Festes ist um 3 Uhr. An das Festprogramm schließt sich ein flotter Ball an, zu welchem ein tüchtiges Orchester aufspielen wird.

Der Andreas-Männerchor hat sich bereits seit Wochen auf sein heutiges Konzert gerüstet, welches unter großer Betheiligung in Kaiser's Halle, No. 2988—2990 Archer Avenue stattfindet. Es ist dies bereits das siebente Konzert, welches dieser Verein veranstaltet. Jede einzelne seiner musikalischen Unterhaltungsfeste erfreute sich zahlreichen Zuspruchs und nahm einen glänzenden Verlauf. Dieses Mal hat der Verein alle Hebel in Bewegung gesetzt, um seinen bisherigen Leistungen die Krone aufzusetzen. Nach Erledigung des reichhaltigen Programmes findet ein großer Ball statt.

Verhängnißvoller Starrsinn.

Vor Kurzem erkrankten die vier Kleinen von Fred Bohme, der mit seiner Familie an der W. 44. Straße und Kedzie Avenue wohnt, an der Diphtheritis, und zwei von ihnen wurden gestern zu Grabe getragen. Bohme und seine Frau gehören zu den begeistertsten Anhängern, die „Dr." Alexander Dowie hat, und statt eines Arztes zogen sie den Aeltesten Fair, eine der Hauptsäulen von Dowies Thron, zu Rath. Fair wird wohl sein Bestes gethan haben, aber seine brünstigen Gebete vermochten den Würgeengel nicht zu verscheuchen. Gestern benachrichtigte Frau Otto Dogda, Nr. 5020 Ashland Ave., das städtische Gesundheitsamt davon, daß den beiden überlebenden Kindern ihrer Schwester noch kein ärztlicher Beistand zu Theil geworden sei. Dr. Reynold ertheilte daraufhin seinen Assistenten App und Heß den Auftrag, sich nach dem Hause der Familie Bohme zu begeben. Das Haupt der Familie gab gerade seinen beiden verstorbenen Kindern das letzte Geleite. Frau Bohme wehrte den beiden Aerzten den Zutritt, als sie den Zweck ihres Kommens erfahren, und verrammelte Fenster und Thüren. Vergebens boten die Abgesandten des Gesundheitskommissärs ihre ganze Ueberredungskunst auf, und da sie nicht Gewalt anwenden wollten, so mußten sie schließlich unverrichteter Sache abziehen.

Dr. Reynolds wird sich an Jugendrichter Tuthill wenden, sobald dieser von Peoria hierher zurückgekehrt ist, was, wie man erwartet, morgen der Fall sein wird. Es frägt sich aber noch, ob der Jugendrichter in den Fall eingreifen kann, da eine thatsächliche Mißhandlung der Kinder nicht vorliegt und das Elternrecht auch für das Jugendgericht unantastbar sein mag. Inzwischen wird as Haus der Familie Bohme von zwei Polizisten bewacht, um zu verhindern, daß die beiden kleinen Kranken etwa heimlich fortgeschafft werden.

— Ernste Mahnung. — Frau (die sich einen theueren Hut hat vorlegen lassen, zu ihrem sich sträubenden Gatten): „Entschließe Dich doch, Männchen ... ehe er unmodern wird!"

Auch ein Politiker.

Meyer Meyerson versprach gestern Richter Dooley hoch und heilig, in Zukunft seinem politischen Ehrgeiz Zügel anzulegen und darauf zu verzichten, der Stadt Chicago als ihr Oelinspektor werthvolle Dienste zu leisten. Meyerson, der ein im Talmud hervorragend beschlagener Lehrer sein will, belästigte Mayor Harrison mehrfach mit dem persönlich gestellten Gesuch um Anstellung in städtischen Diensten. Anfänglich hatte er sich darauf gespitzt, Oelinspektor zu werden, schließlich erklärte er aber, er wolle auch mit dem Posten des Straßenamts-Vorstehers zufrieden sein. Leider konnte ihm der Mayor weder das eine noch das andere Amt geben, und als Meyerson ihm immer wieder seine Aufwartung machte, ließ ihn der Mayor schließlich nicht mehr vor. Dies entmuthigte den Kenner des Talmud aber durchaus nicht, sondern bewog ihn nur dazu, sein Operationsfeld vom Vorzimmer der bürgermeisterlichen Amtsstube vor des Mayors Wohnhaus zu verlegen. Schließlich nahm die Polizei Meyerson beim Wickel, und er wird jetzt so lange die Gastfreundschaft der Stadt in der Maxwell Str.-Bezirkswache genießen, bis eine der jüdischen Wohlthätigkeitsgesellschaften ihm Arbeitsgelegenheit verschafft haben wird.

„Rienzi."

In Herrn Gaschs elegantem Vergnügungslokal „Rienzi", Ecke von Nord Clark Str. und Diversey Boulevard, finden heute wieder zwei Konzerte statt, ausgeführt von dem rühmlichst bekannten „Rienzi-Trio", dessen Leistungen stets den Beifall der zahlreichen Besucher finden. Für das heutige Nachmittagskonzert ist das nachstehende Programm in Aussicht gestellt:

1. Ouverture, „Die weiße Dame" .... Boildieu
2. Auswahl aus „Joseph" .... Mehul
3. [illegible] „Oceana" .... Candlay
4. „Zamona" .... Loraine
5. Marsch, „Manilla" .... Amsterdam
6. Populäres Potpourri ....
7. Walzer, „Künstlerleben" .... Strauß
8. „Moskito-Parade" .... Whitney
9. „Meditation" (Vorspiel) .... Bach
10. Auswahl aus „Liebestrank" .... Donizetti
11. „Frühlingslied" .... Mendelssohn
12. Marsch, „Fascinator" .... Page

Gleich interessant ist das Abend-Programm. Dasselbe Orchester konzertirt auch an jedem Abend der Woche.

* Ein elektrischer Straßenbahnwagen der Division Straßen-Linie brach gestern früh halb acht Uhr an Milwaukee und Elston Avenue zusammen, was eine beinahe einstündige Stockung des Straßenbahnverkehrs auf den Milwaukee Avenue-, Elston Avenue- und Division Straßen-Linien verursachte. Die Folge war, daß Tausende Personen sich verspäteten, die sich auf der Fahrt nach ihren Arbeitsstätten befanden. An derselben Kreuzung kollidirte ein Straßenbahnwagen mit einem Fleischerwagen. Der Rosselenker sauste auf das Pflaster, kam aber unverletzt davon, und war im Stande, seine Fahrt fortzusetzen.

Verbesserungen in Großdale.

Grundeigenthumshändler S. E. Groß beabsichtigt, in Ost- und West-Großdale 55 Wohngebäude im Gesammtwerthe von $135,000, und an der Ecke von Großdale Ave. und Grand Boulevard ein Opernhaus aufführen zu lassen, das $20,000 kosten und auch Räumlichkeiten für ein Postamt, wie für ein Bankunternehmen enthalten soll. Außerdem hat er ein Kapital von $150,000 als Darlehen-Fonds für solche Inhaber von Grundstücken in jener Gegend ausgesetzt, die bauen wollen. Die Großdale Gas Co. wird im nächsten Frühjahr die Röhren ihrer auf 15 Meilen Länge bereits festgesetzten Leitung legen. Andere Verbesserungen, wie der Bau einer Brücke zwischen Großdale und Riverside, die Legung von Wasserleitungsröhren, die Macadamisirung der Großdale Ave., von Grand Boulevard bis Riverside, und die Errichtung eines Gotteshauses für Methodisten in West-Großdale, werden in nächster Zeit nach den vorliegenden Plänen ausgeführt; Großdale erstreckt sich von Riverside bis nach La Grange, ist fünf Quadratmeilen groß und hat drei Eisenbahnstationen der Ch. B. & Q., je eine in Großdale, in Ost- und in West-Großdale.

Die Jagd- und Fischerei-Ausstellung.

Der Erfolg der ersten Woche der Jagd- und Fischerei-Ausstellung im Coliseum hat die hochgespannten Erwartungen der Veranstalter noch überflügelt. Täglich wallfahrten Tausende nach dem Riesengebäude, und nicht wenige der Besucher werden wiederkommen, da bei der Fülle des Sehenswerthen ein einmaliger Besuch nur Gelegenheit zu einem flüchtigen Ueberblick gibt. Zu den täglichen Besuchern gehört auch Dr. Tarlton H. Bean, der hervorragendste Gelehrte des Landes auf dem Gebiete der Fischkunde, der zum Leiter der Forst- und Fischerei-Ausstellung auf der St. Louiser Weltausstellung ernannt worden ist. Nach seiner Angabe ist die diesjährige Ausstellung die beste und vollständigste, die jemals abgehalten worden ist. Von jetzt an werden die Ojibway-Indianer, deren Dorf auf der Ausstellung zu sehen ist, Longfellow's dramatisirtes „Hiawatha" täglich zweimal aufführen, des Nachmittags um 3 Uhr, und des Abends um 9 Uhr. An Sonntagen ist die Ausstellung nicht geöffnet.

— Verlobung ist eine interessante Komödie, die meist mit „klatschendem" Beifall begleitet wird.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Unerklärlich.

Die uns aus Pittsburg gekommene Geschichte von dem Ausbruch, der Flucht und dem Ende der beiden Raubmörder Edward und John Biddle ist jedenfalls von Hunderttausenden mit Eifer und Behagen verschlungen worden, während sich höchstens Hunderte die „Arbeit" machten, die tiefdurchdachten und sehr lehrreichen Leitartikel durchzustudiren — aus Pflichtgefühl, so zu sagen. Jene Geschichte war aber auch in der That sehr interessant. Sie enthielt Alles, was man von einer guten Geschichte nur erwarten kann. Ein Bissel Lieb' und sehr viel Falschheit dabei, Kühnheit und physischen Muth — wenn's auch nur Verzweiflungsmuth war —, etwas Gefühlsduselei und sehr viel Blut. Kein Wunder, daß sie gelesen wurde, und daß nach der Feststellung des traurigen Endes in manchem Leser und in vielen Leserinnen auf Augenblicke so 'was wie Bedauern auftauchte, daß es den kühnen, ritterlichen Männern und dem stark liebenden Weibe nicht gelang, zu entkommen — wir Amerikaner sind nun einmal so. Aber bei gesunden Menschen kann diese Verwirrung doch höchstens Augenblicke angedauert haben, dann muß ihnen der Verstand wiedergekommen sein, der ihnen sagen mußte, daß das „schönere", „bessere" Ende, das sie der Geschichte eben noch wünschten, ein trauriges Ende gewesen sein würde, wohingegen das wirkliche Ende, die Einfangung und der Tod der beiden Mordbuben, das schöne, befriedigende Ende ist. Vielleicht wäre das Ende noch verbessert worden, wenn das Weib, welches den beiden Mordbuben beim Ausbruch half und sie auf der Flucht begleitete, ebenfalls alsbald mit dem Tode abgegangen wäre. Jedenfalls wäre das das Beste gewesen für sie und für ihre Angehörigen, denen sie Schande brachte.

Eine Augenblicke dauernde Verirrung in dem oben angedeuteten Sinne ist leicht erklärlich und sogar entschuldbar, besonders bei Leuten, welche von den beiden Biddles nichts anderes wußten, als was uns in Verbindung mit der Ausbruchgeschichte und ihren Folgen kurz gemeldet wurde; was aber nach dem Tode in Pittsburg folgte — das zu verstehen ist eine harte Nuß für den Menschen von der durchschnittlichen Verstandesgesundheit. Es wurde gemeldet, daß Tausende Frauen nach dem Leichenbesorger-Geschäft strömten, in welchem die beiden Raubmörder aufgebahrt lagen; daß viele dieser Frauen Blumen brachten, die sie mit allen Anzeichen tiefsten Schmerzes und höchster Verehrung auf die Bahren legten, und daß der Eifer der Weiber, einen Blick auf die Todten zu werfen, so groß war, daß sie den Straßenverkehr störten und Polizeimannschaft gerufen werden mußte, um sie zurückzuhalten, bezw. zu zerstreuen. Wie läßt sich diese krankhafte Sucht, gerade diese Todten zu sehen und das verrückte Streben, ihnen Ehre anzuthun, erklären? Warum sollten sich überhaupt irgend welche Frauen theilnahmsvoll zeigen für diese Biddles, von denen doch nur gesagt werden kann, daß ihr Tod die Gesellschaft von Unwürdigen befreite? Die Biddles waren zum Tode verurtheilt worden, weil sie einen gemeinen Raubmord begangen hatten. Am Tage nach dieser Mordthat hatte Edward Biddle einen Geheimpolizisten erschossen, der ihn verhaften wollte. Es kann nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß die beiden Brüder das Verbrechen begangen hatten, dessen sie schuldig befunden worden waren, und in ihrem Leben oder Charakter ist schlechterdings nichts zu finden, was, dem gesunden Verstande nach, dazu angethan sein könnte, das weibliche Interesse oder Mitgefühl zu erregen. Sie waren nicht einmal heldisch als Verbrecher, denn es waren ganz gemeine Verbrechen, die sie begingen. Der Mann, den sie ermordeten, als er sie bei einem Einbruch in seinem Hause überraschte, war ein halber Krüppel, der sein Bischen Besitz mühevoller Arbeit zu danken hatte und rechtschaffen für seine Familie arbeitete und sorgte. Die Biddles waren schlechte Durchschnittsverbrecher, aber sie scheinen doch in ganz ungewöhnlichem Maße die Sympathien desjenigen Geschlechts gefunden zu haben, das sie am meisten verabscheuen sollte. Wie ist das zu erklären?

Wer gern psychologische Räthsel löst, der mag seine Kunst an einer zweiten seltsamen Folge-Erscheinung der Biddle-Tragödie üben.

Frau Soffel, die Frau, welche für jene durchaus unwürdigen Männer Alles hingab, was für ein Menschenleben von Werth ist, bittet jetzt um weiter nichts, als eine Verlegung des Prozesses nach einem anderen County, damit die unausbleibliche Verurtheilung, der sie entgegensieht, ihrem Gatten und ihren Kindern nicht noch weitere Schande und Demüthigung bringe. Wie kommt dieses Weib jetzt dazu, sich darum zu sorgen, ob des Unglücks und der Schmach, die sie über ihre Angehörigen brachte, ein bischen mehr oder weniger sei? Sie scheint es nicht zu bereuen oder zu bedauern, daß sie sich auf das verhängnißvolle Unternehmen einließ. Sie findet in der Erinnerung daran anscheinend volle Entschädigung für Alles, was es ihr kostete. Sie stellt keine Vertheidigung auf, sondern scheint ihre Verurtheilung zu wünschen, da sie unnöthiger Weise freimüthig ist in ihren Aussagen — aber doch bittet sie, ihren Angehörigen, an denen sie sich so schwer versündigte, zu liebe, um eine Verlegung des Prozesses! Wie kann gesunder Menschenverstand das begreifen und erklären? — — —

Der Lohn der Tugend.

Der aufgeweckte Knabe ist in der letzten Woche ganz besonders artig gewesen. Er hat sich nur wenig auf der Straße herumgetrieben, weil ein paar größere Jungen, denen er einen bösen Schabernak gespielt hatte, ihm eine gehörige Tracht Prügel versprochen hatten für den Fall, daß sie ihn erwischen würden. Er hatte einen rührenden Sucheifer entwickelt, als Mamas „Taschenbuch" eines Tages verschwunden war und es richtig auch noch rechtzeitig — daß die nöthigen Einkäufe für das Abendessen gemacht werden konnten — in der Schublade gefunden, in welche er es beim Kramen auf der Kommode zufällig hineingestoßen und die er nachher aus purem Ordnungssinn zugestoßen hatte. Und er hatte, als er vor einigen Tagen auf dem Fußboden seines Schulzimmers das Strumpfband seiner Lehrerin liegen sah — er erkannte es an der Größe sofort als ihr Eigenthum — dasselbe schnell aufgehoben und es der Lehrerin hingereicht, ohne es den Blicken der übrigen Schüler preiszugeben, da die Lehrerin zugleich mit ihm das kleine „Möbel" gesehen hatte und er in dem Blicke, der ihn traf, zugleich eine Drohung und eine flehentliche Bitte erkannte. Er hatte sich nicht getäuscht; die zarte Rücksichtnahme trug ihm schönen Lohn ein, denn als er am selben Nachmittag seine Zensurkarte in Empfang nahm, prangte ihm zum ersten Male in seinem Leben hinter dem Worte „Betragen" ein schönes deutliches „E" entgegen. Er hätte es zwar selbst nicht gedacht, aber da hatte er's schwarz auf weiß, sein Betragen in der Schule war im ganzen Monat Januar „ausgezeichnet" gewesen. Als der gestrenge Papa die Zensurkarte am Abend zu Gesicht bekam, da war er natürlich hoch erfreut, schenkte dem braven Knaben sogleich einen „Quarter" und stellte ihm noch viel herrlicheren Lohn in Aussicht, wenn er fortfahren wollte, so artig zu bleiben. Auch sonst hat sich das Bravsein für den aufgeweckten Knaben recht gut gelohnt. Die Mama hat ihm die ganze Woche hindurch aus Freude über sein Zuhausebleiben und weil er so vernünftig war, einzusehen, daß das Herumtoben auf der Straße bei der Kälte sehr gefährlich ist, fleißig mit Kuchen gefüttert, und als er damals in der elften Stunde das „Pocketbook" fand und dazu so klug bemerkte: „Mama, ich denke, wir sagen dem Papa gar nichts davon, daß Du's verloren hattest, er schimpft so immer, daß Du das Geld so herumlegst," da hatte sie ihn erst scharf angesehen, als sie aber seine gute, treuherzige Miene sah, hatte sie ihm einen herzhaften Kuß gegeben und einen „lieben guten Sohn" genannt.

Der aufgeweckte Knabe hatte sich gar nicht entsinnen können, daß es ihm je zuvor vier Tage lang so gut gegangen wäre, wie während der ersten zwei Drittel der letzten Woche, und er hatte beschlossen, in Zukunft sich stets so brav und artig zu zeigen, denn die Geschichte bezahlte sich offenbar. Am Freitag und Samstag war er auch wirklich sehr artig gewesen, aber nur auf gewöhnliche Weise, denn es hatte sich ihm leider keine Gelegenheit geboten, seine Artigkeit besonders leuchten zu lassen; dabei hatte er aber die Erfahrung gemacht, daß diese stille Artigkeit sich nicht bezahlt und die Geschichte war ihm schon recht langweilig geworden. Er war aber ein viel zu kluger Knabe, darum die Artigkeitsflinte gleich ins Korn zu werfen, und hatte die Wahrheit des Wortes, „man soll sein Licht leuchten lassen vor den Leuten", sehr wohl anerkannt.

Darum hatte er an diesem schönen Sonntagmorgen die bunten „Witzbeilagen" der englischen Zeitung, über die er sonst heißhungrig hergefallen war, mit ein paar wegwerfenden Worten, wie „das ist doch ekelhafte Klexerei" und „blödsinnige Witze", die er so oft aus Papas Mund gehört hatte, beiseite geschoben und sich dafür einen Leitartikel zur Lektüre gewählt, denn „Ernsthaftes" zu lesen hatte der gute Papa ihm immer anempfohlen. So las der artige Knabe, und der Papa las und die Mama studirte die Anzeigen, und damit die lieben Eltern auch erfahren sollten, wie lerneifrig und strebsam ihr Söhnchen war, las der kluge Knabe erst halblaut und dann lauter und immer lauter.

„Hör' mal Frau", rief nach einem Weilchen der Papa der Mama zu, „hast Du das Neueste vom Carnegie gelesen?" „Das ist Unsinn", las der Knabe, die Mama aber hatte wohl die Frage überhört und studirte die Bargain-Anzeigen weiter. Das ärgerte den Papa. „Hör' doch einmal", fuhr er fort. „Damit sollte man die Zeit nicht vertrödeln", las der Knabe. Der Papa warf ihm einen kurzen Blick zu, fuhr aber weiter fort zur Mama: „Er will auf seinen Grabstein geschrieben haben: „Hier ruht ein Mann, der es verstand, sehr viele Leute um sich zu versammeln, die viel klüger waren, als er." — „.... Das ist blühender Unsinn", kam es von des Knaben Lippen, während Mama schwieg und die Augen immer noch auf die Anzeige geheftet hielt. „Willst Du wohl endlich einmal hören?!" donnerte da der Papa los. „Ja doch, ja — was ist's denn?" flötete die Mama, „Du hast Recht, Carnegie ist schlau, der versteht's, den Leuten Honig um den Mund zu schmieren und von sich reden zu machen; er schenkt viel, aber das ist doch nur Reklame- und Schweigegeld; und dumm ist er doch, wenn ...." — „Ach was, das ist ja Unsinn." — „Sooo — Unsinn?" — „Na, ich meine, das wollt' ich ja nicht sagen. Aber das ist wahr, dadurch wurde er groß, daß er bedeutende Kräfte an sich zu fesseln verstand, und darin ist er groß, daß er das so freimüthig anerkennt." — „Man muß lachen", las der Knabe. „Ja, da muß man lachen", flötete die Mama nach; „wenn man dergleichen ernst genommen sieht. Glaubst Du denn wirklich, daß er das meint?" — „Na, natürlich, ich sehe doch, wie's Anderen geht. Wie Andere groß werden durch die Arbeit ihrer Leute. Aber die erkennen das natürlich nicht an, da bleibt man immer der Arbeiter, und wenn man sich ein wenig hervorthut, heißt's noch, man will zu klug sein." — „Du willst doch nicht sagen, daß Dir's so geht?" fragte Mama zweifelnd. „Ja, das will ich sagen", brauste der Papa auf; „ich verstehe mein Geschäft besser, als mein Boß." — „Irren ist menschlich", klang des lesenden Knaben Stimme. „Wirklich?" — „Ja, wirklich. Natürlich, Du glaubst nicht daran" — „Wie wär' das wohl möglich?", der Knabe — „und vom Boß hat man nur kargen Lohn und spitze Reden. Aber ich weiß, was es ist: er ist eifersüchtig auf mein Können." „Wer das behauptet, ist ein Thor ..." Die Stimme des Knaben wurde übertönt durch einen lauten Klatsch. Die Mama hatte das Lachen nicht mehr halten können (über das Vorlesen ihres braven Knaben natürlich) und der Papa war wüthend geworden und hatte dem so fleißigen, strebsamen und artigen Knaben eine Ohrfeige gegeben, begleitet von einem kräftigen „Halt's Maul, dummer Junge."

Der Knabe ist heulend hinausgelaufen und hat draußen aus Wuth zwei Fenster eingeworfen. Der Papa und die Mama haben sich tüchtig gezankt und der Papa ist dann sehr lange zum Frühschoppen weggewesen. Als er zurückkam, erwartete der brave Knabe ihn an der Thür mit der Nachricht, daß er soeben zwei böse Buben verprügelt habe, die zwei Fenster eingeworfen hatten, und mehr einwerfen wollten, dabei aber selbst schmerzhafte Hiebe abkriegte. Da gab ihm der Papa einen Quarter Schmerzensgeld, nannte ihn seinen braven, tapferen Sohn und ermahnte ihn, so fortzufahren. Der kluge Knabe gelobte sich, das zu thun....

Die Pockengefahr.

Eine Seuche, die man schon völlig überwunden glaubte, erhebt wieder drohend ihr Haupt. Die Chicagoer Gesundheitsbehörde macht bekannt, daß in den zehn nördlichen Zentralstaaten, deren Illinois einer ist, in den vier Wochen zwischen dem 28. Dezember 1901 und dem 24. Januar 1902 nicht weniger als 10,820 Personen an den Pocken erkrankten — so viele Erkrankungen wurden gemeldet! — während in demselben Zeitraume in 1900/1901 nur 1070 Pockenfälle bekannt wurden. Desgleichen wird aus den Oststaaten und aus Europa ein stärkeres Auftreten der Seuche gemeldet. In London schien die Lage eine Zeitlang so bedrohlich, daß man bereits daran dachte, die Krönung König Edwards zu verschieben, und selbst aus Berlin wurden kürzlich einige Pockenerkrankungen gemeldet, allerdings ausnahmslos eingeschleppte Fälle, da ja dort, wie überhaupt in ganz Deutschland, der Impfzwang streng durchgeführt wird. Bis zur Zeit ist in unserem „mittleren Westen" die Krankheit in milder Form aufgetreten, so daß sie verhältnißmäßig wenige Opfer forderte, aber die Seuche mag, wenn sie nicht unterdrückt wird, leicht die gefährlichste Form annehmen, und Nachrichten aus dem Osten zeigen, daß sich die Wandlung zum Schlimmeren dort schon vollzieht. Der Prozent der Sterblichkeit unter Pockenkranken ist dort in der jüngsten Zeit von 20 auf 30 gestiegen. Chicago ist noch so gut wie frei von der Seuche; die wenigen neuen Fälle, die in den letzten bekannt wurden, konnten sämmtlich auf Einschleppung von Außen zurückgeführt werden, und in allen Fällen waren, das mag hier gleich betont werden, die von der Krankheit ergriffenen entweder niemals geimpft worden oder das Impfen war nicht fortgesetzt worden, bis es die Folgen brachte, die es haben muß, wenn es Schutz geben soll.

Die Chicagoer Gesundheitsbehörde entwickelt einen rühmenswerthen Eifer in der Bekämpfung der Seuche, bezw. im Vorbeugen gegen dieselbe. Sie hat selbst mit dem früheren verderblichen Brauch der Vertuschung gebrochen und ist nicht gesonnen, sich von den Behörden anderer Städte und Ortschaften, die demselben noch anhängen, etwas weismachen zu lassen und ihren Versicherungen, wir wissen nichts von Pocken, aber unser Nachbarort ist voll davon, Glauben zu schenken. Um die Stadt von der ihr von außen drohenden Gefahr nach Möglichkeit zu schützen, das heißt, um die Gefahr so viel wie möglich zu verringern, hat sich die Chicagoer Gesundheitsbehörde mit den in Chicago einlaufenden Bahnen in Verbindung gesetzt und siebzehn derselben zur Mitwirkung gewonnen. Auf einer dieser Tage abgehaltenen Versammlung der „Gesundheitsbeamten" dieser Bahnen wurde ein Feldzugsplan gegen die Blattern entworfen und angenommen, dessen wesentliche Punkte bestimmen: daß sämmtliche Angestellte der Bahnen zu impfen und Berichte über die Ergebnisse abzustatten sind; daß die Kondukteure sofort eingehend Bericht zu erstatten haben, wenn sie auf ihren Zügen einen Blatternfall oder eine „verdächtige" Erkrankung entdecken; daß die Stationsvorsteher alle Blatternfälle zu melden haben, die sich in ihrer Nachbarschaft zeigen; daß die Eisenbahnärzte Berichte über die Blatternlage in ihren Bezirken einzuschicken haben und anzuweisen sind, nach bestem Können auf allgemeine Impfung nach neuzeitlichen Methoden hinzuwirken; daß an allen Haltestellen die von der Gesundheitsbehörde veröffentlichten Flugschriften, besonders das Heft „Vaccination Creed" — das man vielleicht auf Deutsch Impf-Katechismus nennen kann — zu vertheilen sind; Desinfektion vorzusehen und ein Zentral-Auskunftsamt in Chicago zu entrichten ist. Wer noch zweifelte, daß die Blatterngefahr wirklich eine große Gefahr ist, sollte sich dadurch, daß die Eisenbahngesellschaften sich die angedeutete Arbeit auferlegen, überzeugen lassen. Die Bahnen sind nicht gewohnt, sich unnöthiger Weise Arbeit und Kosten zu machen, und der Chicagoer „Gesundheitsbeamte" Dr. Reynolds ist nicht gerade der Mann, dummes Zeug zu reden und den Leuten bange zu machen, nur um seinen Namen in die Zeitungen zu bringen — er hat das nicht nöthig. Dr. Reynolds aber sagt: „Wenn die Pocken nicht zurückgedrängt werden, mag eine Todespanik über das Land hinwegfegen."

* * *

Der erste Satz in dem obenerwähnten „Impf-Katechismus" lautet: „Daß die richtige Impfung — wiederholt, bis sie nicht mehr „annimmt" — die (Erkrankung an) Pocken immer verhütet. Nichts anderes thut das."

Als Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung wird die Thatsache angeführt, daß von den 346 Pockenfällen, welche in den letzten drei Jahren hier in Chicago entdeckt wurden, in keinem einzigen Falle die erkrankte Person in der vorgeschriebenen Weise geimpft worden war. Als Beweis für die von Vielen bestrittene Unschädlichkeit der Impfung, — wenn zu derselben die richtige, von der Chicagoer Gesundheitsbehörde vorgeschriebene und in der ganzen Welt als die richtige anerkannte Lymphe verwendet wird — muß die Thatsache gelten, daß sich in keinem Falle schlimme Folgen der Impfung nachweisen ließen; daß in keinem Falle eine anderweitige Erkrankung auf die Impfung, bezw. die Lymphe zurückgeführt werden konnte, wenn die Behandlung richtig und die Lymphe von der vorgeschriebenen Qualität war. Dasselbe lehren die Beobachtungen und Erfahrungen, die man in anderen Städten unseres Landes, in Deutschland, Frankreich u. s. w. machte, und es muß, allen Protesten der „grundsätzlichen" — fanatischen wäre zutreffender — Impfgegner zum Trotze behauptet werden: Wir haben im Impfen ein möglichst zuverläßliches und in anderer Hinsicht unschädliches Mittel, die große Gefahr abzuwehren, welche droht. Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, sich und die Seinigen auf die von der Gesundheitsbehörde vorgeschriebene Art und Weise impfen zu lassen.

Es ist keinerlei Grund zu Angst vorhanden; aber es ist Grund genug da, für die Mahnung der Gesundheitsbehörde zur Vorsicht und zur Anwendung des besten Abwehrmittels, das wir kennen — der Impfung.

* * *

Noch etwas: Die Pocken treten im Winter immer stärker auf als im Sommer, während für die meisten ansteckenden Seuchen das Gegentheil gilt. Darüber mag sich schon Mancher gewundert haben, es ist aber unschwer zu erklären. Hitze zerstört das Pockengift, wie es die Wirksamkeit der Blatternlymphe zerstört. Die Fabrikanten von Pockenlymphe weisen an, die Lymphe in Eisschränken aufzubewahren, damit ihre Wirksamkeit nicht beeinträchtigt werde. Manche Aerzte sind in dieser Hinsicht nachläßig und die Folge ist, daß ihre Lymphe nicht „annimmt". Dann ist da aber noch ein anderer Grund, der das Publikum angeht. Nächst der Hitze ist frische Luft der grimmigste Feind der Pockenkeime. Im Winter werden nun die Wohnräume oft so dicht verschlossen gehalten, daß die Luft in denselben unrein wird. Die den Menschen zuträglichen Bestandtheile der Luft werden ersetzt durch die Ausathmungen, die giftig wirken. Die Folge des ängstlichen Geschlossenhaltens von Fenstern und Thüren ist, daß der allgemeine Gesundheitszustand schlechter wird, und daß die Pockenkeime in der schlechten Luft wachsen und gedeihen.

Bittere Noth zwingt Manche, die Thüren und Fenster ihrer Wohnungen ängstlich geschlossen zu halten; sie wehren der frischen, kalten Luft den Zutritt, weil es ihnen an Mitteln fehlt, sich warm zu halten. Da mag die Noth als Entschuldigung dienen und wird es Pflicht der Gesellschaft, im eigenen Interesse jener zu steuern. Sehr Viele thun dasselbe aber auch ohne Noth; manchmal aus Bequemlichkeit, manchmal aus falscher Sparsamkeit — um eine Kleinigkeit zu sparen setzen sie sich großen Gefahren aus. Ihnen kann man nicht eindringlich genug predigen, daß das Lüften auch im Winter nothwendig, gesund und angenehm ist. Besonders die Schlafzimmer sollten viel gelüftet werden. Es ist weit gesünder und auch angenehmer, bei offenem Fenster zu schlafen, als in einem ungeheizten Zimmer, das festverschlossen ist und nicht gelüftet wird. In diesem mag die Luft etwas wärmer sein, als in jenem, sie wird aber jedenfalls auch viel schlechter sein.

Frische Luft ist die Vorbedingung zur Gesundheit und die beste Abwehr gegen Krankheit.

Für die „Sonntagpost".

Mummenschanz.

(Karnevalsstudie von Dorothea Boettcher.)

„Es war in den ersten Tagen des Februars, die Mandelbäume blühten; die Orangenbäume wurden gelber, der lustige Karneval stand vor der Thür." — So leitet Hans Christian Andersen, der unvergleichliche Märchenerzähler, in seinem klassischen Roman „Der Improvisator" seine lebenstrotzende, farbenglänzende Schilderung eines römischen Karnevals ein. Wer dies köstliche Werk noch nicht kennt oder wem der Inhalt desselben aus dem Gedächtnisse entschwunden ist, der lese es und erquicke sich an dem reinen Zauber, den es über jedes empfängliche Gemüth ausströmt. Besonders die fesselnden Bilder vom römischen Leben und Treiben während der Zeit, in welcher Prinz Karneval das Szepter führt, sind von unübertrefflichem Reiz. In Rom, der italienischen Hauptstadt, unter Mandel- und Orangenbäumen stand die Wiege des übermüthigen Prinzen im Reiche der Fröhlichkeit, des Humors, der Sorglosigkeit und des Uebermuthes.

Doch wie in aller Welt kam dieser heitere Sohn des sonnigen Südens mit seinem närrischen Gefolge in den kühlen Norden, über den stürmischen Ozean, in das Land der nüchternen Rechenmaschinen, des Handels und Schachers, der muskelanspannenden, nervenzerrüttenden Arbeit?

Ganz einfach. Prinz Karneval ist von all' den gezählten und ungezählten Prinzen der beliebteste bei Reich und Arm, Vornehm und Gering. Selbst die Prinzen von Arkadien und von Luxemburg, die sich doch gewiß einer großen Popularität erfreuen, stellt der lustige Prinz Karneval in den Schatten. Alle Operettenprinzen zusammengenommen, müssen ihm huldigen, wenn er mit Grazie sein Szepter schwingt. Seine Oberhoheit ist unbestritten. Seine Regierungszeit aber ist kurz bemessen. Ein einziger Monat im Jahre ist ihm zugestanden. Da heißt es, die Zeit ausnutzen und forsch regieren! Tag für Tag setzt er sich die Krone auf's Haupt, besteigt seinen Thron und verkündigt seinen königlichen Willen unter Lachen und Scherzen. Und unter Lachen und Scherzen gehorchen ihm die Völker der Erde, denn die Sprache des Humors, der ausgelassenen, schmerzbetäubenden Heiterkeit, in Wort und Ton, in Bild und Gebärde, ist allen Völkern verständlich, in welchem Idiom sie sonst auch mit einander reden mögen.

Das ist ein schöner, echt menschlicher Zug, daß sich noch Alle mit einander erfreuen können, selbst da, wo sie sonst keine Sympathie für einander empfinden.

Es gibt Feste, welche stets nur in den Grenzen eines betreffenden Landes Bedeutung gewinnen können, selbst wenn sie nicht rein nationalen Charakters sind. In ihnen kommt das Typische eines Volkes zum Ausdruck. So interessant diese auch für den Fremden sein mögen, sie feuern ihn nicht zur Nachahmung an, der Funke zündet nicht, während andere Feste, besonders jene, welche die heiteren Saiten auf dem Instrumente des Lebens zu einem prickelnden Scherzo anschlagen, alle Welt mit Begeisterung erfüllen und mit sich fortreißen in den wilden Strudel überquellenden Lebens, in den kurzen Champagnerrausch, der uns, mit verführerischem Locken, in eine heitere Trugwelt führt, wo wir, auf kurze Stunden, befreit von „der Alltagsnoth und der Erdenmisère", „losgebunden, frei, erkennen, was das Leben sei".

Ist es da ein Wunder, daß Prinz Karneval, der Lustige mit seinem übermüthigen und leichtfertigen Gefolge in farbenschillernden Gewändern, seinen Triumphzug über die ganze Erde hält? Wer kann widerstehen, wenn die verkörperte Freude an ihn herantritt und ihm jauchzend zuruft: Folge mir!? Ist so ein Maskenzug mit seiner gewollten Täuschung nicht ein getreues Negativ unseres alltäglichen Lebens? Sind alle jene Charaktere nicht dem Leben entnommen? Lassen wir ihn einmal mit Muße an uns vorüberziehen.

Voran die Herolde, die Verkünder der Lust. Dann die Musik, die mit Trompetengeschmetter und lustigen Marschweisen die Pulse schneller schlagen läßt und die Füße der Jugend elektrisirt. Und nun er selbst, auf einem Thronsessel, getragen von den getreuen Stützen des Thrones! Unter seidenem Baldachin erstrahlt das rothwangige Antlitz Seiner närrischen Majestät, unbeschränkter Gebieter in dem Weltreiche der Narrheit. Ein Herrscher ohne Feinde, ein Gesetzgeber ohne Opposition. Ist das nicht eine köstliche Satyre auf das Leben — oder vielleicht gar umgekehrt?

Hier, in der Verkleidung, erscheint der Mensch in seiner wahren Gestalt. Wenn er sein Antlitz frei zeigt, trägt er meistens eine Maske — wenn er eine Maske trägt, zeigt er sein wahres Gesicht. Das ist eine anerkannte Wahrheit und keine Karnevalsweisheit, wie paradox sie auch klingen mag.

Doch folge mir weiter, schöne Leserin, und Du, werther Leser. (Unter der Maskenfreiheit duzt man sich bekanntlich.) So Du galant bist, folge Deiner Dame. Wir wollen uns den Maskenzug noch ein wenig länger betrachten, und da wir nicht die ganze tolle Prozession, die im bunten Wechsel an uns vorüberzieht, unter die Lupe nehmen können, so wollen wir uns einzelne Gestalten herausgreifen, ein wenig hinter die Gardine schauen und Charakterstudien betreiben. Das ist lehrreich und interessant.

Ah, hier eine Bajadere! Das ganze durchsichtige Kostüm aus Silberflor ließe sich in ein Konfektschächtelchen unterbringen. Es zeigt mehr, als es verbirgt, und streift die Grenze des Erlaubten und des Anstandes. Das aufgelöste, rabenschwarze Haar, geschmückt mit großen, glitzernden Steinen, das auf die nackten, üppigen Schultern fällt, ist ebenso falsch, wie die Brillanten, die am Busen und an den Handgelenken blitzen. Wo habe ich denn diese Formen, diese Bewegungen, die etwas Schlangenartiges, Schmiegsames haben, schon gesehen? Jetzt ist sie ganz in meiner Nähe. Sie flüstert ihrem Begleiter, einem schwarzen Domino, eine Bemerkung zu. Ihre Augen blitzen ihn herausfordernd an — dann hält sie den Fächer vor's Gesicht und kichert.

Ach, die Stimme, das Lachen! Du hast Dich verrathen, schöne Maske! Du bist meine Nachbarin Helene — eine fromme Helene, ein leuchtendes Kirchenlicht, das auf die Freuden der Weltlichgesinnten mit trübem Glanze herabzublinzeln pflegt. Ei, ei, Helene, Du hier? Aber keine Sorge, ich verrathe es nicht, daß Du einmal im Jahre Deine wahre Natur nach außen gekehrt — es ist ja Karneval! Fasching!

Hier kommt Grethchen am Arme des Mephistopheles. Dieses jugendlich geschmeidige Grethchen mit der blonden Perrücke und dem schüchternen Augenaufschlag hat ihre Rolle gut studirt. Sie möchte um Alles in der Welt nicht erkannt weden und wird vor der Demaskirung den Saal verlassen. Himmel, wenn es bekannt würde, daß sie, eine respektable Frau von vierzig Jahren und mit vier Kindern, die friedlich zu Hause schlummern, hinter dem Rücken ihres fernen Gatten, mit dem lieben Hausfreund das Maskenfest besucht. Welch' ein Skandal könnte daraus entstehen — vielleicht gar eine Scheidung! Sie klammert sich ängstlich an ihren Mephisto an. O Grethchen, Grethchen!

„Es thut mir in der Seele weh,
Daß ich Dich in der Gesellschaft seh'!"

Vorüber!

Hier ein erfreulicheres Bild! Figaro mit Susanne. Beide jung, dunkel, graziös, wenig maskirt, so daß Jeder sie erkennen kann. Wozu auch die häßliche Maske? Man hat ja nichts zu verbergen. Ein junges Ehepaar, erst wenige Monate verheirathet und noch immer verliebt in einander. Alles an ihnen ist echt, auch der bescheidene Schmuck und das glückselige, siegesbewußte Lächeln Susannchens, das deutlich auszudrücken scheint:

„Ja, es saget mir mein Spiegel,
Daß der Hut mir trefflich steht."

Jetzt naht ein dralles Bauernmädel, um das ein Harlequin herumflanirt, um das brave ehrliche Bauernblut in die Enge zu treiben. Maruschka ist offenbar zum ersten Male auf einem Maskenball, denn ihre Schüchternheit ist keine Verstellung. Auch ihre Tappigkeit ist echt und paßt zu ihrem Kostüm. Das hat der schlaue Hanswurst sofort erkannt. Er ist ein dreimal destillirter Don Juan und wittert hier eine leichte Beute. Nimm Dich in Acht, Maruschka! —

Strahlend in glänzender Rüstung zieht der Schwanenritter vorüber. Im gewöhnlichen Leben ist er ein Ritter von der Elle (oder muß ich hier sagen vom „Yardmaß"?), und die holde Elsa von Brabant sitzt in demselben Geschäft an der Kasse und führt Buch über die Dollars und Cents, welche den Tag über eingehen. Aber der Mensch will doch wenigstens einmal im Jahre die nüchterne Prosa des Lebens abstreifen und sich mit Leib und Seele in das phantastische Reich der Sage und Poesie versetzen. Also ziehe hin in Frieden, Du „Ritter aus fernem Land, unnahbar unsern Schritten", und

„Mög' Niemand Dich befragen,
Noch Wissensforge tragen,
Woher Du kamst der Fahrt,
Noch wie Dein Nam' und Art."

Denn dann wäre es aus mit der Illusion.

Hinter dem Paare her tummeln sich ein paar Clowns, die sich durch ihre Pritschen unangenehm bemerkbar machen. Freches Gesindel von der Feder mit scharfen Spürnasen, denen nichts verborgen bleibt. O Lohengrin, armer Peter, ich fürchte, Du bist bereits erkannt und wirst Dich diesen Wespen kaum entziehen können. Verkrieche Dich hinter Deine Schuppenrüstung aus Blech und zeige Muth wie der klassische Mameluk.

„Aber ha! Wer naht da?
Seid willkommen, edler Ritter
Don Quijote de la Mancha,
Viel gerühmt und viel geschmähet.

Bei Eurem Anblick verfällt meine Feder unwillürlich in einen hüpfenden Rhythmus. So eine liebe, bekannte Erscheinung, der man auf Schritt und Tritt begegnet. Ritter von der traurigen Gestalt, wie unendlich viele gibt es nicht von der Sorte Sie ist unausrottbar und wird ewig leben. Weiter! —

Zigeunergesindel! Lumpenpack! Aber echt! Braune Gesichter, dunkle Haarsträhne, ruppige Bärte! Wüste Gesellen das! Nehmt Euch in Acht, Ihr stolzen Patrizierinnen, Ihr verwöhnten, blasirten Dämchen der oberen Zehntausend, die des faden Einerlei's ihrer gesellschaftlichen Höhen überdrüssig, sich, wie Flotows Martha, unter das Volk mischen, um sich die Langeweile zu vertreiben. Nehmt Euch in Acht! Vielleicht ist ein Rigo unter der braunen Bande.

Hamlet! Einsam, düster! Eine dunkle Locke hängt, kunstvoll gebrannt, in die bleiche Denkerstirne. O, Du tiefes, räthselhaftes Geheimniß! Was macht es, daß Du morgen und an allen übrigen 364 Tagen des Jahres mit „Herr Meier" angeredet wirst? Heute heißt Du Hamlet und bist ganz Dänenprinz, vom Scheitel bis zur Sohle. Das mit der „Sohle" soll nicht etwa eine undelikate Anspielung auf Deine Zunftgenossenschaft mit Hans Sachs sein. Aber wenn auch? Weiß man doch ganz genau, daß die Firma „Meier & Schulze" gutes, solides Fußzeug zu billigen Preisen liefert.

Aber Schulze! Wo ist denn Herr Schulze, der würdige Kompagnion, Ah, ist's möglich? Julius Caesar! Die Toga kunstvoll über die Schulter geschwungen, das Caesarenhaupt stolz erhoben. Ganz Römer! Recht so, Herr Schulze! Man muß die Helden der Vergangenheit ehren und sie in edler Verkörperung dem pietätlosen Uebermenschenthum vor Augen führen! Wie? Sprach da Jemand das Wort Uebermensch aus? Oder war es „Ueberbrettl"? Gleichviel, diese neueste Erscheinung unserer modern-hysterischen Zeit darf nicht vorüberge-

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter, Schwester und Tante
Frieda Schuldt
im Alter von 33 Jahren, 5 Monaten und 17 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, um 12 Uhr, vom Trauerhause 489 N. Marshfield Ave. nach der evangelisch-luther. St. Johannes-Kirche und von da nach dem Concordia-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
John und Maria Schuldt, Eltern.
Fred Schulz, Bruder.
Maria Holtz, Schwester.
Tina Schuldt, Schwägerin. fa,fo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater
John Blum
im Alter von 31 Jahren am Samstag Morgen nach langem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 316 N. Leavitt Str., am Dienstag, den 11. Februar, um 1 Uhr Nachmittags, nach Rosehill. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Sidonia Blum, Gattin.
John u. Richard Blum, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Johann Beringer
am Freitag, den 7. Februar, im Alter von 83 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 10. Febr., 9 Uhr Vormittags, vom Trauerhause No. 1745 Diversey Blvd. nach der Str. Alphonsus-Kirche und von da nach dem Str. Bonifazius-Gottesacker.
Anna Beringer, Gattin.
Eva Siebert, Anna Spondly, Töchter.
Edward Spondly, Schwiegersohn.
nebst Enkeln.
Beerdigung privat. fafo

Gestorben.

Durch Gas-Explosion die Familie Trostel, nämlich:
Otto Trostel, Sr., Augusta Trostel, } Eltern.
Anna, Minnie, Lena, Otto Jr., und **Bernhardt Trostel**, Kinder.
Die Beerdigung findet statt heute, den 9. Febr., um 1 Uhr Nachmittags, nach Kraft's Kirche, 25. Straße und Wentworth Ave., und von da nach dem Oakwoods Friedhof.
Die trauernden Hinterbliebenen:
W. Henry Trostel und Gattin, Bruder und Schwägerin von Otto Trostel.
Albert Hartwig und Gattin, Bruder u. Schwägerin von Frau Augusta Trostel.
Carl J. Hartwig, von Bristol, Wis., Bruder von Frau Augusta Trostel.

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Großmutter
Charlotte Struby
im Alter von 71 Jahren und 11 Monaten, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 11. Februar, um 10 Uhr Morgens, vom Trauerhause 493 Webster Avenue nach der St. Michaels-Kirche, woselbst ein feierliches Requiem mit Libera für die Verstorbene gehalten wird. Von da wird die Leiche zum St. Bonifazius-Gottesacker geleitet, um zur letzten Ruhe bestattet zu werden. Um stille Theilnahme und ein Gebet für die Dahingeschiedene bitten:
Die trauernden Hinterbliebenen.
Bitte keine Blumen. fafo

Gestorben: Heinrich Carstens, Gatte von Maria Carstens. — Beerdigungs-Anzeige später.

Danksagung.

Wenn irgend etwas uns aus dem tiefen Schmerze aufzuraffen im Stande ist, den wir über den Tod unseres lieben Gatten und Vaters
Otto Tech
empfinden, so sind es die trostreichen Worte, die der Pastor Herr L. Lochner von der evang.-luth. Dreieinigkeits-Kirche am Sarge sprach, sowie die vielen Beweise der Liebe und Achtung, die dem Verstorbenen bei seinem Begräbnisse dargebracht wurden. Insbesondere danken wir der „Robert Blum Loge vom Orden der Harugari", den „Deutschen Waffengenossen", dem „Gesangverein Frohsinn", der „Südseite Turngemeinde" und allen Freunden und Bekannten des Verstorbenen für die am Grabe niedergelegten Blumenspenden, und den „Deutschen Waffengenossen" auch für das militärische Geleite.
Agnes Tech, 3839 Cottage Grove Ave., Gattin.
Martha Dackermann, geb. Tech, Tochter.
William und George Tech, Söhne.

Danksagung.

Die Unterzeichneten sagen ihren innigsten Dank der Chicago Turngemeinde, insbesondere den Pionieren und den Sängern der C. T. G., und allen Freunden für die rege Betheiligung an der Leichenfeierlichkeit, sowie Herrn Emil Höchster für die liebevollen und trostreichen Worte, die er am Sarge meines Sohnes und unseres lieben Vaters und Bruders
August Ries
gesprochen hat.
Anna Ries, Mutter.
Laura, Frederick und Ella, Kinder.

Mummenschanz.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

hen, ohne karnevalistisch ausgenutzt zu werden. Richtig! Da wimmeln schon ein paar in den Saal, die so etwas Zarathustratisches an sich haben.

Wo? Wie? Wie sehen sie denn aus? So stürmt es von allen Seiten auf mich ein. Wie sie aussehen will man wissen! (Jetzt sitze ich schön in der Klemme!) Nein, meine Damen und Herren, das Aussehen des Uebermenschen kann ich Ihnen wirklich nicht beschreiben. Das ist ein Geheimniß. (Ich kann doch unmöglich bekennen, daß ich selber noch nie einen echten Uebermenschen mit Augen geschaut und also keine blasse Ahnung habe, wie ein solches Geschöpf aussieht. Ich muß die Frager auf andere Gedanken bringen. Also:) Ja, das Ueberbrettl, das ist ein Ding an sich! Davon haben Sie gewiß schon viel gehört und gelesen. Es ist die neueste und höchste Kunsterscheinung französischen Ursprungs in Deutschland und soll sich gut rentiren. Alles Nähere können Sie durch Herrn von Wolzogen in Berlin erfahren. Der steht an der Spitze des veradelten Bänkelsängerthums, ein Posten, der ihm, als Nachkomme aus der Schillerschen Verwandtschaft, mit Fug und Recht zukommt.

Doch Sie haben mich mit Ihren Zwischenfragen aus dem Konzept gebracht. Wo soll ich jetzt den Faden wieder anknüpfen? Der Maskenzug ist ohnehin inzwischen vorüber gezogen. Wenn Sie ihm folgen wollen, genieren Sie sich nicht! Mich aber entschuldigen Sie. Ich bin des Mummenschanzes müde und setze mich lieber hier in die bequeme Ecke.

Von ferne schlagen einzelne Takte eines Strauß'schen Walzers an mein Ohr. Ich glaube, es ist „Die schöne blaue Donau". Bei dem musikalischen Geplätscher läßt es sich angenehm träumen!

Ach! wir hier im kalten Norden, unter Eis und Schnee, was verstehen wir vom Karneval? Aber wir möchten doch so gerne! Wir brauchen es so nöthig, das träge Blut in unseren Adern ein wenig in Wallung zu bringen, das zahlendurchsetzte Gehirn durcheinander zu rütteln, die Sinne zu beleben und den Pendel in unserer Seele in schnellere Schwingungen zu versetzen.

„Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämchen glüth!" etc. Wie lange währt's und Aschermittwoch macht dem ganzen fröhlichen Treiben ein Ende. Er streut uns Asche in das dunkle Haar, daß es grau wird, und auf die blühenden Wangen, daß sie fahl werden. Der Karneval des Lebens ist so kurz, und der Aschermittwochtraum des Todes so lang!

Der immer wiederkehrende Rhythmus des Tanzes wirkt einschläfernd; im Halbschlummer setzen sich die Töne in meinem Denkapparat in Worte um und aus den Walzerschwingungen vernehme ich deutlich die Strophen:

Einmal, nur noch ein einziges Mal,
Möcht' ich auf schmeichelnden Tönen mich wiegen,
Wonniglich in Deinen Armen mich schmiegen,
Jauchzend, beim Kerzengeflimmer durchfliegen
Freudetrunken, den glitzernden Saal —
Einmal, nur noch ein einziges Mal!

Siehe die Rosen, die purpurroth
Auf den erbleichenden Wangen erglühen,
Augen, vom Weinen verdunkelt, sprühen
Wie, beim Erlöschen, im heißen Erglühen
Höher die Flamme zum Himmel auflobt,
Einmal noch, und dann — willkommen, Tod!

Das mörderische Gas.

Zwei Männer wurden gestern von Leuchtgas übermannt, das einem kleinen, Heizzwecken dienenden Ofen entströmte. Einer der Verunglückten starb später im County-Hospital.

Die Opfer sind:

Frank Burkos, 33 Jahre alt, ledig, Fruchthändler; starb im Hospital.

Frank Kasmos, 26 Jahre alt, ledig, ein Angestellter Burkos'; liegt in kritischem Zustande im County-Hospital darnieder.

Die Beiden schliefen in einem hinter dem Laden im Gebäude Nr. 748 California Ave. gelegenen Zimmer. Als gestern dort Victor Stantakos, ein Freund Burkos', vorsprach und die Ladenthür verschlossen vorfand, benachrichtigte er die Polizei. Diese erbrach die Thür und fand die beiden Leute von Gas überwältigt vor, das einem Leck im Ofen entströmte.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Die verflossene Woche war in mehreren Beziehungen wichtig für die Entwickelung des Grundeigenthums-Marktes. Zwar werden sich die Resultate nicht so sehr schnell zeigen, aber sie werden sicherlich folgen. Die vom Stadtrathe beschlossene Abschaffung der Beschränkung der Höhe von feuerfesten Gebäuden wird ohne Zweifel die Errichtung von etwa zwölf solcher Gebäude zu einem Gesammtkostenpreise von $12,750,000 zur Folge haben. Die Grundeigenthumsbörse nahm während der Woche Stellung zu der Straßenbahnfrage, indem sie sich für Untergrundbahnen als Hauptbedingung der Erledigung der Frage erklärte, und sie beschloß, irgend einem Angriffe auf das Juul-Gesetz, welches die 5prozentige Steuerbeschränkung vorschreibt, kräftig zu begegnen. Alle diese Vorkommnisse sind von der größten Wichtigkeit für den Grundeigenthums-Markt.

Was nun die hohen Gebäude betrifft, über deren Nützen sich streiten läßt, so wird die große Mehrzahl der vorhandenen Projekte kaum vor einem Jahre zur Ausführung kommen, da in erster Linie der erforderliche Stahl von den Fabriken im Osten absolut nicht zu erhalten ist. In zweiter Linie müssen bestehende Miethsverträge berücksichtigt werden, denn die Erträgnisse in einzelnen der betreffenden Gebäude sind so beträchtlich, daß deren Ablösung zu große finanzielle Opfer erfordern würde. Ein drittes Hinderniß besteht darin, daß die leidige Straßenbahnfrage noch immer nicht gelöst ist.

* * *

Für die Entwickelung von Grundeigenthum in dem Geschäftstheile der Stadt ist aber eine endgiltige Erledigung dieser Frage von großer Bedeutung. Die Makler sind fast ohne Ausnahme zu Gunsten der Ausdehnung der Hochbahnschleife bis Polk Straße und der Anlage von Untergrundbahnen, deren Zugänge etwa an der Chicago Ave., Halsted Straße und 12. Straße sein würden. Alle Vorschläge laufen auf dasselbe Ziel hinaus — Ausdehnung des Geschäftstheiles und Erleichterung des Massenverkehrs. Nun gibt es auch einige Grundeigenthums-Interessenten, die behaupten, daß derartige kostspielige Anlagen nicht nöthig sind, da die Frage des Verkehrs im Geschäftsviertel am besten durch eine Beschränkung der Höhe der Gebäude gelöst werden könne, allein die Gegner der hohen Gebäude sind entschieden in der Minderheit, so viel sich auch sonst zu Gunsten ihrer Beweisführung sagen läßt.

Die Entfernung der Straßenbahngeleise von den Straßen der unteren Stadt wird allgemein als Nothwendigkeit angesehen, da die gegenwärtigen Vorkehrungen für ununterbrochenen Verkehr zwischen den drei Stadttheilen die denkbar schlechtesten sind. Zudem wäre die Entfernung der Geleise an sich eine große Erleichterung für den Verkehr.

* * *

Der Umsatz in Grundeigenthum, obwohl er ein ganz bedeutender war, bot wenig von Interesse in allgemeiner Hinsicht. Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe waren:

Letzte Woche	536	$3,236,383
Vorhergehende Woche	473	2,330,487
1901	395	2,265,313
1900	331	1,094,205
1899	352	2,444,590
1898	375	1,733,272
1897	401	1,673,191

Der südliche Stadttheil wird eine neue Straßenbahnlinie erhalten, mit dem Calumet See als Ausgangspunkt. Die Inkorporationspapiere wurden während der Woche registrirt und zwar mit Samuel J. Howe, Fred. S. Schoeler, W. J. Neebes Jr., Ralph R. Keller und Charles S. Piggott als Inkorporatoren. Der erstgenannte Herr ist Advokat, und die anderen Herren sind seine Angestellten. Er verweigert vorläufig jede weitere Auskunft, ausgenommen, daß etwa $250,000 zur Aufwendung kommen sollen, sobald das nöthige Wegerecht erlangt ist. Das Aktienkapital der Southern Street Railway Co. beträgt $100,000.

Jacob Swart verkaufte an John B. Adams die Liegenschaft 268—270 Madison Str., 44 bei 90 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, für $42,000, und übernahm einen Grundpachtvertrag auf das Land zu einer jährlichen Grundrente von $1680, also 4 Proz. von dem Kaufpreis.

Frau Louisa Healy und John A. Cook kauften den seit langer Zeit leerstehenden Bauplatz 84 bei 70 Fuß an der Südost-Ecke von West Water und Washington Str., von Fred. W. und Geo. T. Clark für $70,000, oder etwa $12 per Quadratfuß. Sobald es definitiv entschieden ist, wieviel von dem Land von der Abwasserbehörde für Verbreiterung des Flusses benöthigt ist, soll ein Neubau aufgeführt werden.

Unter den zum Abschlusse gelangten Geschäften befanden sich die folgenden Flatverkäufe: Dreistöckiger Bau mit 120 bei 125 Fuß, 1626—1638 Roscoe Str., $60,000; dreistöckiger Bau mit 74—187 Fuß an Yale Ave., südlich von 64. Str., $20,000; dreistöckiger Bau, 6025—6027 Jefferson Ave., $35,000; dreistöckiger Bau mit 48 bei 125 Fuß, 726—728 West Adams Str., $25,000; dreistöckiger Bau, 6020—6026 Union Ave., mit 90 bei 61 Fuß, $26,000.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Wohnhäusern waren: No. 2918 Michigan Ave., $40,000; No. 3431 Michigan Ave., $26,000; No. 3647 Michigan Ave., $27,500; No. 3563 Grand Boulevard, $15,000.

Im Hypothekenmarkt war die verflossene Woche etwas lebhafter. Zahl Betrag der registrirten Pfandbriefe waren:

Letzte Woche	269	$1,561,169
Vorhergehende Woche	252	1,174,575
1901	217	1,192,773
1900	251	1,066,330
1899	226	11,394,984
1898	251	1,692,513
1897	278	3,927,625

Die Northwestern Mutual machte eine Anleihe von $100,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf die Bäckereianlage von H. H. Kohlsaat & Co., 1641—1717 Wabash Avenue, 183 bei 172 Fuß mit neuem vierstöckigen Gebäude, welches nebst Inventar $175,000 gekostet hat. Das Land wurde 1899 von Otto Young für $120,800 gekauft und dann an H. H. Kohlsaat & Co. auf 99 Jahre zu einer durchschnittlichen jährlichen Grundmiethe von $5414 verpachtet, mit dem Vorkaufsrecht. Das letztere wurde nun letzte Woche ausgeübt, und zwar wurden $128,239 bezahlt.

In Verbindung mit dem Verkauf der Südwest-Ecke von Michigan Ave. und Washington Str., 91 bei 162 Fuß, von C. W. Marks an Montgomery Ward & Co., für $600,000, wurde der Pfandbrief über $500,000 der Kaufsumme registrirt, mit der Merchant Loan & Trust Co. als Verwalter. Auf die genannte Summe werden für fünf Jahre 3 Prozent Zinsen bezahlt, und falls im Laufe dieser Zeit $100,000 von dem Kapital abbezahlt werden können, sollen die verbleibenden $400,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent erneuert werden.

Die Provident Life & Trust Co. machte eine Anleihe von $27,500 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 50 bei 128 Fuß an der Südwest-Ecke von Hamilton Ave. und Jackson Boulevard, mit neuem dreistöckigen Flatgebäude.

In Bezug auf Hypotheken auf Farmländereien in den nordwestlichen Staaten ist der nachfolgende Monatsausweis der Pearsons-Taft Land Credit Co. von Interesse:

Am	Gesammt-Belastung	Ueberfällige Zinsen.
19. Febr. 1901	$11,143,915	Keine
18. März 1901	11,102,215	$155
18. April 191	11,173,970	$155
20. Mai 1901	11,245,517	$155
15. Juni 1901	11,187,767	$155
19. Juli 1901	11,218,780	Keine
19. Aug. 1901	11,298,420	Keine
17. Sept. 190	11,410,545	Keine
18. Okt. 1901	11,726,299	Keine
18. Nov. 1901	11,903,443	Keine
18. Dez. 1901	11,653,607	$94
18. Jan. 1902	11,585,160	$156

Nennenswerthe lokale Anleihen, außer den bereits erwähnten, waren: $23,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 50 bei 120 Fuß an der Südost-Ecke von Kimbark Ave. und 51. Str.; $21,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 120 bei 125 Fuß an Green Straße, nördlich von 6. Straße; $36,500 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 124 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von Cleveland Avenue und Center Straße, mit dreistöckigem Apartmenthaus; $23,000 fünf fünf Jahre zu 5

Kaffee-Augen.

Viele Personen fühlen dort die Wirkung.

Um zu zeigen, wie der Kaffee die Augen angreifen kann, führen wir die Worte einer Dame in Woodland, Ja., an.

„Von Kindheit an wurde mir eingeprägt, daß Thee schädlich sei, aber Kaffee durfte ich trinken. Seit ich denken kann, litt ich an Anfällen von heftigem Kopfweh, im Uebrigen war meine Gesundheit ganz gut, bis vor Kurzem meine Augen angegriffen wurden; sie schmerzten und thaten mir fortwährend weh und waren häufig stark entzündet. Ich hatte auch über sonderbaren Schwindel im Kopf zu klagen und zwar fast fortwährend.

Einmal war ich gezwungen, für eine ganze Woche ohne Milch und Sahne fertig zu werden, und da mir der klare Kaffee nicht schmeckte, gab ich ihn ganz auf. In kurzer Zeit waren zu meiner Ueberraschung meine Augen besser und ich befand mich in jeder Hinsicht wohler, doch hatte ich keinen Verdacht auf den Kaffee und begann ihn wieder zu trinken, sobald mir Sahne zu Gebot stand. In ein paar Tagen waren meine Augen schlimmer als je. Dann beschloß ich, Kaffee absolut aufzugeben und nur Postum zu genießen. Ich that es und meine Augen wurden schnell besser.

Meine Erfahrung zeigt, daß, während Kaffee Kopfweh und Augenleiden verursacht, Postum Food Kaffee durchaus keine schädlichen Folgen zeitigt und bedeutend kräftigend und nährend wirkt." Namen erfährt man von der Postum Co., Battle Creek, Mich.

Prozent, erste Hypothek, und $2000 für sechs Jahre zu 5 Prozent, erste Hypothek, und $2000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, zweite Hypothek auf 100 bei 165 Fuß an Woodlawn Ave., nördlich von 66. Straße, mit Apartmenthaus.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	25	$165,700
Südwestseite	19	44,200
Nordseite	22	99,400
Nordwestseite	9	16,900
Zusammen	75	$326,200
Vorhergehende Woche	69	2,462,050
1901	32	300,000
1900	40	77,700
1899	22	77,050
1898	75	265,925
1897	70	249,100

An Stelle des am Freitag Morgen theilweise zerstörten Gebäudes, 38 Randolph Straße, soll ein Anbau an das angrenzende Trude-Gebäude ausgeführt werden. Der Bau soll zwölf Stockwerke hoch werden, und wird etwa $150,000 kosten.

Der Lincoln Klub, eine republikanische Vereinigung, beschäftigt sich ernstlich mit der Frage, am Washington Boulevard, nahe Francisco Ave., ein Klubhaus zu erbauen. Die Pläne soweit zielen auf ein vierstöckiges Gebäude, welches etwa $50,000 kosten wird.

General Strong schließt für sein Gebäude an der Südost-Ecke von State und Adams Straße Miethsverträge für ein Jahr vom 1. Mai ab, sodaß also aus dem geplanten großen Neubau für dieses Jahr nichts wird. Das Miethserträgniß des ganzen gegenwärtigen Gebäudes ist $85,000 per Jahr.

Die Verwaltung der St. Paul-Bahn läßt an der Ecke von Fullerton und Southport Ave. ein sechsstöckiges Gebäude aufführen, in welchem die Frachtoffices untergebracht werden sollen. Das Gebäude wird etwa $60,000 kosten.

Die All Souls-Gemeinde des bekannten Pastor Lloyd Jenkins Jones hat das Projekt eines Neubaues an der Nordwest-Ecke von Oakwood Boulevard und Langley Avenue wieder aufgenommen. Das Gebäude soll außer der Kirche selbst Einrichtungen für gesellschaftliche und erzieherische Zwecke enthalten, sieben Stockwerke hoch werden, und etwa $100,000 kosten.

Traurige Thatsache.

Des Respekts vor der Obrigkeit scheinen unsere Straßenbahn-Magnaten gänzlich zu ermangeln. Die städtische Verkehrskommission, zusammengesetzt aus den hervorragendsten Mitgliedern des Gemeinderaths, hat nun die Präsidenten und Betriebsleiter der Straßenbahn-Gesellschaften schon zweimal in höflichster Weise ersucht, sie möchten bei ihr vorsprechen und ihnen auseinandersetzen, wie sie sich die Neuregelung der Beziehungen zwischen der Stadt und den lokalen Verkehrs-Gesellschaften vorstellen. Die Einladungen sind nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Vorsitzer Bennett von der Kommission hat nun die Einladung zum dritten Male ergehen lassen und hofft, daß er endlich mehr Gnade finden werde vor den Augen der Mächtigen. — Am Donnerstag Abend wird der Stadtrath sich in einer vorletzten Geschäftssitzung mit den einzelnen Punkten des Berichts der Verkehrs-Kommission des Näheren befassen.

Gestern hat die Kommission dem Korporations-Anwalt Walker die von Ald. Werno eingereichte Vorlage zur Begutachtung überwiesen, durch welche bestimmt werden soll, daß Straßenbahn-Schaffner den Fahrgästen das gezahlte Fahrgeld auf Wunsch zurückerstatten müssen, wenn immer Verkehrs-Stockungen von mehr als fünf Minuten Dauer eintreten. — Die Vorlage des Ald. Conney, daß bis zum 1. Juni alle Straßenbahnwagen mit Sandkästen versehen sein sollen, um in Nothfällen das rasche Anhalten der Waggons zu erleichtern, wird zur Annahme empfohlen werden. Zu den Akten gelegt wurde Ald. Hackleys Beschlußantrag, daß es den Straßenbahn-Gesellschaften, bezw. den Schaffnern derselben nicht gestattet sein soll, auf den Kabelbahnen der West- und der Nordseite das Fahrgeld einzusammeln, ehe die Züge, auf der Fahrt nach den Außendistrikten, die Tunnels passirt haben. Abgelehnt wurde auch Ald. Keeney's Antrag, der Union Traction Co. zu gestatten, auf ihrer neuen Strecke in Grand Ave., von der 40. Avenue bis zur 51. Avenue, andere als gekerbte Schienen zu verwenden. Einem Unter-Ausschusse überwiesen wurde die Zuschrift des Ober-Baukommissärs Blocki, daß man sich auf eine bestimmte Gattung von Kerbschienen einigen möge, zu deren Einführung die Straßenbahn-Gesellschaften dann zu verpflichten wären. —

Verschiedene Anträge, Maßnahmen zur Erleichterung des Verkehrs in der unteren Stadt betreffend, wurden zurückgelegt, bis der Mayor über diesen Gegenstand mit Vertretern der Union Traction- und der City Railway Co. Rücksprache genommen haben wird.

Kurz und Neu.

* Am Nachmittag des 12. Februars, an Lincoln's Geburtstag, wird die Grand Army Hall and Memorial Association eine patriotische Gedenkfeier in der im Bibliotheksgebäude gelegenen Memorial-Halle abhalten. Ansprachen sollen von Lawrence G. Sherman, dem Sprecher des Unterhauses der Legislatur, Richter A. M. Waterman, Oberst Francis A. Riddle und Major E. A. Blodgett gehalten werden.

Für Musikfreunde.

„Till Eulenspiegel", eine neue Oper von Reznicek, im Karlsruher Hoftheater mit durchschlagendem Erfolg gegeben. — Das Textbuch, auf Eulenspiegels tollen Streichen aufgebaut, wirkt belustigend, die Musik sehr unterhaltend. — Der letzte Akt, besonders die Sterbeszene Till Eulenspiegels, ist tiefernsten Inhalts. — Ein Denkmal für Gounod in Paris. — Auftreten von Bruno Steindel, Baritonsänger Emil Hoffmann und Pianist Richard Burmeister in der „Neuen Musikhalle". — Symphoniekonzert-Programm.

Nachdem Richard Strauß uns den Vater aller Schalksnarren, Till Eulenspiegel, in seiner gleichnamigen übermüthigen Orchesterburleske so zu sagen erobert hatte, lag die Versuchung nahe, diese Eroberung bis auf das Operngebiet zu erweitern. Das hat denn vor wenigen Wochen (am 13. Januar) unter wärmster Beifallsentfaltung Herr v. Reznicek, der Komponist der viel aufgeführten komischen Oper „Donna Diana", vollbracht: am Karlsruher Hoftheater erblickte der neue Opernheld das Licht der Bühnenwelt. Das Werk kommt inmitten dieses Opernwaldes von mystischen, brutalen, selten mit ein wenig Humor gewürzten modernen Texten einem fühlbaren Bedürfniß entgegen: es hat mit keckem Griffe den Stammvater aller Schalksnarren aus seinem Jahrhunderte alten Versteck hervorgeholt und ihn durch die Muse der Tonkunst neubelebt. Ueber die Aufnahme, die diese neue Oper beim Karlsruher Publikum fand, wird von dort berichtet: „Es wurde einmal wieder im Theater gelacht, nicht mit Lachsalven, die eine glücklich angebrachte Pointe belohnen, sondern mit dem behaglichen lang gedehnten Glückseligkeitslachen, dem man sich überläßt, wenn man sich in der Gesellschaft zweier Menschen befindet, von denen der eine an seinen Gehirnzellen einen Großbetrieb witziger Einfälle und an seinem Herzen die unversiegliche Erneuerin eines goldenen Humors besitzt, und von denen der andere alle Lebensäußerungen des ersten mit Wort und Ton wirkungsvoll zu verdolmetschen versteht, Till Eulenspiegel also und Herr v. Reznicek. Im Nachspiel freilich vergeht uns das Lachen, wie es Eulenspiegel selber verging. Zwar vollführt er noch einige seiner Späße, indem er den Rath des alten Weibes gar zu wörtlich befolgt und in's Spital zum heiligen Geist statt durch die Thür durch das Fenster hereinbringt, und indem er die Kranken heilt, indem er sich den Kranksten von ihnen ausbittet, um ihn zu Pulver zu zerreiben und durch seinen Genuß die übrigen zu heilen, wobei denn Niemand dieser Kranksie sein will, sondern sich Alle schleunigst gesund melden, ferner indem er dem Herrn Uetz, weiland Schloßvogt und Raubritter, und dem Spitalarzt seine in einem festverschlossenen sonderbaren Köfferchen verwahrten Habseligkeiten, bestehend in einigen Lumpen und Ziegelsteinen, vermacht. Dieser Streich bildet sein Testament, und bald bleibt von seinen Narretheien nichts mehr als die Erinnerung. Er wird sogar in einem Requiem besungen, das der Oper, die so lustig begann und zwei Akte hindurch vorwiegend lustig fortgeführt wurde, einen etwas pietistischen Schluß verleiht. Sonst vollziehen sich die Schicksale unseres Helden in fesselnder und seinem Charakter durchaus entsprechender Folgerichtigkeit und sogar mit werthvoller moralischer Erhebung. Indem er zuerst mit Dummenjungenstreichen beginnt, an drei Juden Pillen aus unsagbaren Bestandtheilen verkauft, damit sie das Prophezeien lernen, indem er weiter vor unseren Augen die munteren Milchweiber im Dorfe Kneitlingen naßführt und sämmtliche Milch aufkauft und zusammenschütten läßt, ohne dann zu bezahlen, sodaß beim Zurückschöpfen wüthende Fehden entbrennen, zieht er sich richtig den Galgen und infolge eines guten Scherzes die Verbannung zu. Dann sehen wir ihn nach drei Jahren wesentlich gereifter zurückkehren: seine Narrheiten verfolgen jetzt einen bestimmten Zweck, der zum Theil der Erlangung seiner Auserwählten, zum Theil sogar der Befreiung der Bauern von den Brandschatzungen der Raubritter gilt; am Ende des zweiten Aktes sehen wir ihn auf dem Gipfel seines Ansehens, er hat die Burg Amblingen in die Gewalt der Bauern gebracht, das Raubnest wird zerstört. Man weiß, daß die Musik mit Witzen nicht allzu viel anfangen kann: es gibt sogar musikalische Aesthetiker, die die Gabe der Musik, witzig zu sein, schlankweg leugnen, augenscheinlich weil sie Mozarts „Don Juan" und „Entführung", den guten Lortzing und den Schalk Offenbach nicht genug studirt haben. Immerhin ist das Vermögen der Musik, witzig zu sein, beschränkt und immerhin hat ihre Gabe, sie zu verstärken, ihre Grenzen. Jedenfalls hätten Till Eulenspiegels Streiche, wie sie der alte Johann Fischart aufgezeichnet und wie sie Reznicek zur humoristischen Grundlage der Oper gemacht hat, allein nicht ausgereicht, um ein echtes Opernkunstwerk zu formen: dazu bedurfte es noch der Aufdeckung einer Herzensader, deren Pulsschlag die schönsten Partien der Oper durchzuckt. Till Eulenspiegel kostet, so sehr er Narr ist, die ganze Wonne der ersten Liebe durch, indem er zur schönen Gertrudis eine warme und fast leidenschaftlich erwiderte Zuneigung faßt. Sein erster Gang nach seiner Wiederkehr aus der Verbannung ist in ihre Nähe, und erst ihr früher Tod macht aus ihm den schwermüthigen Mann, den wir im Nachspiel wiedersehen. Man versteht also wohl, daß Rezniceks „Till Eulenspiegel" der Held ist, Sympathien zu gewinnen, die denn durch die Musik wesentlich verstärkt wurden. Der Komponist hat überall einen volksthümlichen Ton angeschlagen und diesen durch verschiedene Anleihen aus alten Liederbüchern noch unterstrichen und gehoben. Seiner Fähigkeit, den Humor in kernigen und klaren Strichen zu zeichnen, steht die volle Gewalt über die Sprache der tiefen Empfindung gegenüber. Die ganze Sterbeszene ist von großer und schwungvoller Schönheit und Herzlichkeit. Der Aufführung hatte sich Generalmusikdirektor Mottl mit dem Feuereifer, der ihm eigen ist, wenn er der musikalischen Welt eine bemerkenswerthe Neuheit vorführt, angenommen."

* * *

Dem 1893 verstorbenen französischen Komponisten Charles Gounod soll am 17. Juni dieses Jahres, seinem Geburtstage, ein Denkmal in Paris gesetzt werden, wo er bekanntlich das Licht der Welt erblickt und die Augen geschlossen hat. Das Denkmal ist vom Bildhauer Antonin Mercié bereits fertig gestellt worden; es besteht aus der ideal aufgefaßten Büste des bedeutenden Tondichters und einem fein stilisirten Sockel, dessen Fuß von einer, in sinnreicher Weise ausgeführten Gruppe von Frauengestalten geziert ist. Es handelte sich hierbei um die Versinnbildlichung dreier Gounodscher Opern: Margarethe („Faust"), Julia („Romeo und Julia") und Sappho.

* * *

Während das gestrige Symphonie-Konzert nur bekannte Werke brachte — es wurde ein „Wunsch"-Programm durchgeführt —, unternimmt Theodor mit seinem Orchester in der Freitag-Matinee und dem Samstagabend-Konzert dieser Woche einen Ausflug ins Neuland: Liebesszene aus der neuen Oper „Feuersnoth" von Richard Strauß. Gleich nach der Erstaufführung dieses epochemachenden Werkes wurde in der in diesen Spalten veröffentlichten Besprechung desselben darauf hingewiesen, daß die Schlußszene der Oper, in welcher die Wiedervereinigung der Liebenden poetisch behandelt ist, eine großartige Bereicherung auch für die Konzertliteratur bilde. Man darf somit der Darbietung dieser Szene durch unser Thomas-Orchester mit gespannter Erwartung entgegensehen. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

Symphonie Nr. 2, C-Moll, Op. 17 .... Tschaikowsky
Andante Sostenuto—Allegro Vivo—Andantino Marziale—Scherzo—Finale.
Konzert für Violine, A-Moll, Op. 28 .... Goldmark
Allegro Moderato—Air—Allegretto.
(Solistin: Frl. Olive Mead.)
Ouverture, „Le Carneval Romain", Op. 9 .... Berlioz
Liebesszene aus der neuen Oper „Die Feuersnoth" .... Richard Strauß
Fragmente aus dem Musikdrama „Das Rheingold" .... Wagner

* * *

Unter Mitwirkung seiner Gattin, der vorzüglichen Pianistin, und des namhaften deutschen Liedersängers Emil Hofmann aus Leipzig, welcher bei dieser Gelegenheit hier zum ersten Male auftritt, gibt Herr Bruno Steindel, der bestens bekannte Solo-Cellist und ein langjähriges erstes Mitglied des Thomas-Orchesters, am nächsten Dienstag Abend in der neuen Musikhalle, Studebaker-Theater, ein Konzert nach folgendem, überaus genußversprechend zusammengestellten Programm:

1. Sonate, Op. 32, für Piano u. Cello .... Saint-Saens
   Allegro. Andante. Allegro.
   Herr und Frau Bruno Steindel.
2. Konzert für Cello, Op. 104 .... Dvorak
   Adagio ma non Troppo. Allegro.
   Herr Bruno Steindel.
3. a) Pause .... Schubert
   b) Doppelgänger .... Schubert
   c) Feldeinsamkeit .... Brahms
   d) Mainacht .... Brahms
   Herr Emil Hofmann.
4. a) Air .... Bach
   b) Adagio .... Mozart
   c) Adelaide .... Beethoven
   d) Abendlied .... Schumann
   Herr Bruno Steindel.
5. a) Der Schwan .... Ed. Grieg
   b) Traum durch die Dämmerung .. Rich. Strauß
   c) Der Musikant .... Hugo Wolf
   d) Augen, sterblich schöne Sterne .... Fr. Wild
   Herr Emil Hofmann.
6. a) Moment Musicale .... Schubert
   b) Spanische Serenade .... Glazounow
   c) Walzer-Serenade .... Lachmund
   d) Salterello .... Van Goens
   e) Konzert-Polonaise .... Popper
   f) Tarantelle .... Popper
   g) Spinnlied .... Popper
   Herr Bruno Steindel.

* * *

Der New Yorker Pianist Richard Burmeister, welcher im letzten Winter gelegentlich seiner Mitwirkung als Solist eines der Symphoniekonzerte im hiesigen „Auditorium" eine alle Schwierigkeiten überwindende Technik, wie auch einen geschmackvollen, seelisch belebten Vortrag bekundete und sich dadurch in die erste Reihe der in Amerika lebenden Klaviervirtuosen stellte, wird am nächsten Donnerstag Nachmittag um 3 Uhr, zum ersten und einzigen Male in dieser Saison, mit einem „Recital" vor die hiesigen Musikfreunde treten. Auf dem Programm stehen so interessante Kompositionen wie Schumanns Sonate in Fis-Moll, Opus 11, Wagners Ballade der Senta, Mendelsohns „Auf Flügeln des Gesanges" und Chopins „Mädchens Wunsch" in der Liszt'schen Transkription, Fledermaus-Walzer in Schütt's Uebertragung für Klavier, Burmeisters „Elegie" und andere, vornehmlich Liszt'sche Tonwerke.

* * *

Der holländische Pianist Eduard Zeldenrust, einer der bedeutendsten unter den modernen Bach-Spielern, wird am Freitag Abend, den 28. Februar, unter der geschäftlichen Leitung des Herrn Wight Neumann in der Musikhalle sein erstes und einziges „Recital" in Chicago geben. Herrn Zeldenrust geht ein großer Ruf voran. Wie auch New Yorker Musikkritiker behaupten, ist es ein ungetrübter Genuß, seinem Spiele zu folgen.

* * *

Das „Chicago Musical College" kündigt für Dienstag Abend, den 18. Februar, ein interessantes Konzert an, welches in der neuen Musikhalle unter Mitwirkung des Baritonsängers Vernon D'Arnalle und des Cellisten Paul Knapp stattfinden soll. Herr Knapp ist erst vor Kurzem aus Deutschland zurückgekehrt, wo er seine musikalische Ausbildung vervollständigt hat. D'Arnalles gesangskünstlerische Leistungen sind hier zu gut bekannt, als daß es nothwendig wäre, auf die in Aussicht gestellten besonders hinzuweisen.

* * *

Am Montag der nächsten Woche, den 17. Febr., wird den hiesigen Musikfreunden vom „Apollo Musical Club" ein ganz besonderer Genuß dargeboten. Frau Schumann-Heink wird in dem betreffenden Konzert die erste Solokraft sein. Die berühmte deutsche Opernsängerin hat auch auf der hiesigen Konzertbühne schon große Triumphe gefeiert; sie wird unzweifelhaft auf's Neue ihre Hörer mächtig begeistern und ihnen mit ihrer hervorragenden Gesangskunst, wie auch mit ihrem dramatisch belebten Vortrag einen großen Genuß bereiten. Der 400 Stimmen starke gemischte Chor des „Apollo Club" steht mit Mendelsohn's „Richte mich nicht, o Herr", Gounods „Klinget laut, ihr Glocken", „Der Herr ist mein Licht" und einigen weltlichen Liedern für gemischten Chor, wie auch mit der neuen Kantate „Christi Geburt" auf dem Programm. Der Schöpfer der Letzteren ist der amerikanische Tondichter Clarence Lucas, welcher lange in London gelebt und dort studirt hat. Das neue Werk, welches hier zum ersten Male aufgeführt wird, besteht aus sieben Chören und Tenorsolo. Herr Holmes Cowper, der gesangskundige und stimmbegabte Chicagoer Tenorist, wird es singen; als Accompagnist wird Herr Arthur Dunham fungiren.

* * *

Walter Stein, sechs Jahre alt und, wie behauptet wird, ein Chicagoer Wunderkind, wird in dem am nächsten Donnerstag Abend in der „Three Links Hall", No. 109 Chicago Ave., stattfindenden Konzerte öffentlich auftreten.

— Man müßte zu gut sein, könnte man sich nicht verstellen.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (871).
Eingesch. von Frau Marie Lange, Chic.

Zwei Silben eint ein Jüngling Dir
Zu lieblich schönem Tugendpaar,
Das herrlicher als Goldeszier
Die Jungfrau schmücket echt und wahr.

Scherzräthsel (872).
Von George Rüdiger, Chicago.

Es lohnt, der Köchin wohl den Hof zu machen,
Daß sie mich liebt, o unschätzbares Glück;
Von Braten, Wurst und andern guten Sachen
Legt sie für mich das Beste stets zurück.

Doch öfters nimmt sie auch von mir zwei Zeichen,
Rührt mich im heißen Wasser her und hin:
Dann muß der Schmutz von Tisch und Bänken weichen,
Denn Reinlichkeit, das ist ihr sechster Sinn.

Silbenräthsel (873).
Von H. Kornrumpf, Hinsdale, Ill.

Die beiden Ersten sind ein Himmelssegen,
Den uns're Erde nimmer kann entbehren;
Froh sieht der Landmann reifen seine Aehren,
Die golden steh'n im Land an allen Wegen.

Die letzten Beiden eine Waffe sind,
Die manch' Geschoß entsandt mit list'ger Tücke;
Du spieltest selbst damit wohl auch als Kind.

Es ist das Ganze eine große Brücke,
Nie bauten Menschen eine so geschwind;
Du siehst sie oben in den Wolken hangen,
Doch ist noch nie ein Mensch darauf gegangen.

Gleichklang (874).
Von Henry Langfeld, Hinsdale, Ill.

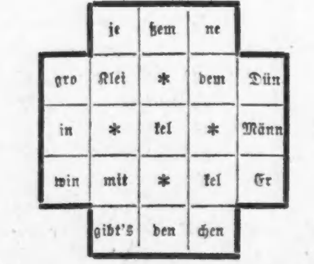
Als er für eine Ladung Vieh
Sein Geld empfing in gelben Scheinen,
Ein Bäuerlein, das kein Genie,
Wollt' sich anseh'n der Großstadt Treiben.

Zwei Herrn, der eine kurz, der and're lang,
Zogen es willig mit sich fort,
Ihm wurde dabei gar nicht bang —
Es dachte nicht an's Räthselwort.

Man lud ihn ein zu einem Glase,
Doch blieb es wohl bei Einem nicht,
Der Bauer fällt gar bald in Schlafe,
Was mit ihm vorgeht, weiß er nicht.

Am nächsten Morgen, welch' Erwachen! —
Allein an einem dunklen Ort,
Mit völlig ausgeraubten Taschen, —
Und — da packt ihn das Räthselwort.

Rösselsprung (875).
Von Frau F. L., Davenport, Ja.



	je	ßem	ne	
gro	Klei	*	dem	Dün
in	*	kel	*	Männ
win	mit	*	kel	Er
	gibt's	den	chen	

Bilderräthsel (876).
Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Nebenräthsel.

1. Scherzräthsel.
Von M. L., Irving Park.

Welche Torte schmeckt sehr fein?
Welche Bank ist nicht von Stein?
Welche Säure tödtet plötzlich?
Welcher Strumpf ist oft ergötzlich?

2. Räthsel.
Von C. E. Windler, Chicago.

Von einem deutschen Lande
Nimm vorn und hinten
Flugs ein Zeichen fort —
So bleibt nur ein Abschiedswort.

3. Füllaufgabe.
Von Mathias Straka, Chicago.

B.r d.n E.c.e. s.l.s. d. w.i.h.n,
B.r d.n F.c.t.n s.l.s. d. f.ü.h.e.,
D.c. d.e B.c.e. s.l.s. d. s.c.e.

An Stelle der Punkte setze man aus den folgenden Buchstaben die passenden hinein; es ergibt sich dann ein deutscher Spruch:
c c e e e e e h h h h h i i i i l l l l n n
n n o o o o o o t t t t u u u u u

4. Silbenräthsel.
Von Fritz Leschmann, Chicago.

Meine erste Silbe ist nicht rauh;
Die Zweit' und Dritt' liegt auf dem Land;
Mein Ganzes ist 'ne kluge Frau —
In der Räthselecke wohlbekannt.

5. Buchstabenrebus.
Von A. F. Hintze, Chicago.

n n n n b
n n n n
n n n i **N**

6. Räthsel.
Von Frau Bender.

Man ißt mich nicht,
Man trinkt mich nicht,
Doch werd' von Vielen ich genossen;
Amerika ist mein Vaterland,
Bin in der ganzen Welt bekannt,
Doch werd' von Vielen ich verdammt.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (865).
Georgia, Georg.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Silbenräthsel (866).
Kopfschmerzen.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Silbenräthsel (867).
Kerkermeister.
Richtig gelöst von 99 Einsendern.

Füllräthsel (868).
Santjago, Maryland, Merrimac, Farragut, Greeley, Sabine, Richmond, Hamilton, Chauncey, Brooklyn — Admiral Schley.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Rösselsprung (869).
Das Leben ist viel zu kurz,
Als daß man trachten möcht', es zu verkürzen.
Besser ist's, sich hoffnungsvoll dem Leben weih'n,
Als in den Tod sich stürzen.
Richtig gelöst von 68 Einsendern.

Bilderräthsel (870).
Hopfen und Malz, Gott erhalt's.
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Mamsell, Amsel.
2. Räthsel. — Sieg, Geis.
3. Obubabdbrbabtbrbäthsel. — Rome, Oder, Mehl, Erle.
4. Worträthsel. — Garnwinde.
5. Gleichklang. — Verborgen.
6. Zahlenräthsel. — Prinz Heinrich.

Richtige Lösungen

sandten ein:

M. R., Avondale (1 Preisaufgabe — 1 Nebenräthsel); John Geiger, Homestead, Ja. (5—3); Karl Lippe (2—0); Frau Anna Huber (3—5); Julius Plambeck (4—4); Eduard Freier, Riverdale, Ill. (2—2); Frau Minnie E. Pause (4—3); Frl. Dina Schremser, Ft. Wayne, Ind. (5—3); Louis Baumgartner (0—1); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (5—0); Frau Lustman (3—4); F. Kuchler (5—4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5—3); Theo. C. Goebel (4—4); Frau E. L. (3—2); Maria Sturm (3—3); Fred. Biewald (5—3); Mich. Roeschlein (5—3); Frau Sophia Schmid, Ft. Wayne, Ind. (1—0); F. Joggerst (5—3); Carl Friedlieb (4—0); Frau Bertha Janz (5—4); Frau Anna Heidelbach, Oak Park, Ill. (2—1); Henry Langfeld, Fullersburg, Ill. (4—3); Frau A. Bering (3—3).

Frau M. Miller, South Chicago (4—3); Theo. Mieling (2—0); Andy Seifert, South Bend, Ind. (6—3); S. Schaefer, (5—4); Fred. Geeve, Hammond, Ind. (2—2); C. E. Windler (6—3); E. Normann (5—3); Robert Windler (5—4); Frau Else Haman (3—3); J. E. Moser (3—3); Frau Marie Lange (4—2); Frl. Helene Delle (3—4); H. Kornrumpf (4—5); Frau M. Topp (3—3); Frau Marie Furthmann (2—0); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); Frau Emma Kredler (2—2); Hans Badermann (4—3); Frl. Anna Consoer (5—3); Wm. Schaper (5—5); Wm. Barth, South Bend, Ind. (6—2); Ernst Theodor (4—3); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—4); „Hummel", Oak Park (5—4); Frau Louise Vogt (1—5).

„Meta" (5—3); Fritz Leschmann (5—5); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Frederick Lahn (3—0); Ch. Brich, New York, (3—2); H. Jessen, Racine, Wis. (4—4); Peter Hoßman (3—3); H. Draeger, Davenport, Ja. (3—4); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (2—2); A. Z., Irving Park (2—2); Ernst Schuster (1—0); Frau Martha Rogge (6—4); Frau Klara Wagner (4—3); Minna Mundt, Clinton, Ja. (2—3); Frau Marianne Theophile (1—0); Mathias Straka (4—3); Fritz Kirchherr (4—3); Marie Reichert (1—3); Frl. Johanna Bojeck (4—4); J. C. Weigand (5—3); A. Bajener (5—4); C. Frerksen (5—1); Frau H. Fröhlich (5—4); M. Kofsky (2—2); Frau F. Zielke (4—3).

Frl. Frieda Woerner (2—2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (3—5); Frau Christman (3—3); Frau L. Meier (2—4); Frau F. Zimmermann (3—3); Andr. Reuschel, Dubuque, Ja. (4—3); Frau Rötzheim (6—4); Frau Louise Schnitzler (4—4); H. Timm (5—0); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (3—3); Frau E. Lomberg (3—4); „Riekchen" (5—3); Karl Kuhmann (3—4); Frau Emilie Frickow (5—4); Frl. Minna Lahn (3—4); M. L., Irving Park (4—3); Frau Anna Glattacker (3—2); Feliz Nathanson (6—4); Frl. G. Schwanenberg (3—2); Frau B. Schwanenberg (3—2); Fritz Allner (5—0); T. O. (2—2); Herman Weiß (4—0); Frau Pauline Schoepfer (3—2); Carl Hoffmann, Toledo, O. (2—2).

Wm. Deubel (4—0); Peter Wilkin (5—4); Henry Meyer (5—3); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (2—3); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (2—0); Fr. Wiebke Freymann, Davenport, Ja. (3—4); Frau Inna Petersen, Davenport, Ja. (4—4); Franz A. Müller (5—3); A. F. Hintze (5—0); C. L. Scharien (5—4); Frl. Alma Brehme (5—4); Rudolph Schweitzer (—5); G. Bieleck (5—3); Frau Bender (1—1); T. Stuke (6—0); Frau A. B., Davenport, Ja. (4—5).

Prämien gewannen:

Räthsel (865). — Loose 1—80. „Hummel", 621 Marion Str., Oak Park, Ill.; Loos No. 36.

Scherzräthsel (866). — Loose 1—35. Frau Martha Rogge, 392 N. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 14.

Silbenräthsel (867). — Loose 1—99. — Zwei Preise. —
Frl. Frieda Woerner, 5510 Jackson Str., Chicago; Loos No. 67.
Frau Louise Schon, Davenport, Ja.; Loos No. 91.

Füllräthsel (868). — Loose 1—48. L. Eichacker, Homestead, Ja.; Loos No. 5.

Rösselsprung (869). — Loose 1—68. Fritz Allner, 1539 George Str., Chicago; Loos No. 45.

Bilderräthsel (870). — Loose 1—83. S. Schaefer, 769 N. Paulina Str., Chicago; Loos No. 23.

Räthsel-Briefkasten.

Marie Reichert; Frau Louise Vogt; Wm. Schaper; Helene Delle; Karl Lippe; C. E. Windler; Henry Langfeldt, Hinsdale, Ill. Windler; Henry Langfeldt, Hinsdale, Ill.; Wm. Barth, South Bend, Ind.; Frau A. B., Davenport, Ja. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

?? — Zwei Briefe und Lösungen, doch ohne Namen der Einsender!!

Lokalbericht.

Deutsches Theater.

Otto Erich Hartlebens „Rosenmontag" gelangt heute zur Aufführung.

Am nächsten Dienstag ist Fastnacht, und den vorhergehenden Montag nennt man am Rhein, der Heimath des Fasching, den „Rosenmontag". Diesen Namen führt auch das neue Schauspiel, welches Otto Erich Hartleben der deutschen Bühne gegeben hat, und worin der Dichter ein Bild entwirft von dem Leben in den Offizierskreisen einer rheinischen Stadt. Daß er seine Figuren richtig getroffen, und eine nachhaltige Gesammtwirkung erzielt hat mit dem Aufbau und der ganzen Handlung seines 5aktigen Schauspieles, wird zur Genüge bewiesen durch den großartigen Erfolg, den dasselbe auf allen Bühnen Deutschlands erzielt. Man darf gewiß sein, daß auch hier, bei der für heute bevorstehenden Aufführung des Stückes in Powers' Theater Alles auf's Beste zur Geltung gelangen wird, was daran gut und unterhaltend ist. Die Regie der Vorstellung liegt in den Händen des Herrn Meyer-Eigen. Nachstehend folgt das Personen-Verzeichniß nebst Angabe der Rollenbesetzung:

Gertrude Reimann....................Paula Wirth
Hugo von Marschall, Oberst-Leutnant
....................Hermann Werbke
Harold Hofmann, Ober-Leutnant
....................Bernhard Wenkhaus
Peter von Ramber, Ober-Leutnant....Ludwig Kreiß
Paul von Ramberg, Ober-Leutnant....Jul. Schmidt
Ferdinand von Grobitzsch, Ober-Leutnant
....................August Meyer-Eigen
Moritz Diesterberg, Leutnant......Gustav Hartzheim
Hans Rudorff, Leutnant..........Robert Hartberg
Benno von Klewitz, Leutnant......Gustav Kleemann
Franz Glahn, Leutnant............Franz Fichtner
Fritz von der Leyen, Fahnenjunker....Hans Schenk
Dr. Friedrich Meitzen, Stabsarzt....Albr. Knuepfer
August Schmitz, Kommerzienrath....Helmar Lerski
Tiedemann, Sergeant u. Oberordonnanz..Carl Stute
Drewes, Ordonnanz..................Louis Fichtner
Heinrich Nettelbusch, Bursche bei Rudorff
....................Fritz Lindner
Joseph Waschowiok, Bursche bei Glahn
....................Karl Koenig
Offiziere, Fähnriche, Fahnenjunker und Ordonnanzen.

Zum Verkauf der Sitze wird die Theaterkasse heute von 10 Uhr Vorm. bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Deutsch-Amerik. Historische Gesellschaft.

Am Mittwoch Abend findet in den Klubräumen des Bismarck-Hotels, 180—186 Randolph Straße, die zweite Jahresversammlung der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft statt. Bei dieser Gelegenheit wird Dr. Benjamin Terry, Professor der Geschichte an der „Chicago University", einen Vortrag halten über „den Clayton'schen Zusatz zum Heimstätte-Gesetz und das deutsche Votum". Außerdem stehen Vorträge von Architekt Gen. L. Pfeiffer (über „Einfluß deutscher Vereinigungen und Gesellschaften auf den kulturellen Fortschritt von Chicago und Umgegend") und von Professor James L. Hatfield von der „Northwestern University" auf dem Programm. Zum Schluß: Geschäftsverhandlungen. Jedes Mitglied ist berechtigt und ersucht, drei Freunde zur Versammlung mitzubringen.

Aus dem Regen in die Traufe.

Margaret La Brun und Mary Barreau, die angeklagt sind, Maggie Drouin, Eva Campau und Victoria Stamour wider deren Willen zu unmoralischen Zwecken in ihrer Lasterhöhle gehalten zu haben, geriethen gestern aus dem Regen in die Traufe. Sie wurden dem Richter Hall vorgeführt, der nach stundenlanger Verhandlung sich seine Entscheidung bis zum Dienstag vorbehielt, um Gelegenheit zu haben, das Resultat der ferneren vom Polizeichef O'Neill angeordneten Untersuchung zu erfahren, womit Detektive Tierney betraut worden war, der aber nicht zur Verhandlung erschienen war. Als die Angeklagten den Gerichtssaal verlassen wollten, wurden sie auf Grund eines, gegen sie erwirkten Haftbefehles von den Hilfs-Bundes-Marschällen Back und Caß verhaftet. Die Bundesbehörden werden gegen sie wegen Uebertretung der Einwanderungsgesetze vorgehen, weil sie angeblich die drei Mädchen hielten, nachdem sie wußten, daß letztere aus Canada importirt wurden. Die Angeklagten wurden dem Bundes-Kommissär Foote vorgeführt, der die Verhandlung verschob, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich die Dienste eines Anwaltes zu sichern. Damit die drei Mädchen, die als Zeugen gewünscht werden, nicht entwischen können, wurde dem Detektive Hefter und der Matrone der Revierwache an Harrison Str. ein richterlicher Befehl zugestellt, auf Grund dessen sie die Mädchen dem Bundes-Kommissär vorzuführen haben. Das im Polizeigericht gegen die Angeklagten anhängig gemachte Verfahren wird nun wahrscheinlich niedergeschlagen werden.

Catholic Woman's National League.

Der hiesige Zweig der Catholic Woman's National League veranstaltete gestern im Masonic Temple zu Ehren von Erzbischof Feehan und der Bischöfe Alexander McGavick und Peter J. Muldoon einen Empfang, dem auch viele andere katholische Geistliche beiwohnten. Rev. Francis J. Barry, der Kanzler der Erzdiözese Chicago, welcher den Erzbischof bei dem Empfang vertrat, hielt eine Ansprache; eine weitere wurde von Frau Mary C. Wilson gehalten.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Weigand, Katy, 75 J., 664 W. 21. Pl.
Bartel, Albert, 68 J., 4247 Artesian Ave.
Kohler, William, 26 J., 123 13. Str.
Klinck, Margarete E., 12 J., 227 41. Str.
Carlson, Peter E., 84 J., 5129 Wentworth Ave.
Gold, Thomas R., 60 J., 50 Sherman Str.
Pederson, Gustav, 57 J., 206 Nebraska Ave.
Schulz, Albert, 39 J., 326 N. Paulina Str.
Hoffmeister, Ida F., 16 J., 1004 Girard Str.
Lazarus, Bertha, 69 J., 4309 Wabash Ave.
Vereniger John, 83 J., 1745 Diversey Boul.
Pautz, Wilhelm, 49 J., 4320 N. Clark Str.
Jaeckel, Fred S., 34 J., 941 Ward Str.
Bluhm, Mary, 73 J., 442 N. Paulina Str.

Marktbericht.

Chicago, den 8. Februar 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 83¾—84½c; Nr. 3, roth, 80—83½c; Nr. 2, hart, 75¾—77½c; Nr. 3, hart, 74¾—76½c.

Sommerweizen, Nr. 1, 75¾—77½c; Nr. 2, 74¾—77c; Nr. 3, 70—75c.

Mehl. Winter-Patents, $3.80—$4.00 das Faß; „Hard Patents", $3.70—$3.80; besondere Marken, $4.20.

Mais, Nr. 3, 58½c; Nr. 3, gelb, 59—59½c.

Hafer, Nr. 2, 43½—44c; Nr. 2, weiß, 45½—46½c.; Nr. 3, 43—43½c; Nr. 3, weiß, 44½—46c; Nr. 4, weiß, 43—44½c.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$13.50; Nr. 1, $12.00—$12.50; Nr. 2, $11.00—$11.50; Nr. 3, $10.00—$10.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; do., Nr. 1, $8.00—$10.50; Nr. 2, $7.50—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai, 78c; Juli 78½c.
Mais, Mai, 61½c; Juli 61¾c.
Hafer, Mai, 43½c; Juli, 37½c.

Provisionen.

Schmalz, Mai, $9.45; Juli, $9.55.
Rippchen, Mai, $8.52½; Juli $8.62½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Mai, $15.85; Juli, $15.92½.

Schlachtvieh.

Rindvieh. Beste „Beeves", 1000—1800 Pfund, $7.00—$7.40 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves" und Export-Stiere, $6.40—$6.90; geringe bis mittlere Beef-Stiere, $4.70—$5.45; gute fette Kühe, $3.30—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $6.50—$5.75; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.25.

Schweine: Ausgezeichte bis beste (zum Versandt), $6.30—$6.45 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.75—$6.30, ausgesuchte für Fleischer, $6.15—$6.40; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.80—$6.15.

Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.80—$5.25 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $4.00—$4.85; gute bis ausgesuchte Schafe, $4.00—$4.65; Lämmer, gute bis beste, $6.00—$6.50; geringe bis Mittelwaare, $4.50—$5.85.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 58,529 Rinder, 3175 Kälber, 221,261 Schweine, 71,273 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,479 Rinder, 398 Kälber, 35,594 Schweine, 10,856 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—
„Creamery", extra per Pfund......$0.26½—0.27
Nr. 1 per Pfund......0.21 —0.22½
Nr. 2 per Pfund......0.17 —0.18
„Dairy", Cooleys, per Pfund......0.21 —0.22
Nr. 1, per Pfund......0.18
Nr. 2, per Pfund......0.16 —0.17
„Ladles", per Pfund......0.16 —0.16½
Packwaare, frisch, per Pfund......0.16

Käse—
Rahmkäse, „Twins", per Pfund......0.10½—0.10¾
„Daises", per Pfund......0.10¾
„Young American", per Pfund......0.11 —0.11½
Schweizer, per Pfund......0.12 —0.12½
„Blocks", per Pfund......0.12½—0.13
Limburger, per Pfund......0.10 —0.10½
Brik, per Pfund......0.09½—0.11½

Eier—
Eier nachgeprüfte Waare, per Dtzd. (Kisten eingeschlossen)......0.25½—0.26
Frische Waare, mit Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)......0.24½—0.25

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—
Hühner, per Pfund......0.10½—0.11
Truthühner, per Pfund......0.10½—0.11
Enten, per Pfund......0.10 —0.11
Gänse, per Dutzend......5.50—10.00

Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—
Hühner, per Pfund......0.11 —0.12
Kapaunen, per Pfund......0.14 —0.16
Enten, gute bis beste, per Pfd......0.12 —0.13
Gänse, beste, per Pfund......0.09 —0.10
Truthühner, per Pfund......0.12 —0.14½

Kälber (geschlachtet)—
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund......0.06 —0.06½
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund......0.06½—0.07½
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund......0.08 —0.08½
100—110 Pfd. Gewicht, per Pfund......0.09½—0.10

Fische (frische)—
Schwarzer Barsch, per Pfund......0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund......0.04 —0.05
Hechte, per Pfund......0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund......0.01½—0.02
Barsch, per Pfund......0.08 —0.09
Aale, per Pfund......0.06 —0.08

Wild—
Enten, Mallards, per Dutzend......3.00 —5.00
Enten, „Canvasbacks", per Dutzend......4.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend......2.00
Plover, per Dutzend......1.75 —2.00
Kaninchen, per Dutzend......0.70 —0.90
Hasen, per Dutzend......1.25 —2.75
Opossum, das Stück......0.20 —0.25
Wilde Truthühner, per Pfund......0.12½
Wilde Gänse, per Stück......0.40 —0.60
Bärenfleisch, per Pfund......0.10 —0.13

Frische Früchte.

Aepfel—
„Greenings", beste, per Faß......4.50 —6.25
„Ben Davis", per Faß......3.00 —3.50
„Baldwins", Nr. 1......3.00 —4.00
„Jonathans"......3.50 —5.00
Bananen—per Gehänge......1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste......2.00 —2.50
Messina, per Kiste......2.50 —3.00
Orangen—Floridas, beste, per Kiste......2.50 —3.00
California Navels, per Kiste......2.50 —3.25
„Grape Fruit"—Jamaika......5.00 —6.00
„Grape Fruit"—Florida......6.00 —8.00
Ananas, per Dutzend......3.00
Preißelbeeren — per Faß......6.50 —7.50
Trauben—
Catawbas, Kiste mit 15 Körben......1.75
Kalifornische, 4 Körbe......1.00 —1.50
Malaga, per Fäßchen......5.00 —7.00
Erdbeeren, per Quart......0.45 —0.50

Gemüse.

Brüsseler Sprottenkohl, per Quart......0.15
Rothe Rüben, neue, per Faß......7.00 —8.00
Kraut, per Tonne......14.00—18.00
per 100 Köpfe......4.00 —6.00
Sauerkraut, 40 Gallonen......4.50
Mohrrüben, California, per Crate......1.00
Blumenkohl, Calif., per Crate......1.75 —2.00
Gurken, hiesige, per Dutzend......1.30 —1.40
Zwiebeln, beste weiße, per Buschel......1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen......0.40 —0.50
Kopfsalat, Louisiana, per Faß......5.00 —6.00
Plattsalat, per Kübel......0.25 —0.30
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend......1.50 —1.75
Hiesige, per Dutzend......0.18 —0.30
Tomaten, kalifornische, 6 Körbe......3.75 —4.00
Petersilie, per Dutzend Bündchen......0.40 —0.50
Rüben, neue, per Faß......2.50 —4.50
Spinat, per Faß......6.00 —6.50
Pastinaken, per Faß......1.00 —1.10
Squash, die Tonne......40.00—45.00
Pilze, das Pfund......0.25 —0.45
Bohnen:
Grüne Schnittbohnen, per Buschel-Kiste......5.00 —6.00
Wachsbohnen, per Buschel-Kiste......5.50 —6.00
Trockene „Peas", auserlesene, Buschel......1.65
„Medium"......1.60 —1.62
Braune schwedische......1.70 —1.75
Rothe „Kidneys"......1.75 —2.00
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Buschel......0.75 —0.80
Geringere Sorten, per Buschel......0.67 —0.74
Süßkartoffeln, per Faß......2.50 —4.25

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers. — Castle Square Opera Co. — Montag: „La Boheme".
Dearborn. — „A King and a few Dukes."
McVickers. — „Lovers Lane."
Grand Opera House. — „The Unwelcome Mrs. Hatch".
Great Northern. — „Rudolph und Adolph".
Academy. — „Lost in the Desert".
Hopkins. — „Virginius".
Illinois. — „The New Yorkers".
Coliseum. — „Sportsman's Show".
Rienzi. — Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein guter Junge, um das Schildermalen zu erlernen. 230 Kinzie Str.

Verlangt: Wagenmacher und Schmiedhelfer. 268 W. Harrison Str. fajon

Verlangt: Tüchtige Bücher-Agenten; $5—$6 pro Woche und Kommission. B. M. Mai, 618 3. Str., Milwaukee. 8feb,1wX

Verlangt: Ein zuverlässiger, anständiger Mann als Ablieser für Bücher und Zeitschriften; muß englisch verstehen und Sicherheit stellen können; Verdienst $9—$12 pro Woche und Kommission. Mai, 146 Wells Str. fajon

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Bücher und Zeitschriften für Chicago und auswärts. Mai, 146 Wells Str. 3feb,1mt,X

Verlangt: Hausknecht, um auch andere Arbeit zu verrichten. Adr.: L. 520 Abendpost. frsajon

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & S. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap,son

Verlangt: Männer und Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Cash Boys und Mädchen. Nachzufragen Montag Morgen um 8 Uhr. Boston Store, 4. Floor. fajon

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Maschinen-Operators und Finishers an Damen-Röcken und Jackets, erfahrene sowohl als auch Lehrmädchen. Stetige Arbeit und guter Lohn. M. Greenspen, 959—961 S. Ashland Ave. dofrsajon

Verlangt: Frauen und Mädchen um das französische Kleidermachen und Zuschneiden bei deutscher Dame innerhalb drei Monaten gründlich zu erlernen. Madame Thomas, 197 W. Division Str. 18ja1Msasomo

Verlangt: Gute Maschinen-Mädchen an Skirts, auch Handnäher; guter Lohn; ständige Arbeit. — Rosenzweig, 225 Market Str. 3. Floor. 8feb1wX

Verlangt: Mädchen an Power-Nähmaschinen. 1701 S. Clark Str., 2. Floor. sonmo

Verlangt: Erfahrene Mädchen und Frauen an seidenen Blousen, um Arbeit nach Hause zu nehmen. Nur solche, die in Fabrik gut bewandert sind, brauchen vorzusprechen. Nordica Mfg. Co., 207 Van Buren Str., 4. Floor.

Hausarbeit.

Verlangt: Junges Mädchen für leichte Hausarbeit, in kleiner Familie. 1510 Oakdale Ave., 2. Flat. fajon

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit. 982 Milwaukee Ave.

Verlangt: Deutsches Mädchen für Hausarbeit in Familie mit zwei Kindern, Flat. 297 West Court, nahe Belmont und Evanston Ave. somodi

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit in Familie von Vieren, deutsches vorgezogen. 514 S. Zweite Ave., Maywood.

Verlangt: Ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren für Hausarbeit. 600 West 14. Str., 1. Floor.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 1833 N. Francisco Ave nahe Belmont. sonmo

Verlangt: Eine Frau oder älteres Mädchen zur Stütze der Hausfrau. 298 Ost Chicago Ave. sonmo

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Stelle als Haushälterin. Kann gut kochen und nähen. 4327 St. Lawrence Ave.

Gesucht: Erster Klasse Wiener Köchin sucht Stelle in Restaurant oder als Lunchköchin. 427 West Division Str., Top Flat.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Guter Eck-Saloon, nahe Fulton Market. Einnahme $30 zu 1 Brl. Bier. Adr.: L. 511 Abendpost. fajomo

Zu verkaufen: Gutzahlendes Delikatessengeschäft, sofort, billig. Nachzufragen 498 Larrabee Straße, im Laden. faso

Zu verkaufen: Ein guter Saloon, nahe vom Court-Hause. Adr.: L. 506 Abendpost. sjmo

Zu verkaufen: Saloon, an Cottage Grove Ave., billig. Nachzufragen 2349 South Park Ave., Agent der Brauerei. fajon

Zu miethen oder kaufen gesucht: Huf- und Wagenschmiede. Adr.: D. 246, Abendpost. fajon

$175 kaufen Grocery, Confectionery, guter Waaren-Vorrath, feine Einrichtung, gut $300 werth, billige Miethe. Besehet diesen Bargain heute. Muß verkaufen wegen anderer Geschäfte. Eigenthümer: 1414 West 51. Str.

Zu verkaufen: Zigarren-, Candy-, Tabak und Store, für $80, wegen anderer Geschäfte. 148 N. Center Ave.

Zu verkaufen: Ein feiner Saloon mit Kegelbahn. Adr.: L. 505 Abendpost.

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 2 helle Zimmer, passend für Architekten- oder sonst eine Office. Ecke Dayton Str., Clybourn und North Ave.

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirtes Zimmer für 2 Herren. 46 Mohawk Str., nahe Clybourn Ave.

Zu vermiethen: Schönes warmes Frontzimmer an einen Herrn; Gas und Bad. 429 N. Clark Str.

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Junger Mann, Schweizer wünscht bei einer Schweizer-Familie auf der Nordost-Seite ein warmes, freundliches Zimmer, mit oder ohne Board. Adr.: Jos. Keller, 149 East North Ave. fajon

Möbel, Hausgeräthe &c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß positiv diese Woche verkauft werden: Der Inhalt unseres Privathauses, ungefähr 4 Monate gebraucht und die feinsten Möbel, die für Geld zu kaufen sind, bestehend aus prachtvoller Mahogany Parlor-Ausstattung, Mahogany Davenport, echtem Vernis Martin Parlor Cabinet, Tisch und Piedestal, einzelnen Parlor-Möbeln, Statuary, elegantem Bric-a-Brac, massivem Golden Oak Sideboard, Ausziehtisch mit Lederfitz-Stühlen, echten Messing- und Dresden-Bettstellen, Box Spring Haar-Matratzen, prachtvollen Dressers in Mahogany und Golden Oak, mit dreifachen Spiegeln, Ladies' Dressing Tables, Mahogany Combination Book Case, Damen-Schreibpult, 9×12 Rugs, Draperien und Gardinen, in der That Alles, was zu einem hübsch möblirten Hause gehört: man muß es ansehen, um es schätzen zu können. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Ebenfalls elegantes Mahogany Upright Piano. Kommt jogleich. 3309 South Park Ave. 19ja,fondido,1m

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel &c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Singende Kanarienvögel, sprechende Papageien, Goldfische u. s. w., gute Auswahl und niedrigste Preise, bei Kaempfer, 88 State Str. 9jaX*

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Indian Treatment Institute, 351 Wells Str., Tel. Black 1427. — Einfaches sicheres Heilmittel gegen alle veralteten Krankheiten sind Indian Baumrinden-Bäder. 28ja,1mX

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.— Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9; Sonntags 9—3. 2jan,X*

Verschiedenes.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Feine Zwillinge (Knaben) zu adoptiren, privat.— 3125 Wentworth Ave.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zu verkaufen: Verschleuderung von künstlich bewässerten Farmen im berühmten Pecos-Thal, Texas; das gesundeste Klima in Amerika; ein vollständiges Bewässerungssystem für 1,000,000 Acker; nur für kurze Zeit; Gesammtkosten mit Wasserrecht $10.50 pro Acker; keine spätere Wassermiethe. Billige Exkursionen jetzt im Gange; großes illustrirtes Büchlein frei. Verkäufer verlangt. Thorpe Bros. & Co., alleinige finanzielle Agenten, Dixie Irrigation Company, 414 Reaper Block, Chicago.

Virginia Heimstätten. — Ihr erfahrt Alles über Virginia Land, Boden, Wasser, Klima, Produkte, Obst, Beeren, Ackerbau, Preise u. s. w., wenn Ihr den „Virginia Farmer" lest. Schickt 10c für dreimonatliches Abonnement an Farmer Co., Box 300, Emporia, Va.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: 40 Acker Farm mit Gebäuden, wegen hohen Alters des Eigenthümers, staunenswerth billig. Auskunft beim Eigenthümer, 448 Sedgwick Str. frsajon

Habe mehrere gute Illinois Truck-, Grain- und Stock-Farmen zu verrenten, an gute Farmer, entweder auf Antheil oder für baare Miethe. John Thomas, 4424 Indiana Ave. frson

Farmen mit Stock und stehender Ernte vertauscht für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12okX*

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Häuser, 7 Fuß Brick-Basement, Badezimmer, nahe Belmont und Elston Ave. Cars. $75 baar, $12 monatlich. Ernst Melms, Eigenthümer, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX*

Zu verkaufen: Ecke Chicago Ave. und Avers Ave., 49×125, zu halbem Preise. Eigenthümer 1819 Chicago Ave., nahe Hamlin Ave. Harry Greenebaum, 84 Washington Str. 9ja,1mX*

Zu verkaufen: Eck-Lot mit zweistöck. Brickhaus, Asphalt-Straße, ein Block von der Straßenbahn, billig. Nachzufragen 422 N. Lawndale Ave. sjmo

Südwestseite.

Zu verkaufen: Billig, gute Südwestseite-Lotten; 50 bei 125 Fuß an 68. Str., 50 Fuß West an Robey Str.; 50 bei 125 Fuß, Ecke Leavitt u. 67. Place; 25 bei 125 Fuß an Western Ave., zwischen 68. und 69. Str., West-Front; 48 bei 125 Fuß, Ecke 81. und Lincoln Str. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., Jos. E. Ikert. 12,19,20ja—2,9feb

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lake View, 49 bei 125 Fuß, Ecke Roscoe Boul. und Seely Ave.; geeignet für Geschäft oder Flats. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., J. E. Ikert. 12,19,20ja—2,9feb

Haus zu kaufen gesucht für Baar, Residenz von 7 Zimmern oder zweistöckiges Flat, zwischen Garfield und Belmont Ave., östlich von Halsted Str. Bitte um Preisangabe. Adr.: L. 510 Abendpost.

Vorstädte.

Zu verkaufen: Außerordentlicher Bargain! Muß verkaufen! 11 Zimmer Haus in Oak Park, Lot 105 ×171, Sträucher, Stall, Hühnerhaus und Garten, Obstanlage, nahe guter Beförderung, Werth $6000; verkaufe es aber für $4200, auf leichte Abzahlung. Adr.: H. 436 Abendpost.

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.

— Zweig-Geschäft: —
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12ozX*

Geld auf Möbel.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French, 10ap,1jX
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

— Geld zu verleihen —
auf Möbel und Pianos, ohne zu entfernen, in Summen von $20 bis $200, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt. Wenn Sie von mir borgen, laufen Sie keine Gefahr, daß Sie Ihre Sachen verlieren. Mein Geschäft ist verantwortlich und lang etablirt. Keine Nachfragen werden gemacht. Alles privat. Bitte, sprecht vor, ehe Ihr anderswo hingeht. Alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt.
Das einzige deutsche Geschäft in Chicago.
Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Str., Z. 34, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str. 28iaX*

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 3jaX*

Braucht Ihr Geld? — Wir verleihen Geld an salarirte Männer und Damen, auf ihre einfache Unterschrift, zu den niedrigsten Raten, ohne jede Sicherheit. Leichte Abzahlung. Sprecht bei uns vor. — Mason Investment Co., 135 Adams Str., Ecke Clark Str., Zimmer 1209. 6fbX*

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Privatgeld auf Grundeigenthum zum Bauen. 4 und 5 Prozent. Monatliche Zahlungen. $1 per Hundert. Adr. A. 194 Abendpost. 2jan,*X

Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Ernst Melms, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX*

Zu verleihen: Billig, Privatgelder, ohne Kommission, erste und zweite Hypothek. Adr.: Z. 946 Abendpost. 4fb,1mX

$4000 werden auf erste Mortgage auf ein gutes Chicago Property aufzunehmen gesucht. Adr.: H. 446 Abendpost.—Agenten verbeten.

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. Ein bildschöner junger Mann, hat gute Referenzen, etwas erspartes Geld, ist durch Arbeitsverhältnisse abgehalten, eine Bekanntschaft zu machen, möchte gerne ein braves deutsches Mädchen heirathen. Freundlichen Offerten entgegensehend unter D. 220 Abendpost.

Heirathsgesuch. Alleinstehendes deutsches Mädchen von stattlichem Aeußern, wohlgebildet und vermögend, sucht die Bekanntschaft eines jungen Mannes (oder Wittwers) zu machen, zwecks baldiger Verheirathung. Nur Ernstgemeinte mögen antworten. Adr.: H. 445 Abendpost.

Heirathsgesuch. Junges häusliches Mädchen, katholisch, wünscht mit einem arbeitsamen Manne zwecks Heirath bekannt zu werden. Adr.: L. 550 Abendpost.

Heirathsgesuch. Mann in besten Jahren, der an einfache Lebensweise gewöhnt ist und werder raucht noch trinkt, sucht die Bekanntschaft eines Mädchens nicht unter 30 Jahren, kleiner Statur, das geneigt ist, zu heirathen und Vermögen besitzt. Referenzen. Adr.: L. 504 Abendpost.

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

California und North Pacific Küste.
Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette-Gebäude, Chicago. 10fb,X*

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fb,X*

Echte deutsche Filzschuhe und Pantoffeln jeder Größe fabrizirt und hält vorräthig A. Zimmermann, 148 Clybourn Ave., nahe Larrabee Str. 17jan,1mtX

Damen- und Herren-Kleider auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen. Crane's, 167 Wabash Ave. 9fb,X*

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

L. L. Eichenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str. 4fbX*

William Henry, deutscher Rechtsanwalt, Allgemeine Rechtspraxis. Rath frei. Zimmer 1241—1243, Unity Bldg., 79 Dearborn Str. 8feb,1mX

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patentanwälte, 93—99 McVicker Theater-Gebäude. 10jiX*

(Für die Sonntagpost.)

Die Chirurgie der Blutgefäße.

Von Dr. Alex. C. Wiener.

II.

Der Vollständigkeit halber soll die chirurgische Behandlung der Stich- und Schußwunden des Herzmuskels, die nicht unmittelbar zur Verblutung geführt haben, erwähnt sein. Das Herz wird durch zeitweiliges Zurückklappen der Rippen freigelegt und die Wunde im Herzfleisch dann nach breiter Spaltung des Herzbeutels aufgesucht und vernäht. Von 23 berichteten Fällen sind immerhin acht gerettet worden. Die Berechtigung dieser ebenso kühnen wie mühseligen Operation ist damit außer Frage. Wäre nach dem feigen Mordanfall auf die Kaiserin von Oesterreich sofort chirurgische Hilfe zur Stelle gewesen, so möchte ihr Leben erhalten worden sein. Daß man die verletzte Wand einer großen Ader, wenn nicht mehr als die Hälfte durchtrennt ist, mit Nähte vereinigt, statt den Blutumlauf durch Unterbindung der Enden zum Stillstand zu bringen, ist eine neuere Errungenschaft der erhaltenden Chirurgie.

Die Unterbindung einer großen Schlagader mag nöthig werden, wenn es aus einem ihrer Zweige blutet, der schwer zugänglich ist. Das Herausschneiden der übergroßen Mandeln wird bei Kindern sehr häufig ausgeführt. Die Athemnoth, Schwerhörigkeit und Neigung zu diphtherischen Entzündungen schädigen die Kinder empfindlich und die Gefahr des Eingriffs steht in keinem Verhältniß zum Schaden. Und doch ereignet es sich gelegentlich, daß mit der Mandel ein Theil der Wandung der darunter liegenden Schlagader abgekippt wird, wenn der Bogen, den das Gefäß nach außen bildet, ungewöhnlich groß ist. Rasch tritt dann ein bedrohlicher Blutverlust auf und nur die Unterbindung der großen Halsschlagader vermag den Verblutungstod abzuwenden. Es sollte deshalb selbst diese an sich unschuldige Operation im Hospital ausgeführt werden, wo alle Vorrichtungen zur Verhinderung einer möglichen Verblutung vorhanden sind.

Auf dem Uebergang von der Chirurgie der Schlagadern zu dem der Venen, die das kohlensäurehaltige dunkelblaue Blut zum Herzen zurückführen, treffen wir zunächst wieder auf eine Adergeschwulst, die Arterie und Vene in sich schließt und die Lichtung beider verbindet. Zur Zeit des Aderlasses war diese Form an der Ellenbogenbeuge nicht selten zu finden, wenn der Schnepper mit der Vene zugleich auch die Schlagader verletzte. Zusammengeheilt entsteht da eine pulsirende Geschwulst, in der das rothe Blut aus der Schlagader in die Vene hinübergepreßt wird. An der Vereinigungsstelle prallen die beiden in entgegengesetzter Richtung vorwärts getriebenen Blutarten aufeinander. Es entstehen Wirbel und Schwingungen in dem unter hohem Druck stehenden rothen Blut, die, auf die Gefäßwand übertragen, ein eigenthümlich schwirrendes Geräusch hervorbringen, das mit dem Brummen der Bienen oder dem Schnurren des Kreisels vergleichbar ist. Das betroffene Glied wird unbrauchbar. Kribbeln, Eingeschlafensein und Schmerzen, aber auch das sich über eine ganze Strecke ausdehnende lästige Geräusch veranlaßt die Patienten, Hilfe zu suchen.

Es ist unmöglich, das Gebiet der Blutaderchirurgie zu verlassen, ohne des großen Chirurgen zu gedenken, der als erster die Schenkelarterie wegen eines Aneurysma unterband. John Hunter führte die Operation im Jahre 1785 erfolgreich aus. Die großen Männer, die Kriege geführt und die Geschichte ihres Landes beeinflußt haben, werden in Wort und Schrift, in Erz und Stein dem Andenken ihrer Nation lebendig erhalten. Die neue Kultur aber beruht wesentlich auf der Arbeit der naturwissenschaftlichen Forscher. Was wäre die Welt heute ohne Dampf, Elektrizität und die Freiheit der Forschung? Und zieht man einmal das Resultat der Arbeit der Naturwissenschaftler, so stellen die Entdeckungen, die sie zum Wohl der Völker an's Licht gebracht, die Vollbringungen der Krieger und Gesetzgeber unzweifelhaft in Schatten. Aber begraben in die Arbeitsstätte, die ihre Welt ist, haben die Wenigsten Interesse an äußeren Ehren, Orden, Titel und Würden. Ein echter Vertreter dieser Klasse war John Hunter, dessen anatomische Sammlungen heute noch ein Stolz der englischen Nation sind. Die Regierung kaufte die Sammlung nach dem Tode Hunter's, der mehr als 70 Tausend Pfund, d. h. den ganzen Erwerb seines arbeitsreichen Lebens dafür geopfert hatte, für 15 Tausend Pfund an und schenkte sie dem königlichen Kollegium der Wundärzte. Dort wird alljährlich eine Gedächtnißrede auf den Gründer gehalten. Der äußere Lebensgang John Hunter's ist glänzend aber nicht von dem Interesse, wie die neuere Entwickelung und die Anschauungen des scharfblickenden Gelehrten.

Geboren am 13. Februar 1728 in Kilbride, East Lankashire, England, verlebte er seine Jugend in größter Ungebundenheit und versäumte so den Erwerb einer gründlichen, allgemeinen Bildung, eine Sünde, die ihm in seiner späteren Laufbahn viel Ungelegenheiten bereitete. Erst als er im Jahre 1748 Assistent bei seinem als Anatom und Arzt bereits berühmt gewordenen Bruder William wurde, kam er zur Erkenntniß seines wahren Lebensberufs. 1756 Wundarzt am St. Georgs Spital geworden, nahm er als Militärchirurg von 1760—63 an der Expedition nach Belle Isle, einer zu Canada gehörigen Insel, und am Feldzug in Portugal theil. Das Jahr 1768 brachte ihm die Ernennung zum dirigirenden Wundarzt am St. Georg's Hospital, das Jahr 1776 die Berufung zum Leibarzt des Königs. Er trat 1790 als erster Generalchirurg der Armee und Generalinspekteur des Militärhospitales an die Spitze des englischen Militärsanitätswesens, bis ihn drei Jahre später ein plötzlicher Tod ereilt. Die Eigenschaften, die John Hunter auszeichneten, waren seine gewaltige Arbeitskraft, seine scharfe Beobachtungsgabe, die Dinge und Personen auf den Grund zu schauen ihn befähigte und die unbestechliche Wahrheitsliebe, die ihn beseelte. Die letztere Eigenschaft weckt immer heftige Feindschaft unter den Zeitgenossen, damals wie heute noch. Und es hat nicht an Nadelstichen kleiner Geister gefehlt, die ihn bei seinem heftigen Temperament arg mitnahmen und die ihm schließlich das Leben kosteten. Seine letzten Jahre waren durch ein schweres, aber standhaft ertragenes Herzleiden verbittert. Durch Aufregungen wurden Herzkrämpfe ausgelöst und John Hunter sagte einmal zu seinem Assistenten: „Mein Leben ist in der Hand eines jeden Kerls, dem es gerade einfällt, mich zu reizen und zu ärgern.“

Mit welcher persönlichen Hingabe er an der Vergrößerung seiner Sammlung arbeitete, geht aus einer Geschichte hervor, bei der sentimentalen Gemüthern wohl das Gruseln ankommen könnte. Da lebte in London schlecht und recht ein Ire Namens Patrick O'Brien, an dem nichts ungewöhnlich war, als seine Körperlänge, die 7 Fuß 7 Zoll betrug. O'Brien hatte erfahren, daß der berühmte Chirurg und Sammler seiner Person eine verdächtige Aufmerksamkeit schenkte. Deshalb verpflichtete er seine Freunde, nach seinem Ableben seinen Körper in das Meer zu versenken. O'Brien starb eines Tages und die Freunde führten den Auftrag gewissenhaft aus. Was sie aber im Sarg in die kühle Fluth versenkten, waren Steine. Des Riesen Leiche war längst auf dem Rückweg nach London. Der Brite hatte den Iren gründlich überlistet. Er hatte den Leichenbestatter gesehen und während das Leichengefolge in einem Wirthshaus der Trauer Tribut zollte, war der Tausch vorgenommen worden, der das Riesenskelet O'Briens der Nachwelt erhielt. Im eigenen Wagen entführte John Hunter die Leiche nach seinem Museum.

John Hunter war, wenn angebracht, von einer wahrhaft klassischen Grobheit. Alle Wichtigthuerei und Aufgeblasenheit war ihm in innerster Seele zuwider. Ein Arzt, der neben einer großen Privatpraxis diese Eigenschaften besaß, so ein geschniegelter und gebügelter Herr, affektirt in Auftreten und in Sprache pflegte ihn zuweilen im Hörsaal zu besuchen, wo er seine Uhr aufzog und regelmäßig einschlief. Das verdroß John Hunter, und als er ihn wieder einmal so recht gespreizt „Mein li—a—ber John Hunter“ anredete, kam im selben Ton die Antwort: „Mein li—a—ber Hans Narr“ zurück.

Einem seiner Verkleinerer und Neider, der sich in einer Schrift über die mangelhafte Kenntniß des Forschers im Lateinischen und Griechischen lustig gemacht hatte, antwortete er: „Jesse Foot beschuldigt mich der Unkenntniß der toten Sprachen. Ich aber könnte ihm an einem toten Körper über Dinge Aufschluß geben, die Niemand je in einer Sprache, lebendig oder tot, veröffentlicht hat.“

Die Schärfe, mit der John Hunter Lebensvorgänge beobachtete, ist ohne Gleichen. Er hatte bei seinen Arbeiten immer einen praktischen Endzweck im Auge. Er arbeitete aus Pflichtgefühl im Dienste der Menschheit, und nicht, um berühmt zu werden, noch im heißen Drang die Welt mit einer neuen Entdeckung zu beglücken. Seine Art war freimüthig, auch zugleich bescheiden zurückhaltend. Die Lebensbeschreibung John Hunter's würde jedem angehenden Arzt ein werthvoller Führer auf dem Lebenswege sein. Seine Gewohnheit, die Leistungen Anderer ebenso scharf zu kritisiren als die eigenen, hätten ihn für das Leben in Amerika unbrauchbar gemacht. Wohl aber wäre er würdig, ein deutscher Gelehrter zu heißen. Seine Ueberreste ruhen in der Westminster-Abtei.

— Vom Kasernenhofe. — Feldwebel (zum Rekruten, an dessen Uniform er ein winziges Kalkspritzchen entdeckt): Sie Kutschke, wenn Sie wieder einmal in eine Kalkgrube fallen, dann wischen Sie wenigstens erst das Gröbste ab, ehe Sie in die Front treten.

— Im Cafe. — „Was! Das soll eine Portion Kuchen für Zwei sein; es ist doch blos eine Rosine darin!—„Na, die können sich die Herrschaften ja auch in zwei theilen ....!“

Naturkunde und Technik.

Unterseeboote in früheren Zeiten.

Bei der Aufmerksamkeit, die die Frage der Unterseeboote gerade gegenwärtig in allen Ländern auf sich lenkt, ist es angebracht, darauf hinzuweisen, daß diese Versuche mit unterseeischen Fahrzeugen durchaus nicht so neuen Datum sind, wie man wohl anzunehmen geneigt ist. Die Unterseeboote haben sogar, wie Major C. Field in dem „United Service Magazine“ zeigt, eine ganz ehrwürdige Geschichte. Bereits bei den Klassikern trifft man hier und dort Andeutungen von Tauchen, das durch mechanische oder andere Geräthe erleichtert wird. Aristoteles spricht von einem zu seiner Zeit von Tauchern gebrauchten Instrument, das sie mit Luft versorgte, wenn sie unter der Oberfläche waren. Alexander der Große soll in seinem Dienst Männer gehabt haben, die mit Hilfe von Apparaten auf dem Meeresboden gehen konnten. Auch Plinius erzählt von einem Taucher-Apparat und Calluricus soll ein unterseeisches Geschütz ersonnen haben, das griechisches Feuer warf. Der Frater Bacon bezieht sich um 1270 auf Taucher mit Luftröhren. Olaus Magnus, Bischof von Upsala, schrieb im 16. Jahrhundert: „In Gruntland gibt es Seeräuber, die aus Leder gebaute Schiffe und Skiffs und Schiffe gebrauchen, mit denen sie nach Belieben auf und unter dem Wasser gehen können, und dadurch bohren sie große Löcher in vorbeikommende Kauffahrteischiffe. 1508 sah ich zwei solche ledernen Boote in der Westhalle der Kathedrale von Aslöe stehen.“ Nach Major Field ist es ferner eine Thatsache, daß 1538 in Toledo vor Kaiser Karl V. mit einer Taucherglocke oder einer ähnlichen Erfindung experimentirt wurde. In seiner 1629 veröffentlichten „Geschichte des Marinebaus“ sagt Fürtenbach: „Die Korsaren der Berberei sind in der That sehr verschmitzt im Angriff und in der Vertheidigung, mit vielen Arten von Wurfgeschossen bekannt, sogar mit unterseeischen Torpedos, die ein Taucher an den Kiel des Feindes befestigt.“ Die Venezianer sollen 1559 zur Hebung einer gesunkenen Galione ein unterseeisches Boot gebraucht haben.

Zwanzig Jahre später gibt es eine vollständige Beschreibung eines submarinen Bootes, das von dem Engländer William Bourne gebaut wurde. Leider sagt diese nicht, welche Methode zur Vorwärtsbewegung des Bootes gebraucht werden sollte; aber sonst ist die Beschreibung vollständig. Sie beginnt mit dem Grundsatz: „Es ist möglich, ein Schiff oder Boot zu machen, das unter Wasser bis zum Grund gehen und nach Belieben wieder nach oben kommen kann.“ Das Boot sollte augenscheinlich drei Decks oder horizontale Abtheilungen haben, das obere und untere wasserdicht und das mittlere mit Löchern durchbohrt und mit zwei Längsschotten versehen sein; wurden die letzteren nach innen gezogen, so ließen sie Wasser herein, so daß das Deplacement verringert wurde, und wenn sie hart gegen die durchlöcherten Seiten gestoßen wurden, drängten sie das Wasser hinaus und vergrößerten wieder das Deplacement des Schiffes.

Merkwürdigerweise existirte eine sehr ähnliche Erfindung in dem submarinen Boot von Campbell Ash, mit dem 1885 Versuche angestellt wurden, und der hohle Mast für den Luftvorrath ist bei dem sehr erfolgreichen Taucherboot „Argonaut“ wiederholt, einer Erfindung von Simon Lake in New Jersey. Im Jahre 1610 machte der Holländer Cornelius Drebbel sogar erfolgreiche Versuche in der Themse. Der Erfinder scheint eine Methode zur Wiedersättigung der schlechten Luft mit Sauerstoff gefunden und sein Boot so unabhängig von der Verbindung mit der Oberfläche gemacht zu haben. Es findet sich noch ein aus dem Jahre 1626 datirter Auftrag, in dem Taucher, Wasserminen, Wasserpetarden und Boote, die unter Wasser gehen, bestellt werden, und später ein Auftrag vom Herzog von Buckingham über die Lieferung von 360 geschmiedeten Eisenkästen mit Feuerwerk, 50 Wasserminen, 290 Wasserpetarden und zwei Booten unter Wasser zu führen, für den Dienst Seiner Majestät, mit der Flotte zu gehen.“ Auch ein Franzose soll 1653 in Amsterdam ein 60 Fuß langes Taucherboot ausgestellt haben, und zwei seiner Landsleute, die Patres Mersenne und Fourier, beschrieben einige Jahre vorher (1634) Pläne dieser Art.

Die Eishöhlen der Auvergne.

Ueber die merkwürdige Eisbildung in den alten Lavaströmen der Auvergne wird dem „Prometheus“ von einem Leser in Mülhausen i. E. Folgendes berichtet: „Im Juli 1888 plante ich einen Ausflug von Pontgibaud aus nach der Cheire des „Puy de Come“, wie diese früheren Lavaergüsse dort benannt sind. Das erste Ziel der Tour galt, nebenbei bemerkt, eigentlich nicht den vergletscherten Höhlen, sondern bezweckte das Auffinden der Cité des Chazalons, einer menschlichen räthselhaften Niederlassung inmitten des furchtbar rauhen, zerklüfteten Lavabodens. Das Gehen ist dort beschwerlicher als auf der verwittertsten Gletschermoräne. Das Städtchen, noch erkennbar an den Straßenlinien und den Lavamauern der Häuser, wurde von meinem Führer gefunden. Vieles ließe sich über diese höchst merkwürdige Stätte (willkürlich den Galliern zugeschrieben) noch sagen, aber kehren wir zu unserem eigentlichen Objekt, den Eishöhlen, zurück. Diese waren erst trotz allem Suchen nicht zu finden, mein Führer war noch nie darin gewesen. In der glühenden Sonne, auf dem brennenden schwarzgrauen Boden wanderten wir hin und her, kurz, wir verirrten uns ohne Resultat in den schmalen Pfaden zusammengeschobener Lavablöcke.

In der sengenden Sonne kletterten wir abseits von den Pfaden über die Lavablöcke in die sogenannten Thäler, muldenartige Versenkungen von 8—10 Meter Tiefe und 20 bis 100 Meter Breite. Zuerst mußten wir zweimal zurück, weil sich Vipern zeigten —diese Schlange ist sehr häufig dort — dann ging's hinab. Zwischen zwei Steinen gerieth ich mit meinem linken Beine in eine Kluft, deren eisige Luft mir sofort die Vorfindung des Eises bestätigte. Ueberall, wo man mit der Hand in eine Spalte hinein langen konnte, fand man (10—20 Cm. unter der Oberfläche) schönes klares Eis. Zwei Jahre später, während eines Aufenthaltes in La Bourboule, durch obige Erzählung angeregt, bat mich ein Badegast, den Ausflug zu erneuern. Es war ebenfalls ein brennender Julitag. Wir fanden noch schöneres Eis als das erste Mal, und Abends prangte ein schöner Eisblock auf der Table d'hôte unseres Hotels. Der Block hatte, in eine Zeitung eingewickelt, die vierstündige Reise gut überstanden und erregte die Bewunderung der Badegäste und Bewohner, welchen sämmtlich die doch naheliegende Naturerscheinung unbekannt war, genau wie mir zwei Jahre vorher. Als Erklärung des Phänomens scheint diejenige von Poulett-Serope die wahrscheinlichste. Der englische Geologe schreibt das Erscheinen des Eises der hygrometischen Eigenschaft des Basaltes zu. Die absolut trockene Luft der Tiefen der Cheires steigt bei der hohen, und nur bei der hohen Temperatur, bis zur Oberfläche des Bodens durch die unzähligen Spalten dieser Kruste. An der Oberfläche vollzieht sich dann die Kondensation der Wasserpartikelchen der warmfeuchten verdünnten Außenluft —genau wie im Sommer bei der kühlen Wasserflasche sich die Tropfen ansetzen, mit dem Unterschiede, daß im oben erwähnten Falle die Kondensation bis zur Eisbildung übergeht.“

Muthige Bergkraxler.

Ueber eine Besteigung des 4512 Meter hohen Weißhorns in den Walliser Alpen schreibt man dem „Briger Anz.“ aus St. Niklaus: Donnerstag, den 16. Januar, Morgens 10 Uhr, wurde das kühne Wagniß von Randa aus unternommen. Ein junger Herr aus England, Namens Ryan — er zählt bloß 17—18 Lebensjahre — war der beherzte Steiger. Ihn begleiteten als Führer der in der Hochgebirgswelt bekannte Aloys Pollinger, Vater, und seine zwei Neffen Joseph und Raphael von St. Niklaus. Der Aufstieg von Randa bis zur Weißhornhütte am Hohlicht (2859 Meter) beansprucht zu anderer Jahreszeit nicht mehr denn fünf Stunden; unsere Karawane brauchte deren sieben. Um 5 Uhr Abends war die Klubhütte erreicht. Freitag 6½ Uhr begann der Aufstieg zur Spitze; um 2½ Uhr Nachmittags hatte man sie glücklich erklommen. Die Marschroute ging meistens über große Lawinen; vom sogenannten „Frühstücksplatz“ bis zum Schneegrat war die Felswand ganz schneefrei. Diese seltsame Thatsache, die im Sommer nie beobachtet wird, hat ihren Grund offenbar in den mächtigen Stürmen, die da oben den Felsgrat vom Schnee reinfegten. Die zwei letzten Wegstunden bewegte sich die Gesellschaft auf lauter schwarzem Eise. Die Schneeverhältnisse waren die denkbar günstigsten für diese Jahreszeit, es litten aber die Steiger sehr unter der riesigen Kälte. Das Weißhorn erhebt sich eben zu einer Höhe von 4512 Meter. Dieser Umstand ermöglicht denn auch nur einen höchst kurzen Aufenthalt auf der gewaltigen Eispyramide. Der Himmel war durchaus wolkenfrei und die Aussicht eine überwältigende. Selbigen Abend um 7 Uhr langten die Bergkraxler wieder in der Klubhütte an und verbachten daselbst die zweite Nacht. Samstag um 7 Uhr Morgens begann von Neuem der Abstieg und um 10 Uhr fanden sich alle vier Mann wohlbehalten in Randa ein. Es ist das erste Mal, daß im Winter das Weißhorn einen solch unerwarteten Besuch erhielt.

Der Kompaß und die Stadt Amalfi.

Schon im Laufe des vorigen Jahres hat die Stadt Amalfi im Neapolitanischen für 1902 eine Zentenarfeier zu Ehren des im Jahre 1302 dort geborenen Flavio Gioia angekündigt. Den Amalfitanern gilt nämlich der Genannte noch immer für den Erfinder des Kompasses, obwohl höchstens davon die Rede sein kann, daß er an diesem für die Schifffahrt so nützlichen Instrumente einige Verbesserungen angebracht hat. Denn schon im 13. Jahrhundert bediente man sich im Mittelländischen Meere der den Norwegern längst bekannten Magnetnadel, welche die Italiener, ein holländisches Wort entlehnend, „Bussola“ nannten. Ihre Verwendung als Kompaß fand damals in sehr primitiver Weise statt: man brachte die Nadel in einen Strohhalm, den man in einem Wasserbehälter schwimmen ließ. In solcher Gestalt sah den Kompaß Brunetto Latini, der Lehrer Dante's, im Jahre 1258 bei dem berühmten, als Zauberkünstler verschrienen Roger Bacon. Während des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts hat der venezianische Chronist Marino Samito der Aeltere eine Beschreibung der Küstenumrisse des Mittelmeeres gegeben, der zu entnehmen ist, daß die Bussola in Gebrauch gewesen sein muß. Andere Spuren deuten darauf hin, daß man sie spätestens 1297, also vor Flavio Gioia's Geburt, kannte und bei der Schifffahrt verwendet hat. Die Stadt Amalfi könnte sich demnach bescheiden, ihren Mitbürger nicht als Erfinder, aber vielleicht als Verbesserer des Kompasses zu feiern.

Niederträchtige Weinpantscher.

In Frankreich sind deshalb, weil es das bedeutendste Weinland Europas ist, die Weinfälschungen am meisten zu Hause. Dort hat man für das Mittel zur Instandsetzung des sauren Weins einen besonderen, recht süß klingenden Namen, der es als “sérum dépiquant” bezeichnet. Wer sich durch diese Benennung zu dem Glauben verleiten läßt, es handele sich da um etwas ganz Besonderes, der befindet sich vollkommen im Irrthum, denn jenes Serum ist ganz gemeine Pottasche, wie man sie zum Abwaschen der Schaufenster in den Läden benutzt. Der Zusatz der Pottasche benimmt dem Wein den sauren Geschmack, und man könnte damit einverstanden sein, wenn er sich sonst nicht verändert hätte. Eine chemische Untersuchung aber ergibt, daß er nun essigsaures Kali enthält, eine chemische Verbindung, die durchaus unerfreuliche Wirkungen auf den Stoffwechsel und im besonderen auf die Nieren ausübt. Der verfälschte Wein kann also außer seinem Verkäufer noch dem Arzt und dem Apotheker zu verdienen geben. Glücklicherweise geht der Anstand, oder auch wohl nur die Vorsicht, der Händler so weit, daß sie den wiederhergestellten sauren Wein wenigstens nur zur Mischung mit anderen Sorten benutzen, die mehr Farbe haben und reicher an Alkohol sind. Eine andere nicht weniger schädliche chemische Weinverfälschung, die in den letzten Jahren ganz besonders stark um sich gegriffen hat, ist die Verwandlung von Rothwein in Weißwein. Das Bedürfniß dazu wurde dadurch gegeben, daß der Rothwein etwas aus der Mode kam. Nach manchen vergeblichen Versuchen fand man in dem Kalium- oder Natriumbisulfit ein Mittel, den Rothwein völlig zu entfärben. Der chemische Zusatz wird aber bei diesem Verfahren in schwefelsaures Kali übergeführt, und hervorragende ärztliche Sachverständige haben erklärt, daß diese Stoffe die hauptsächlichen Ursachen für die Krankheit der Nierenschrumpfung sind.

Für kriegsgefangene Deutsche.

Der Vorsitzende des Deutschen Zentral-Komites vom Rothen Kreuz in Berlin hatte sich an den Boerenlager-Kommandanten Colonel Evans auf St. Helena mit dem Ersuchen gewendet, die Kriegsgefangenen deutscher Nationalität oder deutschen Ursprungs, welche sich im dortigen Lager befinden, nach etwaigen Wünschen im Hinblick auf einige Erleichterung ihrer Lage zu befragen. Nachdem diesem Wunsche bereitwillig entsprochen worden ist, wird demnächst eine größere Material-, sowie eine Geldsendung von Hamburg aus nach St. Helena jenen Kriegsgefangenen übermittelt werden. Die Besorgung der aus Kleidungsstücken, Konserven etc. bestehenden Material-Sendung hat der Berliner Verein vom Rothen Kreuz übernommen. Die kriegsgefangenen Deutschen haben unter sich einen Verein gebildet, dessen Vorsitzender vom englischen Lager-Kommandanten ermächtigt worden ist, mit dem Vorsitzenden obengenannten Zentralkomites in Verbindung zu treten.

— Studios Definition. — Karlchen, zu seinem Vetter, einem Kouleurstudenten): „Warum heißen denn die Thiere Kameele?“ — „Weil sie vierzehn Tage lang ohne zu saufen aushalten können.“

— Versorgt. — „Es ist merkwürdig, daß der Fürst Ihnen noch nicht sein Hauskreuz verliehen hat.“— Professor: „Ich habe an meinem schon genug!“

Frauen-Wahlrecht.

(Skizze von E. Aspoli.)

Er war aufgestanden und vor sie hingetreten. —

„Du bestehst also auf Deinem Eigensinn?"

„Eigensinn? Nein, es ist lediglich mein gutes Recht, das ich die Kraft besitze, zu vertreten. Und es bleibt dabei — ich fahre morgen nach Hamburg und hoffe, das Meine dazu thun zu können, daß uns Frauen das Stimmrecht endlich zuerkannt wird, das uns gehört und das uns erst die wahre Freiheit und Unabhängigkeit gibt! Ich habe mich angemeldet, und es wäre charakterlos und feig, wenn ich jetzt wieder zurücktreten wollte — einfach, weil es Dir so beliebt! Und wenn Du unser Geschlecht und damit auch mich — so gering achtest —"

„Genug! Ich sehe ja, wie groß Deine Liebe ist — Du magst mir nicht einmal Deinen eingebildeten Ehrgeiz opfern! Ich aber verzichte darauf, eine Frau zu besitzen, die gelehrte Abhandlungen schreibt und von einer Wahlversammlung in die andere stürzt, während ich mich vielleicht an ihrer Seite von der Last meines Berufes erholen und mit ihr plaudern möchte oder die Kinder vergebens nach ihr verlangen. Es ist also das Beste — wir heirathen uns nicht."

Sie hatte ihm trotzig den Rücken gewendet und sah — die Stirn an die Scheiben gepreßt — auf das Getriebe der Straße hinunter, über das die Dämmerung schon leichte Schleier wob. Bei den letzten Worten ihres Verlobten zuckte sie zusammen — aber sie blieb stumm.

„Also — leb wohl, Lotte!"

Ein kurzes Zögern noch — dann schloß sich die Thür hinter ihm.

Sie fuhr herum.

Er ging — ging wirklich! Das war also seine Liebe.

Im ersten Augenblick hatte sie aufschreien, ihn zurückrufen wollen — aber sie besann sich sofort — das wäre ja unter ihrer Würde gewesen — nein, so viel durfte sie sich nicht vergeben. Wie kam er dazu, seinen Willen über den ihren stellen zu wollen, von ihrem ernsthaften Streben als von „eingebildetem Ehrgeiz" zu sprechen! Ah, sie würde ihm beweisen, wie unrecht er ihr gethan, er sollte es ihr einst abbitten, wenn sie ihr Ziel erreicht — wenn sie hinter ihren Namen ein "Dr. jur." würde setzen dürfen! Diese Genugthuung sollte sie für die heutige Stunde entschädigen. Ja — es war wohl besser für sie, daß sie frei war — gewiß, sie sah es plötzlich deutlich — sie mußte sogar frei sein, um ihr hohes Ziel erreichen zu können!

Aber — daß er doch so schnell von ihr gehen konnte! So wenig war sie ihm werth gewesen! Ah — diese Männer! Thöricht, ihnen auch nur ein Wort zu glauben, doppelt thöricht, ihren Verlust schmerzlich zu empfinden!

Ihre Zähne gruben sich fest in die Unterlippe, daß es sie schmerzte. Aber der Schmerz da drin im Herzen wollte sich nicht betäuben lassen — er war stärker als ihr Wille mit seinen Sophismen — er brach sich endlich in Thränen Bahn, die bald unaufhaltsam über ihre Wangen liefen. —

Ein Klopfen an der Thür ließ sie zusammenschrecken, gleich darauf wurde geöffnet, während Lotte hastig ihre Thränen zu trocknen versuchte.

„Guten Abend, Kind! Sieh, sieh — Du hältst Dämmerstunde? Das ist mir ja ganz neu an Dir!"

„Entschuldige Tante, ich will gleich —"

„Nein, laß nur, mein Kind, ich liebe solch ein Plauderstündchen im Halbdunkel, ja manchmal verständigt man sich viel besser dabei, denn man wird nicht abgelenkt, die Gedanken konzentriren sich so hübsch —"

Lotte versuchte zu lachen.

„Aber Tantchen, das klingt ja beinahe —"

„Als ob ich Dir etwas Besonderes zu sagen hätte, nun ja, da Du es schon errathen hast, — Du weißt ja, ich bin keine Diplomatin, ich steuere immer schlankweg auf mein Ziel los."

„Du bist mir darum womöglich noch lieber, Tantchen."

„Aber ein bißchen Umweg wäre meistens klüger. Nun also — ich begegnete soeben Heinz an der Hausthür —"

„O —"

„Nein, nein, bleib nur hier, setz Dich zu mir, so —! Also — ich sah ihm sofort an, daß etwas nicht ganz geheuer war — ich kenne doch den kritischen Punkt zwischen Euch. Heinz wollte zuerst nicht heraus mit der Sprache, aber meinem liebevollen Verhör konnte er doch nicht Stand halten — ich weiß, wie es jetzt — leider — mit Euch steht."

„Nein, nicht leider, es ist jedenfalls besser so, nur so kann ich ungestört mein Ziel erreichen!"

„Hm — und da vergießt Du Thränen?"

„Ich? Aber Tante —"

„Kind, mich führst Du nicht hinters Licht! Aber ich kann Dir sagen, die Thränen gefallen mir besser als all' die pathetischen Reden von Freiheit und Gleichheit, und wie die schönen Schlagworte alle heißen!"

„Aber Tante, ich begreife Dich nicht — wie kannst Du von der Mission der Frauen so sprechen! Hast Du denn selbst nie in Deinem Leben unter der Rechtlosigkeit der Frau gelitten, dieser Rechtlosigkeit, die Du täglich an so und so vielen Beispielen beobachten kannst? Siehst Du denn nicht, daß die Frau in unserem Staat nur Pflichten hat, daß sie immer noch wie eine Unmündige behandelt wird? Und Du willst Dich gegen Dein eigenes Geschlecht stellen?"

„Nein, das will ich gar nicht, das weißt Du recht gut, ich bin nur gegen die Uebertreibungen. Ich finde sehr wohl, daß in so manchen Punkten Eures Programms nur ein billiges Verlangen ausgesprochen wird, ebenso finde ich aber — ganz wie Heinz — daß Ihr in manchen anderen weit über das Ziel hinausschießt."

„Tante!"

„Ja, und da sind wir bei dem speziellen Punkt Eures heutigen Streites angelangt. Warum, sag mir doch, kaprizirt Ihr „modernen" Frauen Euch auf Gleichberechtigung mit den Männern auf politischem Gebiet? Warum verlangt Ihr, mit wählen zu dürfen? Erlaube, daß ich Dir meine Ansicht darüber sage — nein, nicht Heinz', sondern die meine. Siehst Du — Wahlfreiheit, das ist ein Unding — wenn die Frau ihre Aufgabe als Erzieherin des Menschengeschlechtes erfüllen will. Denn diese Aufgabe ist so groß und erhaben, daß die Frau für solche Fragen, die der Erhaltung der Staatsmaschine dienen, gar keine Zeit übrig haben darf, wenn sie — so ganz beiläufig! — auch noch ihr Haus in Ordnung halten will. Die Frauen haben doch wahrlich gar nicht nöthig, sich so krampfhaft um äußere Gleichstellung mit den Männern zu bemühen, da doch ihr kultureller Werth durch eben ihre Aufgabe als Erzieherin der kommenden Geschlechter schon von Natur aus ein höhrer als der des Mannes ist. Darum hat das Wort „Mutter" einen so hohen Klang, eine so heilige Bedeutung.

Aber daß es leider nur zu viele Mütter gibt, die ihre hehre Aufgabe kaum oberflächlich kennen, ja — die als Last empfinden, was sie für ihre Familie thun sollen, die in ihrer Herzensarmuth den Zauber nicht verstehen, der in dem Walten einer wahren Hausfrau liegt — das ist der Grund, daß auch die Söhne und Töchter unserer Zeit nicht mehr Sinn für das Haus, für die Familie haben. Lehrt unsere Mädchen wieder Mütter werden, lehrt unsere Mütter, ihre Söhne zu guten und tüchtigen Menschen erziehen, dann werden von selbst die Uebelstände schwinden, die jetzt all' die Frauen verfolgen, welche gezwungen sind, sich ihr Brot zu verdienen. Dann werdet Ihr Euch selbst die Gerechtigkeit und den Schutz verschafft haben, den Ihr jetzt noch so oft vermißt! Denn wo soll das pflichtbewußte oder auch nur instinktive moralische Handeln bei all' den Männern herkommen, die ihre Jugendkraft in Ballhäusern und schlechter Gesellschaft vergeudeten und schon entnervt in ihren Beruf, in die Ehe treten!"

„Tante — Du meinst doch nicht —!"

„Nein, nein, es gibt ja Gott sei Dank noch Ausnahmen, ich rechne Heinz dazu — aber Du siehst, hier liegt das Arbeitsfeld der Frau, in ihrem Amt als Erzieherin. Deshalb wird es der Frau nicht verwehrt sein, sich für die Politik ihres Vaterlandes zu interessiren, o nein — das thut auch wohl jede intelligente Frau heutzutage schon, aber eine direkte Stimme als Wählerin zu haben, das ist — meine ich — nicht ihres Amtes. Ebensogut könnten wir vom Manne verlangen, daß er nach Ausübung seines Berufes noch das Amt der Köchin versehe oder die Wäschekammer inspizire."

„Aber Tante — ist es möglich! Das sind ja Worte unserer Feinde!"

„Thut mir leid, aber ich bin doch nun mal auch nicht dafür. Ich hoffe aber, daß Du meine Worte verständig erwägst und Dir nicht gewaltsam Dein Lebensglück zerstören wirst. Und nun leb' wohl, liebe Lotte, bis morgen!" —

Und die in Gedanken Versunkene sich selbst überlassend, ging sie hinaus.

Als sie am anderen Nachmittag wiederkam — fand sie zwei Glückliche, die sich eben stürmisch in die Arme geschlossen hatten. Schon wollte sie sich leise wieder entfernen, da flog Lotte auf sie zu.

„Tante — ach, ich bin ja so glücklich!"

Gerührt drückte die Tante einen Kuß auf Lottes Stirn und sagte:

„Ich gratulire Dir, mein Kind! Du hast das Höchste erwählt, da Du den Namen Deines Geliebten auf den Wahlzettel für die Urne des Lebens setztest, — mit Deinem Mann magst Du später besprechen, welchen Namen er auf den Zettel für die Urne der Politik setzen soll!"

Drei Wochen im Schnee verirrt.

Aus Stockholm wird geschrieben: Bei einem heftigen Schneesturm, welcher über ganz Schweden raste, waren zwei kleine Mädchen von 8 und 11 Jahren, Töchter eines sehr armen Arbeiters, John Anderssohn in Aeskhultet, in einem Nachbardorfe zum Besuch gewesen und traten Nachmittags den Heimweg an, um noch vor Einbruch der Dunkelheit ihr Vaterhaus zu erreichen. Um zwei Uhr waren sie heimkehrenden Schulkindern begegnet, wobei sie von der Landstraße abgewichen waren, um auf einem Waldwege schneller nach Hause zu kommen. Die Eltern erwarteten ihre Kinder bis zum späten Abend, nahmen aber dann an, daß diese die Nacht bei ihren Bekannten verbringen würden. Als die Mädchen auch am folgenden Morgen nicht zurückgekehrt waren und eine Nachfrage im Nachbardorfe ebenfalls erfolglos blieb, wurde die ganze Umgegend aufgeboten, um die armen Kleinen zu suchen. Inzwischen wüthete der Schneesturm mit unverminderter Kraft und der fußhohe Schnee erschwerte die Suche in den schwer zugänglichen Wäldern ganz ungemein, indem er alle Spuren sofort wieder verwehte. Nach mehrtägigen Anstrengungen mußte man annehmen, daß die beiden Kinder irgendwo unter der gewaltigen Schneedecke den Todesschlaf schliefen. Volle drei Wochen später wurden aber dennoch die bedauernswerthen Kleinen, auf dem Boden festgefroren, aber noch lebend aufgefunden. Sie hatten vollständig die Richtung verloren und sich sehr weit von Hause entfernt. In tiefer Nacht waren sie endlich unter den Zweigen einer gewaltigen Fichte vor Mattigkeit hingesunken und eingeschlafen. Als sie am andern Morgen erwachten, waren ihnen die Füße erfroren, und sie waren nicht im Stande, aufzustehen und sich fortzubewegen. In dieser entsetzlichen Lage haben sie 21 Tage zugebracht, bis sie gefunden wurden. Ihr Leben verdanken sie dem Umstande, daß man sie bei ihrem Fortgehen im Hinblick auf die Armuth der Eltern reichlich mit warmen Kleidern und Lebensmitteln versorgt hatte. Jetzt befinden sich die Kleinen im Lazareth zu Kisa, die Füße sind ihnen amputirt worden, im Uebrigen ist jedoch Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten. Die Zeitungen haben eine Sammlung veranstaltet, die bereits die Summe von etwa 10,000 Kronen ergeben hat.

— Darf ich um Ihre Hand bitten. — So sprach der verliebte Arzt zu einer Patientin, einer jungen, schönen und reichen Wittwe, die gekommen war, ihn zu konsultiren, — das meinte er natürlich nur ärztlich.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 9. Februar 1902.

Für die „Sonntagpost“.

Zimmer 257 oder 275?

(Eine verwickelte Geschichte von Albert Weiße.)

Sie müssen den Schlüssel bei sich haben. Hier im Fach 257 liegt er nicht, also ...“

„Ich weiß aber ganz bestimmt,“ unterbrach der Gast den Hotelclerk, „daß ich heute Morgen hier den Schlüssel auf den Tisch gelegt habe. Der Nachtclerk war noch im Dienst.“

„Dann würde der Schlüssel hier im Fache liegen,“ antwortete der Clerk mit dem überlegenen Tone, den diese Menschenklasse unerfahrenen Reisenden gegenüber anzunehmen beliebt. Sie werden ihn jedenfalls haben stecken lassen!“ — „He, Kid!“ rief er einem der in der Rotunde herumlungernden Bellboys zu, „geh' mal mit dem Herrn nach 257 und sieh' zu, ob der Schlüssel nicht in der Thüre steckt?“

Müller — so hieß der Gast — Frank Müller aus New York, Reisender in echten Spitzen für die Firma Seeligsohn, Mayer & Co., folgte, obschon von der Fruchtlosigkeit der Expedition überzeugt, dem voranschlenkernden Jüngling, der es für angebracht fand, sich der Meinung seines Vorgesetzten durch die freche Bemerkung anzuschließen, er wolle einen Dollar darauf wetten, daß der Schlüssel in der Thüre stecke. So Etwas käme alle Tage ein paar Mal vor. Wäre Müller ein erfahrener Reisender gewesen, der des Hotellebens Unverstand und die Anmaßung der Angestellten bereits längere Zeit genossen, so hätte er den Bellboy 23 gebührend angeschnauzt. Da aber diese Reise nach Chicago sein erster Ausflug von New York und ein Hotelboden ihm noch ein ziemlich unbekanntes Terrain war, so hielt ihn die Unsicherheit des Neulings ab, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. — „Von außen steckt er nicht,“ sagte Nr. 23, als sie an die Thür kamen, jedenfalls haben Sie ihn drinnen gelassen!“ Müller schob seinen Mentor bei Seite, faßte den Thürknopf und rüttelte daran, um zu beweisen, daß das Zimmer verschlossen sei. Zu seinem Erstaunen gab die Thüre nach und mit einem kräftigen Ruck riß er sie vollends auf und trat ein. — Aber in demselben Moment prallte er zurück, schlug die Thüre erschreckt zu, rannte die ihm im Wege stehende Nummer 23 zu Boden, stürmte den Korridor entlang, am Elevator vorbei und die Treppe zur Office hinunter. „Was ist denn los?“ fragte ruhig der Clerk, als Müller athemlos und unter Zeichen der höchsten Erregung an sein Pult gestürzt kam. „Sie sehen ja aus, als ob Ihnen Gespenster erschienen wären!“ Ehe Müller noch antworten konnte, kam die verunglückte Nummer 23 ebenfalls in die Office gestürmt und meldete: „In Nr. 257 ist eine Dame; sie schreit, als ob sie am Spieß stecke!“ — Kein Wunder. die Dame war im tiefsten, im allertiefsten Negligée, als ich, nichts ahnend, in ihr Zimmer platzte,“ schrie Müller. — „Das ist ja eine nette Wirthschaft hier im Palmer House. Zum Henker, wie kommt die Dame auf mein Zimmer?“

Einen Hotelclerk, der täglich zwölf Stunden lang mit Anfragen, Aufträgen, Beschwerden von Hunderten von Gästen belästigt wird, kann nichts aus seiner Ruhe bringen. „Das werden wir sogleich wissen,“ sagte er. „Zimmer 257?“ Damit schlug er sein Register auf. „Zimmer 257 ist heute um 7 Uhr von Herrn Müller aufgegeben und an die es jetzt benützende Dame um 8 Uhr vermiethet worden!“

„Da hört sich doch Alles auf! Ist mir gar nicht eingefallen, das Zimmer aufzugeben; ich bin nur heute etwas früher als gewöhnlich meinen Geschäften nachgegangen. — Wenn ich das Hotel verlassen wollte, hätte ich doch wohl meine Rechnung zuvor bezahlt? Ich schulde noch für drei Tage ...“

„Nach Ausweis unseres Buches haben Sie heute Morgen neun Dollars für die drei Tage bezahlt!“ erwiderte der Clerk!

„Das ist nicht wahr, ich habe nicht bezahlt. Es muß ein Irrthum vom Nachtclerk sein ....“

„Wir irren uns niemals!“

„Nun gut, erwiderte Müller, wenn Sie denn mit Gewalt das Geld verlieren wollen, mir soll's recht sein. — Kann ich nun wenigstens ein anderes Zimmer bekommen?“

„Mit dem größten Vergnügen! Nr. 23, zeige dem Herrn Room 275. Das Zimmer ist heute Morgen leer geworden!“

Kaum hatte der dienstbeflissene Jüngling den Auftrag ausgeführt und Mr. Müller sammt seinem Samplekasten untergebracht, als er durch das elektrische Signal nach Zimmer 257 gerufen wurde. Wahrscheinlich, dachte er, wird die Dame eine Beschwerde nach der Office senden, daß ein fremder Herr zu ihr insZimmer gekommen. Um nun ja nicht ähnliche Erfahrungen, wie der Herr aus 275 zu machen, klopfte er zweimal an und ließ sie zweimal „Come in!“ rufen, ehe er es wagte, hineinzugehen. Die etwaigen Befürchtungen, die der sonst durchaus nicht schüchterne Jüngling diesmal gehegt haben mochte, waren aber grundlos, denn die Dame war jetzt vollständig angekleidet. „Können Sie mir wohl sagen“, fragte sie, „wer vor mir in diesem Zimmer logirt hat?“

„Jawohl, meine Dame, Mr. Müller aus New York hat hier bis heute Morgen gewohnt“, erwiderte der Gefragte diensteifrig, „er ist ein Geschäftsreisender aus New York; am letzten Dienstag ist er gekommen und ....“

„Das ist Alles, was ich von Ihnen wissen will,“ unterbrach ihn die Dame kurz; „Sie können gehen!“

„Die ist gerade so hübsch, wie sie grob ist“, dachte Nr. 23, „aber neugierig bin ich doch, was für ein Interesse sie haben kann, wer vor ihr in dem Zimmer gewohnt hat? Da steckt Etwas dahinter.“

In diesem Augenblicke ging der elektrische Ruf von Zimmer 275. Das kam ihm sehr gelegen. Er wollte dem Herrn erzählen, daß sich die Dame in Nr. 257 nach dem Gaste, der vor ihr ihren Room bewohnte, „sehr angelegentlich“ erkundigt hätte — wahrscheinlich werde das Herrn Müller sehr interessiren und ihm möglicherweise einen „Tipp“ einbringen. Als er mit dieser Absicht in's Zimmer kam, stand Müller am Fenster und besah sehr aufmerksam eine Photographie. „Say, Stift“, fragte er, „weißt Du, wer hier vor mir in diesem Zimmer gewohnt hat?“ Der Stift wußte es nicht, eilte aber, sich wundernd, was mit einemmale in die Gäste gefahren sei, daß sie sich für die Namen ihrer Vorgänger so interessirten, nach der Office und kam mit dem Bescheide zurück, daß hier ein Mr. Müller aus New York gewohnt hätte. „Uebrigens“, fuhr er in seiner Meldung fort, „hat sich auch die Dame aus Zimmer 257 erkundigt, wer vor ihr da logirt hat ...“

„So?“ sagte Müller, „das ist ja merkwürdig!“

„Ja, sehr merkwürdig“, bestätigte der naseweise Bengel, sie scheint sich ungeheuer dafür zu interessiren ... wahrscheinlich ... “

Müller schnitt die weitere Ausführung der Vermuthungen, die das Gehirn dieses findigen Laufjungen ausgebrütet, kurz ab, indem er ihm einen Quarter zuwarf und ihn möglichst schnell verschwinden hieß. — „Eins ist mir jetzt klar“, sagte er zu sich. „Mein Vorgänger hier im Zimmer, der ebenfalls Müller hieß und aus New York war, hat statt seiner, meine Hotelrechnung heute Morgen bezahlt. Der Nachtclerk hat die Nummern 257 und 275 verwechselt, und da für das Zimmer 257 auch ein Gast Namens Müller aus New York in seinem Buche registrirt war, so hat er auch bei der Abrechnung seinen Irrthum nicht bemerkt und ihn meine Bill bezahlen lassen; und dann, da nach seinem Buche das Zimmer 257 nun leer war, hat er es darauf an die Dame vermiethet.

Dem Tagclerk ist dann von den „Bellboys“ oder den Zimmermädchen gemeldet worden, daß der „Room“ 275 ebenfalls frei ist, und so habe ich ihn angewiesen erhalten. Solche Irrthümer können, wenn mehrere Vertreter des merkwürdigen Namens Müller unter einem Hoteldach wohnen, selbst so unfehlbaren Leuten, wie diesem Herrn da unten in der Office, passiren. Dabei ist also weiter nichts Wunderbares, als daß ich schon auf meiner ersten Reise wider meinen Willen das Hotel um neun Dollar zu prellen gezwungen bin. Wunderbarer ist es jedenfalls, was für eine Bewandtniß es mit dieser Photographie hat. Unzweifelhaft ist es das Bild der Dame, die ich heute Morgen unter so .... eigenthümlichen Umständen im allertiefsten Negligée in Zimmer 257 gesehen habe. Wie ist das Bild hierher gekommen? Die einzige Möglichkeit ist doch wohl die, daß mein Namensvetter Müller sie bei seinerAbreise hier auf dem Tische hat liegen lassen .... Aber was hat der New YorkerGeschäftsreisende mit der Dame zu thun, die heute im Palmer House absteigt? — Offenbar steckt ein Geheimniß dahinter? — Uebrigens warum hat sie sich so angelegentlich nach dem Herrn erkundigt, der vor ihr auf dem Zimmer 257 gewohnt hat? — Sollte diese Nachfrage auch irgendwie ...“ „Herrgott!“ unterbrach er sich, „ich habe ja mein Nachthemd und mein Jaquet noch drüben in 257 hängen.“ Er drückte auf den elektrischen Knopf und No. 23 erschien. „Geh' mal 'rüber,“ sagte er, “und hol' mir mein Nachthemd und Jaquet, das im Zimmer 257 zurück geblieben ist.“

Der Junge brachte die Kleidungsstücke. „Wo steckst Du so lange?“ herrschte ihn Müller an, der über eine Viertelstunde gewartet hatte.

„Die Dame ist ausgegangen,“ entschuldigte sich derGescholtene; „ich habe deswegen erst den Schlüssel aus der Office holen müssen.“

Müller fuhr in die Tasche des Jaquets. „Spring' 'mal wieder zurück,“ befahl er demJungen, „und suche im Zimmer herum, ob Du nicht einen Brief in violettem Umschlage finden kannst. Er muß herausgefallen sein ... heute Morgen war er noch in dem Jaquet!“

„Das wird nichts nützen,“ erwiderte No. 23 mit großerUeberzeugungstreue; „den Brief hat die Dame jedenfalls auf ihrem Ausgang mitgenommen!“

„Was, meinen Brief?“

„Ja, sie hatte kurz bevor sie ausging einen Brief, wie Sie ihn beschreiben, in der Hand. Sie erkundigte sich bei mir, welche Straßenbahn sie nach einer Adresse, die in dem Briefe stand, zu nehmen hätte; es war so etwas wie Mrs. Krebinska, Kreminska, oder Kreschinska ... na, Sie wissen ja, so was kann man nicht behalten ... aber die Nummer weiß ich: 483 Noble Street.“

Müller hätte über die Mittheilung, daß er zum Großvezier des Schahs von Persien ernannt worden sei, nicht mehr erstaunt sein können, als über diese Nachricht. „Mrs. Kraschutzka“, schrie er, ohne auf die Gegenwart der No. 23 Rücksicht zu nehmen, „ist ja die Tante der Olga.“

„So? So?“ sagte der naseweise Bengel, „die Dame in 257 heißt also Olga und hat eine TanteKraschutzka?“

„Scheer' Dich hinaus, Du Frechling,“ schrie Müller, „und kümmere Dich um Deinen Dienst!“

„So sind sie!“ brummte der Junge. „So sind sie Alle! Erst fragen sie Einen aus, und wenn man ihnen dann die gewünschte Auskunft gibt und sich dabei anmerken läßt, daß man auch so seine eigenen Gedanken über die Ausfragerei hat und ahnt, daß etwas Besonderes dahinter steckt, dann werden sie grob, saugrob. Na, dem da hätte ich's nicht zugetraut — dacht', daß er sich noch 'was bieten läßt — denn daß er noch grün als Reisender ist, kann man schon mit dem halben Auge sehen — schon wie er sich Alles anguckt und wie er seinen Samplekasten trägt ..“

Der junge Menschenkenner wäre beinahe heute zum zweiten Male zu Fall gekommen, denn der soeben mit seiner Kritik Beehrte stürzte aus dem Zimmer, schob den im Nachdenken Stehenden ärgerlich und mit Nachdruck zur Seite und sprang in den Elevator. „Der hat's eilig“, dachte der junge Philosoph, „jedenfalls ist er verliebt und hinter der Dame aus Nr. 257 her! Aber das kann auch nicht recht sein, denn wenn er verliebt ist, warum stürzte er heute früh so erschreckt aus ihrem Zimmer? ... Doch halt, jetzt fällt's mir ein—natürlich, natürlich — sie war ja — das hätte sich doch nicht geschickt!“

Nr. 23 hatte zu seiner Befriedigung das Räthsel gelöst. Nicht so Müller, der in die Straßenbahn der Milwaukee Avenue stieg, um nach der Wohnung der Mrs. Kraschutzka zu fahren. „Was“, fragte er sich, „konnte die Dame in Room Nr.257 nur beabsichtigen, als sie den Brief, den Miß Olga Weiners an ihn geschrieben, aus seinen Kleidern stahl? Ferner, was bezweckte sie damit, die Mr. Kraschutzka, die Tante der Olga, aufzusuchen?“ Am ersten Tage nach seiner Ankunft hatte er die Olga Weiners, die er von New York her kannte und die hier in Chiago bei ihrer Tante Kraschutzka zu Besuch war, getroffen und sie um Erlaubniß gebeten, ihr seine Aufwartung machen zu dürfen. Olga war über das Zusammentreffen hoch erfreut gewesen und hatte dann, nachdem sie von ihrer Tante die Erlaubniß dazu erbeten, ihm gestern einen äußerst liebenswürdigen Brief geschrieben und ihn zu heute Nachmittag eingeladen. Was in aller Welt hatte es zu bedeuten, daß die fremde Dame, nachdem sie die Adresse der Tante aus dem Briefe erfahren, sich über Hals und Kopf aufmachte, um diese sofort aufzusuchen?— Das war ja eine ganz wunderbare Geschichte. Ueberhaupt Alles, was mit dieser Dame im Zusammenhang stand, war wunderbar, sehr wunderbar. Erst vertrieb sie ihn aus seinem Quartier, dann brachte sie ihn durch ihre Erscheinung in mehr, oder eigentlich beinahe weniger, als tiefstem Negligé in beschämende Verwirrung, nachher lag sie im Bildniß auf dem Tische seines neuen Zimmers, dann stahl sie seinen Brief aus seinen Kleidern und suchte eine, ihr offenbar fremde Dame auf, bei eben welcher er zum Besuche eingeladen war. Müller mochte grübeln, wie er wollte, er konnte sich keinen Vers zusammenreimen, wie der „Bellboy“ Nr. 23 es gethan.

Endlich war er vor dem Hause in der Noble Str. angelangt. Er drückte auf den elektrischen Knopf und eine ältliche Dame öffnete die Thür und fragte ihn nach seinem Begehr.

„Mein Name ist Müller, Frank Müller, Reisender in ächten Spitzen für Seeligsohn, Mayer & Co. in New York“, stellte er sich vor, „ich vermuthe, Sie sind Frau Kraschutzka? Gebe mir die Ehre, zufolge freundlicher Einladung Ihnen und Fräulein Nichte meine ergebenste Aufmerksamkeit zu machen!“

„Pst! Pst! Pst!“ machte die alte Dame. „Sprechen Sie nicht so laut! Sie ist drin!“ Damit wies sie mit dem Finger auf die Thür gegenüber.

„Ja“, stotterte Müller, dem das Benehmen der Frau vollständig unerklärlich war, „das ist ja sehr schön, dann kann ich ja gleich Frl. Olga begrüßen!“

„Pst!“ wiederholte FrauKraschutzka, „ich will keinen Skandal im Hause haben. Sie thun mir überhaupt einen großen Gefallen, wenn Sie so schnell wie möglich machen, daß Sie fortkommen!“

„Aber um Gotteswillen, wer will denn Skandal machen?“ platzte Müller heraus!

„Still! Still!“ flüsterte Frau Kraschutzka und versuchte ihn nach der Thüre zu drängen; „nur 'raus, so schnell 'raus, wie Sie können!“

„Was?“ brauste Müller jetzt auf, „haben Sie mich durch Ihr Fräulein Nichte blos einladen lassen, um mich hinauszuwerfen?“

„Als ich Sie einladen ließ, wußte ich noch nicht, was für ein loser Vogel Sie sind. Aber jetzt weiß ich's — verstehen Sie, jetzt weiß ich's — und da ist die Thür!“

„Was wissen Sie?“

„Daß Sie ein Mädchenjäger, ein Don Juan sind ... denn wenn sich ein verheiratheter Mann jungen Damen als Junggeselle aufdrängt und den Liebenswürdigen spielt, hat er doch schlechte Absichten“ ...

„Das ist ja nicht wahr.“

„Schreien Sie doch nicht so! Ihre Frau ist ja in der Stube, und wenn die Sie hier findet, gibt's den schrecklichsten Skandal!“

„Was? meine Frau?“

„Natürlich, Ihre Frau! Sie haben wahrscheinlich Wind bekommen, daß sie Ihnen von New York nachgereist ist, um einmal zu sehen, wie sich der Herr Gemahl auf seinen Geschäftsreisen amüsirt! — Daher sind Sie heute früh aus dem Hotel verduftet, haben aber die Dummheit begangen, Ihr Jaquet zurück zu lassen, in dem der Brief Olga's steckte. — Der ist Ihrer Frau in die Hände gefallen und sie vermuthete, wie Ihre Gegenwart beweist, sehr richtig, daß der saubere Herr sich hier einstellen würde. — Sie hat uns Alles erzählt und lauert jetzt schon eine halbe Stunde da im Zimmer, um Sie brühwarm in Empfang zu nehmen. Ich will aber keinen Skandal hier im Hause haben und Olga in das Gerede der Leute bringen. — Nun wissen Sie Bescheid und machen gefälligst, daß Sie fortkommen!“

Damit wies sie gebieterisch nach der Thür!

Statt nun diesem nicht mißzuverstehenden Winke zu folgen und im Bewußtsein seiner Schuld in schleunigster Flucht dem drohenden Verhängniß zu entgehen, wie Frau Kraschutzka erwartet, blieb Müller ruhig stehen.

„Jetzt ist mir Alles klar“, murmelte er.

„Wenn Ihnen Alles klar ist, so machen Sie doch um Gotteswillen, daß Sie fortkommen!“ rief die Frau und machte einen neuen, vergeblichen Versuch, ihn zur Thüre hinaus zu drängen!

„O! nein“, entgegnete Müller, „ich will auch Ihnen und Miß Olga und der Dame, die Sie für meine Frau halten, klar machen, wie ungerecht der Verdacht ist, in welchem ich stehe!“

Damit schob er sie bei Seite und wollte in das Zimmer gehen, in dem die beiden jungen Damen sich befanden. Doch Frau Kraschutzka kam ihm zuvor. Sie postirte sich vor der Thüre auf und breitete ihre Arme abwehrend aus, als wollte sie sagen: „Nur über meine Leiche geht Ihr Weg!“ In diesem kritischen Momente stürzte ein Herr durch die offenstehende Thür in's Haus. „Frau Kraschutzka?“ fragte er und starrte die mit ausgebreiteten Armen Dastehende an. „Jawohl! so heiße ich“, gab die Frau zurück, ohne ihre Defensivstellung aufzugeben.

„Was wollen Sie?“

„Mein Name ist Müller, Frank Müller, Reisender in Oeltuch und Segelleinwand für die Firma Vanderhill, Heyer & Co. in New York — ich suche meine Frau! — Ist sie hier?“

„Gott steh' mir bei!“ rief die Frau und ließ die Arme sinken, „die Dame hat zwei Männer.“

Die beiden Damen in der Stube hörten das laute Sprechen auf dem Hausflur. Frau Müller sprang auf: „Das ist die Stimme meines Mannes“, schrie sie, riß die Thüre auf und fuhr auf den zuletzt gekommenen Müller, den ich zum Unterschiede von unserem älteren Bekannten, dem ächten Spitzenmüller, Müller I, Müller II nennen will, wie eine Furie los, überhäufte ihn mit Schmähungen und wollte ihm mit den Nägeln in's Gesicht fahren.—Doch packte der Angegriffene ihre Hände. „Frau, bist Du wahnsinnig geworden?“ sagte er.

„Nein, aber hinter Deine Schliche bin ich gekommen, Du Ungeheuer! Du Scheusal! Gibst Dich für einen Junggesellen aus? Wie? — Amüsirst Dich mit jungen Damen, während ich in New York sitze? Bin Dir aber nachgereist und weiß jetzt Alles — Alles—Alles--“ Weiter kam sie nicht, denn ihr Mann, Müller I, Olga, Frau Kraschutzka, Jeder schrie, daß sie ihn anhören solle, er wolle die Sache erklären. — Da nun aber ein Jeder eine andere Art der Erklärung sich zurecht legte, so versuchte Jeder die Anderen zu überschreien, und so herrschte ein wahres Pandämonium während der nächsten 10 Minuten. — Der ächte Spitzenmüller I war der lungenkräftigste, und als die anderen durch die Anstrengung erschöpft nur noch Fisteltöne hervorbrachten, war er noch gut bei Stimme und setzte der Frau auseinander, wie der ganze Irrthum dadurch entstanden sei, daß sie geglaubt habe, ihr Mann habe vor ihr im Zimmer 257 gewohnt. Thatsächlich habe aber er da logirt, der Brief des Fräulein Olga sei an ihn gerichtet u. s. w. — Miß Olga bestätigte diese Angabe und der Segeltuch-Müller II schwor, daß er diese junge Dame jetzt zum ersten Male sehe.

„Das kann ich ja gar nicht glauben“, schrie Frau Müller, „wie sollte denn mein Mann die Adresse der Frau Kraschutzka erfahren haben, wenn der Brief nicht an ihn gerichtet wäre, und weshalb ist er überhaupt hierhergekommen?“

„Um Dich zu suchen, liebe Frau“, sagte Müller II.; ich vermuthete, daß Du hier warst!“

„Das sind ja Lügen, niederträchtige Lügen ... wie konntest Du wissen, daß ich hier bin ... “

„Laß mich doch ausreden. — Heute Morgen siedelte ich aus dem Palmer House, weil es mir nicht mehr gefiel, nach dem Sheridan House über. Beim Auspacken meiner Sachen bemerkte ich, daß ich Deine Photographie vergessen hatte. Du mußt wissen, Schatz, daß ich diese, um stets an Dich erinnert zu sein, immer bei mir führe und ihr, wenn ich irgendwo Quartier nehme, einen Ehrenplatz in meinem Zimmer anweise. — Also ich ging zum Palmer House zurück und beauftragte den „Bellboy“, sie aus meinem früheren Zimmer Nr. 275 zu holen. Als er mir die Photographie brachte, machte er ein verschmitztes Gesicht und lächelte so eigenthümlich, daß es mir auffiel und ich ihn fragte, was es da zu lachen gebe. Er sagte, er kenne die Dame; sie logire seit heute Morgen in Room Nr. 257. — „Unsinn!“ rief ich, „die Dame ist augenblicklich, wenn Du es wissen willst, in New York.“ — „Nein, erwiderte er frech, wenn Sie es wissen wollen, sie ist augenblicklich in Nr. 483 Noble Str., Chicago, bei einer Frau Kraschutzka. Sie hat sich erkundigt, welche Straßenbahn sie dahin bringt.“ Ich schlug im Hotelregister nach, fand, daß Du thatsächlich Deinen Namen für Nr. 257 eingetragen hattest, und kam hierher, um meinem kleinen Närrchen wieder einmal zu beweisen, wie die thörichte Eifersucht unnöthiger Weise mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

„Jetzt wird mir Alles klar“, schluchzte die Frau. „Ich schäme mich aufrichtig, Dich so unschuldig im Verdacht gehabt zu haben. Lieber, guter Frank! Kannst Du mir verzeihen?“

„Von ganzem Herzen“, sagte der Segeltuchmiller, „denn auch ich habe gefehlt wie Du; auch ich habe die Foltern der Eifersucht durchgemacht.“

„Auch Du bist eifersüchtig gewesen, auf wen denn?“

„Auf diesen, meinen Herrn Namensvetter und Berufsgenossen hier. — Ja, ja, Schätzchen, und das kam dadurch, daß der Junge, nachdem er mir mitgetheilt, wohin Du gefahren, noch so wie von ungefähr hinzufügte: „Ihrem Zimmernachfolger in Nr. 275 hat das Bild auch sehr gefallen; er ist der Dame zur Frau Kraschutzka nachgefahren!“ Da empfand ich ebenfalls brennende Eifersucht und kam hierher. Doch jetzt sind wir quitt und wollen uns geloben, nie wieder aufeinander eifersüchtig zu sein.

„Wenn Sie einmal heirathen, Miß Olga“, fügte jetzt der echte Spitzenmüller hinzu, „werden Sie auch eifersüchtig sein?“

„Das weiß ich noch nicht!“ erwiderte sie lachend. „Jedenfalls werde ich keinen Mann heirathen, der Müller heißt — das ist ja ein ganz gefährlicher Name ...“

„Na ja“, lachte der Segeltuch-Müller, „man kann nicht wissen, was geschieht, wenn der rechte Müller kommt!“ Damit warf er dem echten Spitzenmüller einen ermuthigenden Blick zu.

„Das ist ja gerade wie in der Komödie“, schrie Frau Kraschuska; „da könnte ja Einer ein Theaterstück schreiben.“

* * *

Theilen Sie, verehrte Leserin, die Ansicht der Frau Kraschutzka, und soll ich's versuchen?

(Ende.)

Die erste Wache.

(Von Olivieri Sangiacomo, autorisirte Uebersetzung von Katharina Brenning.)

Voll Begeisterung zog ich auf die erste Wache. Mit siebzehn Jahren, selbst wenn man Soldat ist, ist man noch ein Junge; das geringste Ereigniß gewinnt ein hochwichtiges Ansehen. Eine halbe Stunde hatte ich damit zugebracht, die Patronentasche zu putzen; die Messingknöpfe meines Mantels und der Stern am Käppi funkelten in der Sonne. Um zu Elvira zu eilen, hätte ich meine Uniform nicht besser in Stand gebracht.

Ich war tadellos.

Während ich alsdann mit der Bürste den weißen Gürtel blank rieb, ging ich im Geiste noch einmal die Wachtvorschriften durch.

Catapane sagte, indem er das Gewehr aus den Stützen nahm:

„Heute Abend ist Wache bei einem Todten.“

„Wer ist gestorben?“

„Wer gestorben ist? Die ganze Kaserne weiß das ja!“

Erstaunt blickte ich ihn an, denn ich wußte von nichts.

Da erzählte Catapane mir, daß, während die Truppen auf dem Exerzierfeld gewesen, der Bataillonsfourier Giacometti sich durch einen Karabinerschuß ins Herz getödtet habe.

„Giacometti! Der schöne, schlanke, vor Kurzem beförderte junge Mann mit dem blonden Bart?“

„Jawohl. Ich fegte gerade die Treppen zum Brigadebüreau, als ich plötzlich vom kleinen Korridor her einen Flintenschuß hörte. In einem Nu war der Korridor voller Leute: Schreiber, Ordonnanzen, Fouriere, sogar der Adjutant eilte herbei. Nichts war zu sehen; nur, während alle Thüren sperrweit aufstanden, war diejenige Giacomettis von innen verschlossen. Violini, der erste Fourier des dritten Bataillons, stürzte nach der Thür und rief voller Angst: „Giacometti! Giacometti! ... Giulio!“

Doch die Thür war verschlossen, und Giacometti antwortete nicht. Das Ohr an das Schlüsselloch legend, vernahm man ein leises Röcheln, ein unverständliches Stammeln.

Der Adjutant sagte zu mir:

„Laufen Sie zum Büchsenmeister.“

Ich stellte den Besen in eine Ecke und stürzte die Treppen, vier Stufen überspringend, hinab.

Als ich mit dem Büchsenmacher anlangte, brauchte man ihn nicht mehr, denn die Thür war, ich weiß nicht wie, geöffnet worden, und Giacomettis Zimmer stand voller Menschen. Er selbst lag im weißen Bett, die blauen Augen weit geöffnet, gleichsam als ob sie nach der Thür blickten. Man hatte ihm den leinenen Rock und das wollene Hemd ausgezogen; auf der Brust neben dem Herzen waren ein schwarzes Loch und einige Tropfen schwärzlichen Blutes sichtbar. Der Anblick erschreckte mich so so sehr, daß ich sprachlos davonlief.

Als ich meinen Besen wieder in die Hand nahm, sah ich den Stabsarzt mühsam seinen dicken Bauch die Treppe hinaufschleppen.

„Wo ist er?“ fragte er mich.

„Dort!“ erwiderte ich, ihm den Weg weisend.

Natürlich kam der Arzt zu spät. Der arme Giacometti war wirklich todt; Herz und Puls schlugen nicht mehr. Am Boden, nahe dem Bett, lag das Gewehr, dessen er sich bedient hatte. Er hatte es geladen, es auf sein Herz gerichtet, dann den Hahn mit der Zehe seines rechten entblößten Fußes abgedrückt.

„Und der Beweggrund?“ fragte ich tief ergriffen.

„Hm ... den weiß wohl Niemand. Heute Nacht wird bei ihm gewacht werden müssen. Fürchtest Du Dich?“

„Mich fürchten?“ erwiderte ich, Catapane mit einem Blick durchbohrend, der da sagte: Ich bin Freiwilliger, das sagt Alles!

Kaum bezog ich die Wache, so wurde ich als Posten vor die Thür der Kaserne gestellt. Die Soldaten verließen die Kaserne in Schaaren, bei dem wachthabenden Offizier vorbeiziehend, der sie mit malitiösem, gutmüthigem Lächeln von Kopf bis zu Fuß musterte; desgleichen die Rekruten, deren Mützen weit über die Ohren hingen und deren Hosen in häßlichen Falten über die hohen leinenen Gamaschen fielen. Alle entwischten schnell und grüßten auf seltsame Weise, wodurch sie die große Furcht verriethen, zurückgerufen zu werden.

Kaum waren sie draußen, da athmethen sie auf, wie von einem Alp befreit, warfen das Käppi in den Nacken und beschleunigten den Schritt, die linke Hand stolz auf den Griff des Seitengewehrs gelegt. Wohin sie kamen, verbreiteten sie Frohsinn und Lachen; die Gevatterinnen lächelten ihnen von den Thüren ihrer Läden aus zu. Das junge Volk glich einer Menschenwelle, die sich über die Straßen, in die Osterien, auf die Marktplätze ergoß und sich dann in unzählige kleine Bäche theilte. Die Rekruten blieben vor den Seiltänzerbuden stehen und gafften stundenlang offenen Mundes, mit dem stumpfsinnigen Ausdruck guten Viehes, die Aushängeschilder an; von Zeit zu Zeit opferte einer von ihnen zwei Soldis und trat ein.

Ich sah sie mit der Mütze schief auf dem Kopfe und mit triumphirendem Lächeln wieder herauskommen. Zur Linken erblickte ich auf dem Balkon die zarten Profils der Signorine Galli, der Töchter des Oberstleutnants, die mich im Traume verfolgten, obgleich sie in Wirklichkeit nichts von meiner Existenz ahnten. Gestützt auf das von der untergehenden Sonne beschienene, neben mir aufgepflanzte Gewehr, hätte ich mein Schilderhaus nicht für alles Gold in der Welt hingegeben. Ich fühlte, ich war etwas; glaubte, daß das Vertrauen des ganzen Heeres auf mir ruhte, daß die Verantwortlichkeit für die ganze Kaserne mir übertragen sei ....

Die zwei Stunden vergingen mir wie im Fluge. Dann kam die Ablösung. Während der Ruhepause wärmte ich mich am Ofen in der Wachtstube.

Um Mitternacht stieg ich mit dem Korporal die dunkle Treppe hinauf; das Gewehr unterm Arm, traten wir auf den Korridor. Giacomettis Zimmer war geöffnet; auf der gegenüberliegenden Wand war ein Rechteck von blaßrothem Schein. An der Wand, wo sich der Eingang zum Brigadebüreau befindet, brannte ein anderes Licht, das die Schatten auf gespensterhafte Weise verlängerte. Grabesstille. Der Korporal stellte mich stramm neben Pieroni, der mir das Parolewort wiederholte; dann verließen mich Beide. Ein dumpfes Echo gab ihre Schritte zurück.

Ich war allein. Gegen die Mauer gelehnt, hatte ich nicht den Muth, in Giacomettis Zimmer zu blicken. Das rosigschimmernde Rechteck wurde von einem Schatten unterbrochen, dessen Umrisse ich nicht zu deuten wußte. Andere Schatten nahten sich drohend und schienen den meinigen umarmen zu wollen.

Trotz des Unbehagens empfand ich eine ungeheure Neugier und begann schüchtern meinen Kopf zu wenden und das Bettgestell zu fixiren.

Allmälig kehrte mein Muth zurück; die Neugier wuchs. Tiefes Mitleid erfaßte mich für den schönen jungen Mann, der Tags vorher voll kräftigen Lebens, jetzt vom Tode überwältigt dalag.

Seine Brust war noch unbedeckt; das runde, schwarze Loch nahe dem Herzen hob die unbefleckte weiße Haut hervor; die großen blauen Augen waren für immer geschlossen; der blonde Kopf war mit der Schwere des ewigen Schlafes tief in die Kissen gesunken. Armer junger Mann!

Ich that einen Schritt in's Zimmer. Der Tod übt einen schrecklichen Reiz aus. Eine unwiderstehliche Macht zog mich zum Bett hin, wo der Todte lag, wie ein Schlafender; flüchtige Schatten verliehen dem bleichen Gesicht zuweilen den Ausdruck des Lebens. Ich nahte mich verstohlen wie ein Dieb, wie ein neugieriges Kind, das alles sehen, alles wissen will.

Ich putzte das Licht; ein heller Schein flog über das marmorbleiche, edle, reine Linien zeigende Antlitz. An der Wand rechts hing in einem goldenen Rahmen ein Familienbild, aus dem seine Figur hervorragte.

Warum hatte er sich das Leben genommen? ... Ich stellte mir die große Verzweiflung der armen Alten vor, die meiner Mutter so ähnlich sah, und mußte ein schmerzliches Schluchzen unterdrücken. Die ganze Gruppe schien mich anzublicken, Thränen in Aug' und Stimme, mit mir zu sprechen. Und ein ferner Stimmenchor klang aus in der traurigen Frage:

Warum? Warum?

Kein Anzeichen, keine Spur. Giacometti hatte sich als brav und ordentlich erwiesen, war von Jedermann geschätzt und geliebt gewesen. In dem Stübchen herrschte der Friede und die Ordnung eines wohlerzogenen, gutgesitteten jungen Mannes. Das Geheimniß ruhte hinter jener marmorbleichen Stirn, in dem einer alten Kamee ähnelnden Profil, auf den entfärbten, zu einem trüben Lächeln verzogenen Lippen. An einem Finger der linken Hand blitzte ein schmaler Goldreif, wohl ein Andenken an die Mutter ... So hatte er sich aus Liebe getödtet, und es war eine übermächtige unerreichbare Liebe gewesen, die ihn in den freiwilligen Tod getrieben hatte. Wer war seine Holde gewesen? Kein Frauenbild an der Wand, kein Brief auf dem Schreibtisch. Ich verlor mich in Vermuthungen und befragte den armen Giacometti mit einem Blick. Da sah ich plötzlich aus dem weißen Kopfkissen etwas Dunkles, einen schmalen, schwarzen, goldgesäumten Streifen hervorlugen. Es war ein Kabinetbild.

Das Räthsel war gelöst. —

Ich vermochte nicht, meine Neugier zu bezwingen, obgleich das Geheimniß mir nicht gehörte, und der arme Todte es mit sich in das Grab hatte nehmen wollen. Doch der Gedanke, daß am folgenden Morgen die Photographie in die Hände Anderer wandern würde, hieß mich, sie den Blicken Gleichgiltiger zu entziehen. Ich ergriff sie und betrachtete sie ... Das Blut floß mir plötzlich in den Kopf, das Herz schlug heftig, das Bild entfiel fast meinen Händen. Sie war es, die schöne Maria Galli, die Tochter des Oberstleutnants, mit dem zarten griechischen Kopf, dem bezaubernden Lächeln ...

Schritte nahten. Ich steckte das Bild in die Tasche und küßte den Todten auf die bleiche Stirn.

Armer Giulio, Du hast als Dichter geliebt! Es war mir, als ob ein Hauch seinen Lippen entströmte, und der Todte mir mit leiser Stimme zuflüsterte: „Danke Bruder!“

Aus „Tausend und eine Nacht“.

Eine unbekannte Erzählung aus Tausend und eine Nacht wird in der nächsten Zeit veröffentlicht werden. Der Orientalist an der Tübinger Universität, Professor Dr. Seybold, der die von dem früheren preußischen Konsul in Damaskus, Dr. J. G. Wetzstein, erkauften werthvollen arabischen Handschriften katalogisirt und kritisch sichtet, hat bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten verschiedene große Seltenheiten entdeckt. Darunter ist eine völlig unbekannte Erzählung aus dem verbreiteten orientalischen Märchenwerk „Tausend und eine Nacht“, die sich in einer höchst werthvollen Handschrift vorfand. Diese etwa ein halbes Tausend Jahre alteHandschrift ist vielleicht die älteste unter den Handschriften dieses arabischen Märchenbuches überhaupt, die bis heute nachgewiesen werden kann. ProfessorSeybold wird diese Erzählung in Text und Uebersetzung demnächst veröffentlichen. Eine zweite Seltenheit, die durch denselben Gelehrten ihrer Veröffentlichung entgegensieht, und die einen Schatz der Tübinger Universitätsbibliothek bildet, ist ein bisher unbekanntes Drusenbuch, welches das absonderliche religiöse System der im Libanon und seit 40 Jahren im Hauran hausenden Drusen unter kabbalistischer Verwendung von Kreisfiguren darstellt. Zu diesem „Buch der Punkte und Kreise“ hat Professor Seybold in München einen ergänzenden Text entdeckt, sodaß eine lückenlose Veröffentlichung jetzt ermöglicht ist.

— Ein Ereigniß. — Seppi: Is es denn wahr, a ganza Extra-Zug Jaga kimmt morg'n aus der Stadt. —Hans: Ja, ja, der Kranzelwarth hat ja eini g'schrieb'n in die Stadt, daß si wieda a Hoas umitreibt im Revier!

— Ungewöhnliche Situation. — „....Trotz ihrer schweren Erkrankung sprach die junge Dame oft von den Walzern der bevorstehenden Bälle.“ — „Ja, die stand mit einem Fuß im Grabe, mit dem andern in den „Donauwellen“.“

Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

(4. Fortsetzung.)

Monsieur Slesin war in seiner Jugend — er war nun auch schon in den Fünfzigern — in Paris gewesen und sprach seitdem seinen Namen, obwohl er polnisch war, gern französisch aus, wie den seines Landsmannes Chopin. Obwohl auch Leonard somit ein halber Landsmann von ihm war, so trug doch Monsieur Slesin gegen ihn vom ersten Tage ab eine eiskalte, fast feindliche Miene zur Schau. Leonard beachtete Monsieur Slesin dagegen kaum, denn Monsieur Slesin gehörte nicht zu seinem Geschäft. Monsieur Slesin trug einen Frack, seideneWeste, Kniehosen und schwarze Wadenstrümpfe — so wünschte es die Gräfin — und war also nur ein dienstbarer Geist. Wenn Leonard mit ihm Abends nach dem Thee in dem Zimmer der Gräfin Piquet zu spielen hatte, so gehörte das eben zu den Pflichten des Engagements. Leonard fragte sich manchmal, wie lange dieses Engagement wohl dauern würde, aber noch niemals hatte die Gräfin eine diesbezügliche Andeutung gegen ihn gemacht. Im Gegentheil, ihrem Wunsche schien es nur zu entsprechen, wenn er überhaupt nie wieder fortging. Uebrigens war seit der letzten Zeit eine Veränderung mit ihr vorgegangen — oder er hatte bisher nur kein Auge für gewisse Dinge gehabt. Kurz und gut, die Gräfin schien sich in ihn verliebt zu haben. Wenn er sie in ihrem schlechten Sitz zurechtrückte — die Art und Weise, wie sie sich dabei in seinen Arm lehnte! Seit einigen Tagen kam Mittags zum Dessert jedesmal Champagner auf den Tisch — bloß weil er neulich einmal beiläufig bemerkt hatte, er tränke Champagner sehr gern, und Abends beim Piquet verlor die Gräfin jedes Spiel gegen ihn, auch wenn sie die höchsten Karten in der Hand hatte. Dazu der milde, fast mütterliche, wenn auch immer noch genügend würdevolle Ton, den sie jetzt gegen ihn anschlug. Vor allem ihre stummen Blicke. Auch die Blicke Slesins. Sie wurden immer feindlicher, immer haßerfüllter — je sanfter und herablassender die seiner Herrin wurden. Gerade so, als wäre er eifersüchtig. Andere Männer, wenn sie gewahren, daß eine Dame sie liebt — und wenn es eine ältere Dame ist, dann gewiß erst recht — werden darauf eitel und stolz. Leonard wurde das keineswegs. Daß man sich in ihn verliebte, das war er gewohnt. Es verwunderte ihn nicht mehr — auch nicht von einer alten Gräfin. Höchstens entstand für ihn die Frage, wie er sich in diesem Falle zu verhalten hatte. Der Fall war schwierig, er mußte erwogen sein. Wenn diese Gräfin noch jung und hübsch gewesen wäre! Das aber war sie eben nicht. Er empfand dabei etwas wie Unbehaglichkeit, einen Schauder. Das Beste war, damit beruhigte er sich schließlich, daß er that, als merke er nichts.

Es war Abends um die achte Stunde. Frau Holle klopfte wieder einmal ihre Federbetten aus, und um die Mauern von Schloß Brzeziny fegte ein unwirthlicher Schneesturm. Um so traulicher und gemüthlicher sah es in dem von einem lodernden Kaminfeuer durchwärmten und hell mit Wachskerzen — Wachskerzen waren in dem Brzeziny'schen Schlosse, wenigstens in den Herrschaftszimmern, noch alte, vornehme Sitte — durchstrahlten kleinen chinesischen Salon aus. Auf dem Tische summte schon der silberne Samowar, und Slesin — in Frack, seidener Weste, Kniehosen und schwarzen Wadenstrümpfen — war eben damit beschäftigt, ein neues schweres Buchenscheit in das Kaminloch zu stecken. Mit einer letzten Kraftanstrengung stieß er es hinein, so heftig, als wollte er damit einem unsichtbaren Feinde einen Stoß versetzen, ja als wäre dieses Buchenscheit dieser hypothetische Feind selbst, den er damit den Flammen und seiner Vernichtung überlieferte. Trotz seiner Jahre war Monsieur Slesin noch immer ein hübscher Mann; er war nicht groß, sondern zierlich und klein, aber sein glattrasirtes Gesicht hatte etwas fein Aristokratisches. In seiner Jünglingszeit mußte er dem Knaben Cherubim geglichen haben, und merkwürdig, mit seinem Vornamen hieß er so — Cherubim.

„Cherubim!" rief eine Stimme.

Die Gräfin war eingetreten. Sie war heute Abend in einem kostbaren, rothbrocatenen und mit Marderfellen gefütterten Schlafrock zu sehen, der mit der so geringen Aufmerksamkeit, die sie sonst auf ihre Toilette verwendete, in einem auffallenden Widerspruch stand. Ihre Kammerjungfer hatte ihr eine kunstvolle Frisur zurecht gemacht, und auf ihrenWangen machte sich eine Röthe bemerklich, die nicht gewöhnlichen Ursprungs war. Die Gräfin hatte sich geschminkt.

„Cherubim," sagte sie, vor ihm stehen bleibend, während Slesin bei dem außerordentlichen Anblick, den ihm seine Herrin bot, offen seine Ueberraschung zeigte — „ich habe Dir etwas zu sagen."

Wenn Zeugen zugegen waren, nannte die Frau Gräfin ihren Haushofmeister „Sie". „Du" sagte sie nur, wenn sie mit ihm allein war — und das in der gnädigen Erinnerung an eine alte Zeit. Fast dreißig Jahre stand nun Slesin in den gräflichen Diensten. Damals weilte Graf Brzeziny mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Paris. Sie wohnten in einem Hotel, und dort war der junge Cherubim, nachdem ihn ein Emigrant aus seiner Heimath als Groom nach dem Seinestrande mitgenommen hatte, Piccolo. Der Graf fand an dem jungen Landsmann, den er so mitten in [illegible] Weltstadt traf, ein außerordentliches Gefallen. Namentlich war es rührend, mit welcher fast hündischen Aufmerksamkeit der junge Mensch an den Blicken der anmuthigen jungen Frau hing. „Ich glaube, er ist in Dich verliebt," lachte der Graf. „Er ist so artig, und zu Hause unsere Dienerschaft besteht aus lauter Tölpeln," erwiderte die Gräfin. „Vielleicht begleitet er uns nach Hause zurück." Cherubim fiel dem Grafen, als ihm dieser den Vorschlag dazu machte, in Dankbarkeit zu Füßen. Cherubim wurde des Grafen Kammerdiener, aber in Wirklichkeit stand und blieb er unter dem Befehl der jungen Gräfin, und seine Herrin brauchte nicht den Mund aufzuthun, er las ihr alles an den Augen ab. Als der Graf fünfzehn Jahre später starb, ernannte die Frau Gräfin Cherubim zu ihrem Haushofmeister, und nun stand er thurmhoch über der übrigen Dienerschaar. Statt der Livree zog er nun den Frack und die Kniehosen an. Die Frau Gräfin war nicht mehr ganz so jung und so anmuthig wie einst, und bald nach dem Tode ihres Gatten nahm sie auch ihr seltsames Wesen an. Alle sahen die Veränderung an ihr, nur Cherubim nicht. Für ihn war sie so jung und schön wie einst. Weitere fünfzehn Jahre vergingen, und wenn es auch vielleicht nicht mehr eine ganz regelrechte Verliebtheit war, was Cherubim jetzt an seine Herrin kettete, so doch etwas dem sehr Aehnliches — Treue, Ergebenheit, Verehrung, also eine Art von Versteinerung seines jugendlichen Gefühls.

„Cherubim," sagte die Gräfin — „ich will den heutigen Abend mit Monsieur Leonard allein verbringen. Du kannst also gehen. — — Du kannst gehen!" wiederholte sie noch einmal.

Aber Slesin blieb stehen. In seinen schwarzen Augen funkelte etwas, seine schmalen Lippen preßten sich zusammen, und er athmete schwer.

„Cherubim," fuhr die Gräfin mit weichem, mütterlichem Tone fort — „Du wirst alt. Es macht Dich müde, jeden Abend Thee zu trinken und Piquet zu spielen. Du sollst Dich schonen. Geh zu Bett."

„Ich bleibe hier!" stieß Slesin endlich hervor.

„Ich befehle es Dir," rief die Gräfin mit erhobener Stimme — „geh!"

„Ich bleibe hier!" zischte Slesin mit keuchendem Athem noch einmal.

„Cherubim!"

Stumm standen sich eine Weile Herrin und Diener gegenüber.

„Die Frau Gräfin lieben dieses Subjekt — einen Kunstreiter!" brach es endlich von Slesin's Lippen.

Aber dieser Vorwurf, so unbotmäßig er sich noch außerdem in dem Munde eines Dieners machte, brachte auf die Gräfin keine besondere Wirkung hervor.

„Jawohl, ich liebe ihn," erwiderte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln der Befriedigung — „und ich rathe Dir, Cherubim, sprich von ihm mit dem Respekt, den Du ihm fortan schuldig sein wirst. Ich habe beschlossen, ihn zu meinem Gemahl zu machen."

Ein stolzes, strahlendes Lächeln verklärte das Gesicht der Gräfin. Aus ihren Augen, in denen sich jetzt auf eine sonderbare Weise die Pupillen erweiterten, brach ein oscillirender Glanz. Aber Slesin sah es nicht mehr. Alle Sinne waren ihm vergangen

„Das ist der Frau Gräfin ihr Scherz," röchelte er endlich.

Die Gräfin lächelte noch milder, noch zärtlicher.

„Nein, Cherubim, es ist mein Ernst, mein fester, unumstößlicher Entschluß, und ich hoffe, Du wirst mir mein Glück nicht mißgönnen."

Slesin stand da mit gebeugtem Haupt, zusammengesunken wie eine Ruine. Nur seine Zähne knirschten.

„Dann bitte ich die Frau Gräfin um meine Entlassung," knirschte er.

„Darüber laß uns morgen sprechen," antwortete die Frau Gräfin sanft — „nun geh!"

Slesin ging.

Die Gräfin war allein.

Sie trat vor einen Spiegel hin, sah sich darin und fand, daß sie eine schöne, junge Frau war, an der Leonard gewiß Gefallen haben würde. Aber plötzlich verzerrten sich ihre Züge zu einem schmerzlichen Ausdruck, und sie faßte sich mit der Hand nach dem Kopfe. Es hämmerte und brannte darin. So hämmerte und brannte es darin seit Jahren, und immer wurde es ärger.

Ein Angstschrei gellte durch den Raum.

Das Gesicht im Spiegel hatte sich plötzlich grausig verändert. Der linke Mundwinkel hatte sich ganz in die Höhe gezogen, die Augen waren verglast und stier.

Stöhnend sank sie zusammen.

Und der Samowar summte, und auf die grell lackirten chinesischen Wände fiel das Licht der fünfzig Wachskerzen und die rothe Kaminguth — und draußen sanken die Flocken.

Von der Schloßuhr schlug es halb neun.

Das war die Stunde, um die sich Leonard an jedem Abend bei seiner Patronin einzufinden hatte. Des schlechten Wetters halber warf er seinen dicken Mantel über.

Da der Flügel, den er bewohnte, mit dem alten Mittelbau, in dem sich der chinesische Salon befand, in keiner direkten Verbindung stand, so mußte er unten durch den Hof.

Als Leonard hinaus in die schwarze Nacht trat, wobei ihm der Wind die nassen Flocken in's Gesicht trieb, gewahrte er einige Schritte vor der Thür eine in der Finsterniß verschwimmende, dunkle menschliche Gestalt an sich herantreten. Dann fühlte er einen Stoß gegen seine Brust, und die Gestalt war verschwunden.

Was bedeutete das?

Von einer Verfolgung des Flüchtlings konnte bei der Finsterniß keine Rede sein.

Als er aber unter das in den Mittelbau führende Portal trat, bemerkte er bei dem matten Schein des den leeren Flurraum erhellenden Candelabers, daß an der Stelle, wo er den Stoß gefühlt hatte, sein Mantel zerfetzt war, wie von einem Messer. Jemand also hatte ihm sein Messer in den Leib bohren wollen. Aber wer? Kein Zweifel, dachte er, man hatte ihn für eine andere Person gehalten — er wäre beinahe das Opfer einer mörderischen Verwechslung geworden.

Zu dem chinesischen Salon führte eine schmale Wendeltreppe hinauf.

Als Leonard, oben angelangt, die Thür öffnete, blieb er betroffen an der Schwelle stehen.

Ein grotesker Anblick bot sich ihm dar.

Die Gräfin saß mitten auf der Erde auf dem Teppich und starrte ihn mit leeren Augen an. Dann überzog ein schreckliches Lächeln ihr Gesicht.

„Komm her," sagte sie — „der Priester wartet auf uns. Aber sei still! Niemand darf es wissen. Niemand, auch nicht Slesin. Er liebt mich, und Dich haßt er! Komm! Komm!"

Ihre Stimme war zu einem Flüstern herabgesunken, und von ihrem Sitze aus streckte sie ihm ihre magere Hand entgegen.

Er hatte es mit einer Wahnsinnigen zu thun.

Leonard schloß die Thür und alarmirte das Haus.

Unter der zusammengelaufenen Dienerschaar befand sich auch Slesin. Er war der erste, der hinaufstürmte. Dann hörte man einen schauerlichen Schrei. —

Noch in derselben Nacht erschien der Amtsvorsteher. Am nächsten Tage waren, während man die Kranke — ein Nervenschlag hatte sie getroffen — in ihrem Schlafzimmer verwahrte, Aerzte und Gerichtspersonen zur Stelle, die Gräfin wurde nach einer Heilanstalt gebracht, während auf dem Schlosse ihre Verwandten eintrafen, und Leonard sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als seinen Abgang zu bewerkstelligen. Er ahnte jetzt auch, wer der Urheber des auf ihn versuchten Attentats war — Slesin war ihm nicht mehr vor die Augen gekommen — aber die ganze Episode war für ihn bereits abgethan und vergessen.

Leonard reiste zunächst nach Hamburg, um dort seine Tauben zu verkaufen, dann nach Berlin und hierauf nach Paris, um bei dem Agenten Nachfrage wegen eines guten Engagements zu halten. Aber was er verlangte, war nicht da, die Saison war besetzt. Er mußte müßig gehen. Seit vielen Jahren zum ersten Mal.

Leonard kam auf die Idee, einmal eine Vergnügungsreise zu machen. Er verfiel auf Monte Carlo. Wie die meisten seiner Collegen hatte er eine Passion für das Hazard, wenn er auch immer nur mit großer Vorsicht spielte. Ueberdies, warum sollte er in Monte Carlo nicht einmal Glück haben? Auch andere Leute haben dort Glück gehabt. Wenn er zum Beispiel die Bank sprengte!

„Und wenn sie sonst die vernünftigsten Menschen sind," hat der alte Löwenbändiger Daggesell, der Nestor unter dem fahrenden Volk, von seinen Leuten gesagt, — „einmal kommt der Leichtsinn über jeden. Dann macht er mit seinem ersparten Gelde ein Bierrestaurant auf, wovon er nichts versteht, oder er verspielt's, oder er macht eine tolle Heirath oder sonst eine Dummheit."

Leonard reiste nach Monte Carlo.

Viertes Capitel.

Der Hochsommer war gekommen.

Auf Zombkowikowa fuhren die letzten Erntewagen in die Scheunen, und weit und breit dehnten sich die leeren Stoppelfelder aus. Es war ein brillantes Jahr gewesen.

Die alten Buchen und Eichen im Park prangten in ihrem üppigsten Grün und umstanden die ehrwürdigen Schloßmauern mit den vielen, vielen Fenstern wie eine treue Garde. Am sonnendurchglühten Himmel hielten die Staare schon ihre ersten Flugübungen ab, und in Krakau fand eine große Dank-Procession statt. Misko hatte Sisi gefragt, ob sie sich die Procession ansehen wollte. Aber Sisi hatte gar keine Lust dazu. Schon im Anfang ihrer Ehe war sie mit Misko einmal in Krakau gewesen, und erst hatte die Stadt und namentlich der große Marktplatz mit dem merkwürdigen, langen, bunten Gebäude, das in seiner Mitte stand, dem Tuchhause, einen kuriosen Eindruck auf sie gemacht. Als sie aber auf einem anderen Platze der Stadt, der außerdem noch ungepflastert war, die vielen Bauernwagen — denn es war wieder Markttag — mit den dürren, verhungerten Pferden stehen sah, verlor sie daran allen Geschmack. Krakau gefiel ihr nicht mehr.

„So was kann sie auch wo anders haben," warf Frau Camilla ein — „das macht den Menschen nicht glücklich."

Misko hatte sich daran gewöhnt, derartige Bemerkungen von Frau Camilla zu überhören, was natürlich zur Folge hatte, daß Frau Camilla in allen ihren Reden nur noch erbitterter wurde. Misko hatte sich mit diesem Bestandtheil seines häuslichen Glückes abgefunden.

War er noch glücklich? Nicht ganz mehr, denn Sisi machte ihm geheime Sorge. Er merkte, daß ihr etwas fehlte, daß irgend eine Leere in ihr war. Aber wenn er sie deshalb in aller Zärtlichkeit befragte, so erwiderte sie, es wäre nichts. Nichts, gar nichts fehle ihr.

„Wirklich nichts, es fehlt mir nichts. Nur quälen mußt Du mich nicht," bat sie ihn dann, und eine Zeit lang schwieg er wieder.

Vielleicht wußte sie selbst nicht, was es war.

Auf ihren Wunsch hatte er ihr ein Hündchen angeschafft, einen kleinen, weißen Seidenpinscher mit langen, zottigen Haaren, und er sah genau so aus wie Flock. Erst hatte sie an dem neuen Spielzeug ihre Freude gehabt, und wenn Flock — so nannte sie ihn wieder — sich wüthend an ihre Röcke hing und sie sich tollend mit ihm durch alle Zimmer oder unten im Park durch die dichten, grünen Gänge jagte, so meinte er, daß sie nun wieder ein glückliches Kind war. Aber Flocks erste guten Zeiten waren vorbei. Wenn er frech wurde, bekam er von Camilla einen Fußtritt, und still und demüthig, ohne daß sich noch Jemand um ihm kümmerte, verbrachte er jetzt seine Tage, in einer Ecke oder im Park auf dem Rasen liegend. Sisi hatte sich dann einen Papagei gewunscht. Ein grüner sollte es sein. Er hing in einem Messingreifen in ihrem Boudoir, aber Sisi konnte ihn bald nicht mehr leiden. Wenn sie ihm auch noch so oft etwas vorsagte, er verstand es nicht, er sprach es nicht nach, er sah sie nur mit seinen dummen Augen an und hackte noch obendrein nach ihr. Endlich wünschte sie sich — was? Eine Zither, eine Balalaika. Aus der Stadt mußte extra ein Lehrer kommen, aber sie lernte es so wenig, wie sie Klavier gelernt hatte. Nach drei Wochen kam der Lehrer nicht mehr wieder. Am vergnügtesten war sie noch immer, wenn sie beide zusammen ausritten. Aber auch hierbei machte sie Misko Sorge, denn in ihrer Tollkühnheit schreckte sie vor nichts zurück. An Stelle ihres eleganten englischen Damenpferdes hatte er ihr einen wilden Preußen geben müssen. Sie sprang mit diesem Thiere über die breitesten Gräben, über jeden Abhang hinab, und einmal setzte sie an dem Kreuzungspunkte auf der Chaussee über einen ganzen Bauernwagen hinweg, der langsam daher gefahren kam. Es war das erste Mal, daß er ihr ein strenges Wort sagte.

„Denkst Du nicht an die Menschenleben, die Du dabei gefährdest?"

Aber sie begriff das nicht. In der Manege war sie noch viel höher gesprungen — sagte sie. Dann verstummte sie plötzlich — gleichsam als hätte sie zu viel gesagt.

Wie er, so schwieg auch sie von der Vergangenheit. Es war das einzige Mal, daß ihr ein Wort darüber entschlüpfte. Wäre es aber nicht ganz natürlich gewesen, daß sie sich zuweilen der Vergangenheit erinnerte? fragte er sich. Warum schwieg sie? — Warum? Und er schalt sich selbst. Weil sie eben wußte, daß er die Zeit ausgelöscht wünschte. Weil sie ihn liebte.

Der August neigte sich seinem Ende zu. Misko ordnete die Herbstbestellungen an.

Eines Morgens, nach dem Frühstück, als Misko sie verlassen wollte, klagte Sisi über heftigen Kopfschmerz. Die Schmerzen wurden schlimmer, und Misko ließ endlich den kleinen Jagdwagen anspannen, um aus der Stadt den Arzt zu holen. Als der Arzt kam, hatte sich auf Sisi's Gesicht an der Stelle, wo sie die Schmerzen hatte, Röthe und Hitze eingestellt, und außerdem empfand sie ein lästiges Ohrensausen. Nach der Untersuchung befahl der Arzt, daß sie in ein dunkles, ruhiges Zimmer geschafft werde und sich zu Bette lege, außerdem ein Senffußbad und schwarzen Kaffee.

„Es ist nur ein Migräneanfall," sagte er — „und morgen früh werden die Frau Gräfin wieder ganz gesund sein."

Misko war bereits in großer Angst gewesen, er ließ den Doctor, als er mit ihm allein war, nicht ohne weiteres fort. Wie kam Sisi zu Migräne? Sie hatte noch nie welche gehabt und war immer kerngesund.

„Vielleicht hat die Frau Gräfin eine starke Gemüthsbewegung gehabt?" fragte der Arzt.

Aber davon wußte Misko nichts.

„Dann muß es eine andere physische Ursache sein, vielleicht ist es auch nur die Einsamkeit hier, die der Frau Gräfin auf die Dauer nicht bekommt."

Die Einsamkeit!

Am Ende der Unterhaltung stellte der Doctor die Meinung auf, daß das Beste für die Nerven der Frau Gräfin vielleicht eine Reise sein würde, eine Vergnügungsreise, zum Beispiel nach Paris oder nach Ostende oder nach Wien. Nein — Wien nicht. Wien ist ungemüthlich geworden. In Wien amüsirt man sich nicht mehr.

Reisen!

Es leuchtete Misko ein. Und war nicht gerade jetzt die beste Zeit dazu? Die Ernte war vorüber, und die Herbstarbeiten konnte er getrost seinem alten, zuverlässigen Schünemann überlassen. Ihm selber machte das Reisen kein Vergnügen. Nun aber mit Sisi gemeinsam die Schönheiten der Welt durchstreifen, das war etwas Anderes. Immer allein mit ihr sein. Wie auf Faust's Zaubermantel mit ihr dahinfliegen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. All' diese Herrlichkeiten ihr zu Füßen legen! Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht?

Am nächsten Morgen war Sisi wieder wohl, nur etwas blaß sah sie noch aus.

„Sisi," sagte er beim Frühstück zu ihr — „möchtest Du mit mir verreisen?"

„Verreisen? — Wohin?"

„Nach Paris! Nach Italien! An's Meer!"

„Warum?"

„Warum? Wir wollen ein paar Wochen hinaus. Außerdem hat der Arzt es Dir empfohlen. Möchtest Du nicht?"

Keinerlei frohe Ueberraschung zeigte sich auf ihrem Gesicht.

„Wie Du willst," erwiderte sie.

„Sisi, machte es Dir keine Freude?"

„Freude! — O ja!"

Sie lächelte matt.

„Du bist so gut zu mir — verzeih' mir. Ja, es macht mir Freude!"

Aber er merkte, daß sie sich verstellte — nur um ihm einen Gefallen zu thun. Wenn er erst mit ihr unterwegs war, dann sollte der Zauber der Reise schon Macht über sie gewinnen. Das war sein Trost. Plötzlich legte sie die Arme um seinen Hals.

„Camilla aber kommt auch mit, nicht wahr?" bat sie.

Frau Camilla war nicht anwesend. Sie nahm heute ihr warmes Bad.

Misko hatte an sie nicht gedacht.

„Sisi," flüsterte er ihr zu, „und wenn Du mir damit eine Liebe thätest, mit mir allein zu reisen, Camilla zu Hause zu lassen?"

Sie antwortete nichts, aber ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Gut," erwiderte er, „Camilla soll uns begleiten."

Sisi brach in Schluchzen aus.

„Ich mache Dir so viel Kummer!"

Er zog sie an sich und beruhigte sie, und endlich glaubte sie ihm, und nun freute sie sich wirklich. Ihr Gesicht strahlte, und sie klatschte in dieHände.

„Wie hübsch das werden wird!" rief sie.

Aber mit seiner eigenen Freude war es aus. Als er allein war, seufzte er.

Was Frau Camilla betraf, so war sie mit der Idee, auf Reisen zu gehen, sehr zufrieden.

„Das ist der erste vernünftige Gedanke von ihm," sagte sie zu Sisi — „das Beste wäre überhaupt, wir blieben immer auf Reisen, wir kämen hierher nach dem verdammten Kasten nie mehr zurück."

Acht Tage später wurde die Reise angetreten.

Misko wünschte, daß Ulka mitgenommen würde, aber Frau Camilla erklärte das für völlig überflüssig. Warum denn? Zu Sisi's Bedienung?

„Dazu bin ich da," sagte sie.

So saßen sie zu Dreien im Coupee, Frau Camilla verzehrte Chocoladen-Pralinees, oder sie beklagte sich über die verschiedenen Unbequemlichkeiten des Eisenbahnreisens, oder sie sprach von ihrem Asthma. Sisi schwieg, und auch Misko schwieg. An dem Coupeefenster schwebten die heimathlichen Felder vorbei, die rothen Jacken der Bauern schimmerten, und mit jeder Achsendrehung lag Zombkowikowa um ein Stück weiter hinter ihnen. —

Je weiter der Herbst fortschritt, desto prachtvoller wurde er. In Ostende blieb man volle vier Wochen. Sisi fand am Reisen Geschmack, das bunte, amüsante Leben in Ostende brachte in ihrem Gemüthszustande eine merklich günstige Veränderung hervor. Die Apathie, die über sie gekommen war, verlor sich. Sie wurde munter und heiter, und da auch Frau Camilla sich in guter Laune befand, so war Misko voll Zufriedenheit; deshalb wollte er die Heimkehr noch so lange wie möglich aufschieben, und nach den Nachrichten, die er von Hause bekam, stand dem nichts im Wege. Die ersten kalten Tage kamen, Ostende leerte sich. Bevor er aber Sisi nach Paris führte, wollte er ihr noch ein Stück Italien zeigen, dasjenige Stück, das einst auf ihn den größten Eindruck gemacht hatte — Venedig. An einem sonnigen Nachmittage trafen sie in der Lagunenstadt ein, und einer der kleinen Dampfer brachte sie vom Bahnhof durch den großen Canal nach dem Markusplatz. Selbst Frau Camilla war von den Wundern, die hier aus dem Wasser stiegen, betroffen, und als der Dampfer anlegte und die untergehende Sonne in tausend bunten Farben die Fluth durchleuchtete, die Fluth und die ganze steinerne Märchenpracht, deren Marmorstufen sie bespülte, da schmiegte sich Sisi bezaubert in Misko's Arm und sagte leise und dankbar: „Wie schön, wie schön!"

Misko kannte von früher her eine gute deutsche Pension an der Riva dei Schiavoni. Dort stieg man ab. Der Abend war so schön und warm, daß eine Gondelfahrt gemacht werden sollte. Das Pensionshaus lag von der Piazetta, wo man einsteigen wollte, nur einige Schritte entfernt. Misko rief einen derGondoliere heran, stieg dann in den schwarzen Nachen als der Erste ein, Sisi sprang nach, und als die Letzte folgte Frau Camilla. Da hörte man einen Schrei. Frau Camilla war auf den glatten Steinstufen ausgerutscht, und obwohl ihr Sisi, Misko und der Gondoliere sogleich wieder in die Höhe halfen, so konnte sie sich doch nicht auf den Füßen halten — vor Schmerzen. Frau Camilla hatte sich den Knöchel verstaucht. Sie mußte um Misko's Hals und den des Gondoliere ihre Arme legen, und so brachte man sie nach dem Hotel zurück. Ein Arzt wurde herbeigeholt, der anordnete, daß Frau Camilla in's Bett geschafft würde. Noch an demselben Abend wurde Frau Camilla in Gips gelegt. Das schwere Körpergewicht, das sie hatte, war schuld daran, daß die Verstauchung ziemlich ernst war und der Fall sich in die Länge zu ziehen drohte.

„Ich taxire drei Wochen," sagte der Arzt.

„So lange soll ich liegen bleiben?" zeterte sie.

„Wenn Sie nicht ganz ruhig bleiben, dauert es noch länger," erwiderte der Arzt.

Frau Camilla brauchte also eine Pflegerin.

„Sisi wird bei mir bleiben," sagte sie.

„Sie werden doch nicht verlangen, daß sie den ganzen Tag bei Ihnen sitzt," erwiderte Misko.

Frau Camilla konnte das um so weniger verlangen, als sie in ihrer jetzigen Lage ziemlich machtlos war, — allem preisgegeben, was man mit ihr vornahm. Ihr Lamentiren nutzte nichts. Gleich am nächsten Morgen erschien von der Scuola di San Maria eine fromme Schwester an ihrem Bett. Sisi sprach ihr Trost und guten Muth zu, und dann verließ sie am Arme Misko's das Haus. Der Morgen war so herrlich wie gestern der Abend, ein prachtvoller, tiefblauer Himmel spannte sich aus, und von den Inseln drüben blies der warme Südwind. So schön war der Morgen, daß man statt einer Gondelfahrt lieber einen kleinen Spaziergang machen wollte. Wohin? Misko nahm den Weg am Ufer entlang — nach dem „Giardini publici" zu. Sie waren allein, zum ersten Male auf der ganzen Reise allein — und „drei Wochen" hatte der Arzt gesagt.

Schweigend, Arm in Arm, gingen sie nebeneinander her. Misko war glücklich, und auch Sisi sah sorgenlos und unbekümmert aus. Mit ihrem jetzt von einer frischen Röthe gefärbten, braunen Gesicht glich sie ganz einem Landeskinde. Nur ihr elegantes, kurzes Reisekleid, das ihre kleinen Füße sehen ließ, verrieth die Fremde.

Misko preßte ihren Arm.

„Nun mußt Du mit mir allein vorlieb nehmen," sagte er.

„Ja," lächelte Sisi ganz glücklich.

„Thut es Dir nicht leid?"

„Nein!"

Wie die Kinder in den Ferien gingen sie dahin.

Die „Giardini publici" sind der einzige Garten, den es in Venedig giebt, den auf dem Lido und die paar kümmerlichen grünen Flecken in den engen Höfen nicht mitgerechnet. Um die frühe Morgenstunde aber waren die schönen Anlagen noch ganz leer.

„Weißt Du, wie mir ist?" sagte Misko, als sie unter den herrlichen Palmen, die sich über sie breiteten, dahingingen. — „Als wenn dies das Paradies wäre, und wir beide wären Adam und Eva."

Sie lachte.

„Ja," erwiderte sie — „und Camilla ist die Schlange, und nun muß sie zu Hause bleiben, im Bett."

Vor dem Restaurationsgebäude saß an einem Tisch bei einer strohumwickelten Flasche Chianti ein junges Pärchen, der Mann hielt einen Bäbekerband in der Hand und las seiner kleinen, jungen Frau daraus mit leiser Stimme vor.

„Ob die verheirathet sind?" fragte Sisi, als sie an ihnen vorüber waren.

„Es wird wohl ein Pärchen auf der Hochzeitsreise sein," erwiderte er.

„Misko, nun wollen wir einmal denken, daß wir auch auf der Hochzeitsreise sind. Ja?"

Ein zärtlicher Uebermuth hatte sie gepackt. Wie vom Bändchen war sie losgerissen. Sie riß sich von seinem Arm, sprang einem Schmetterling nach und rief Misko zu, er solle sie fangen. Sie steckte ihn mit ihrer lieben Thorheit an, und er that's, aber lachend entglitt sie ihm, bis sie endlich an einem vorspringenden Mauerwinkel, von wo aus der Garten sich zum Meer herabsenkte, Halt machen mußte, und er sie in seine Arme zog.

„Sisi," sagte er nach einer Weile, „warum kann es so nicht immer sein?"

Und ihr Gesicht wurde wieder nachdenklich, ja traurig.

„Ja, warum?" wiederholte sie vor sich hin.

Am Nachmittage fuhren sie nach dem Lido hinüber.

So vergingen ihnen auch die nächsten Tage. Die Zerstreuungen, die ihnen die stille Stadt bot, waren nur gering, und ganz besonders konnte Sisi nicht begreifen, daß es keine Pferde in der ganzen Stadt gab, die Broncepferde auf der Markuskirche ausgenommen. Am Tage sahen sie sich das bunte Leben auf der Rialtobrücke und anderen Straßen und Plätzen an, gingen in die volksthümlichen Gasthäuser, fütterten die Tauben, und schließlich stiegen sie immer wieder in eine Gondel; am Abend standen sie unter der tausendköpfigen Menge auf der Piazza und hörten dem Concert der Stadtmusikanten zu oder gingen in das Goldonitheater. Einem Märchen glich die Stadt — und einem Märchen auch das Glück, das über sie beide gekommen war. Und Misko fragte nicht mehr, ob es je wieder enden könnte. Ein einziges Mal nur — es war an einem Sonntag, und sie gingen wieder nach den Gärten hinaus, und in langem Zuge, schwarz gekleidet, einen schwarzen Schleier über das Haar, mit großen, goldenen Ohrringen und in Wuchs und Gang stolz wie Königinnen, gingen die venetianischen Mädchen, meistens Arbeiterinnen aus den Glasfabriken, neben ihnen her — nur dieses einzige Mal sagte er zu ihr: „Wenn Camilla wieder gesund wird, wird es dann zwischen uns so bleiben wie jetzt?"

„Ja," erwiderte Sisi.

Frau Camilla hatte ihr Bett bereits mit einem Lehnstuhl vertauschen dürfen, dann erlaubte ihr der Arzt die ersten Gehversuche und eines Morgens — von den Alpen her blies ein rauher Nordwind — den ersten kurzen Spaziergang in's Freie, Sisi und Misko mußten ihr jeder einen Arm geben.

„Ich glaube," sagte Frau Camilla zu Sisi, „ich werde überhaupt nicht mehr allein gehen können, Du wirst mich immer führen müssen."

Und so schien es anfänglich. In der nächsten Woche konnte sie schon Misko's Arm entbehren, aber nicht den Sisi's.

Alles war endlich wieder beim Alten — nur daß Frau Camilla's anfänglich so günstige Reiselaune jetzt vollständig dahin war, daß sie sich Ruhe wünschte, und daß, als der erste kalte Tag kam und sich herausstellte, daß es in dem Hotel keinen einzigen vernünftigen Ofen gab, wobei die Fußböden in diesem Hause noch außerdem mit Stein ausgelegt waren, was die Kälte noch empfindlicher machte — daß sie also erklärte, es in Italien nicht mehr aushalten zu können. So wurde denn eines Morgens die Abreise angetreten nach Paris.

Fünftes Capitel.

Es war ein Tag im Februar. Paris lag im Schnee. Müßig ruhte Herr Maurillac, Inhaber der „Agence des Artistes Maurillac", wie unten an der Hausthür auf einem kleinen Porzellanschild zu lesen war — das Haus, in dem er wohnte, befand sich auf dem linken Seineufer in der traulichen, kleinbürgerlichen Rue Dominique — in seinem Bureau auf dem Kanapee und sah in die blauen Wolken seiner billigen Cigarette. Herr Maurillac war früher selbst Artist gewesen, aber er hatte nach und nach eingesehen, daß es bequemer war, statt selbst zu arbeiten, von der Arbeit Anderer zu leben, Engagements zu vermitteln und die Procente dafür einzustecken. Allerdings, das Geschäft ging flau, es gab zu viel solche Bureaux — zu viel frühere Artisten, die ganz ebenso gescheit waren, wie Herr Maurillac. Außerdem — in Paris war nicht mehr viel los. Die Concurrenz von Berlin wurde zu stark. London und Berlin — dort wurden heute die großen Engagements gemacht.

Herr Maurillac verkehrte nur mit Varietes. Da ihm die ganz großen — in Paris die Folies Bergeres, in London das Empire, in New York das Metropolitan und in Berlin der Wintergarten — bisher nicht zugängig geworden waren, begnügte er sich mit kleineren und sogar den allerkleinsten Chantanis, wo die Sängerinnen drei Francs Abendgage bekamen und kein Entree erhoben wurde; statt des Entrees wurde in diesen Lokalen nur ein kleiner Aufschlag auf die Getränke bezahlt — für einen „Bock" bezahlte man hier 40 und für einen „kleinen Schwarzen" 50 Centimes. Immerhin, Herr Maurillac gab die Hoffnung nicht auf. Eine große Nummer mal, dann war er en vogue, dann würde er auch mit den Folies Bergeres, dem Empire und dem Berliner Wintergarten in's Geschäft kommen. Der größte Coup war leider mißglückt. Es hatte sich um das Engagement einer Tanzsängerinnengesellschaft nach Amsterdam gehandelt. Aber schon ein paar Tage nach dem Beginn der dortigen Vorstellungen hatte die Amsterdamer Behörde die Ausweisung dieser Damen anbefohlen — aus Gründen einer übertriebenen Moral, und Herr Maurillac hatte aus Amsterdam einen sehr groben Brief erhalten. Das war eben Pech.

Es klopfte an die Thür.

„Entrez!" rief Herr Maurillac.

Der Eintretende war ein junger Mann in etwas defectem Anzuge — ein Anblick, wie ihn Herr Maurillac an seinen Clienten nicht so ganz ungewohnt war.

Es war Leonard.

Wirklich, er sah heruntergekommen aus — trotz seines Cylinderhutes und des langen, modernen Sportpaletots und der Gamaschen über seinen Stiefeln, alles Herrlichkeiten, die sehr gelitten hatten. Am auffallendsten an ihm war sein Shlips, denn nicht die kleinste goldene Nadel steckte darin.

Die Behauptung des alten Meister Daggesell hatte sich an ihm prompt erfüllt. Er hatte seine große Dummheit gemacht — in Monte Carlo. Natürlich hatte er nach einem System gespielt — erst nach einem, dann nach mehreren. Natürlich hatte er auch anfänglich gewonnen. Dann telegraphirte er an den Credit Lyonnais und hob sein Guthaben ab bis auf den letzten Centime, und schließlich verkaufte er alle seine Schmucksachen. Das Ende war, daß ihm die Direction der Spielgesellschaft ein Eisenbahnbillet nach Paris kaufte und ihm hundert Francs Reisediäten mitgab. So langte er in Paris wieder an.

Sein erster Gang war nach dem Circus Franconi.

Man bot ihm die Stellung eines gewöhnlichen Rider und Stallmeisters an, dreihundert Francs monatlich, etwas Anderes war nicht frei. Selbstverständlich dankte er dafür. Dann ging er in die Agenturen; aber, wie schon gesagt, man war für die laufende Saison complett. Die hundert Francs wollten zur Neige gehen; Leonard begab sich zu Franconi zurück und nahm die Stelle an. So konnte man ihn jetzt jeden Abend bei Franconi im Stallmeisterfrack oder als Reiter in den Quadrillen und der Pantomime sehen, ohne daß aber auf den Plakaten etwas von seinem Namen stand. Er war obscur geworden. Kein Wunder, daß sich auch die Damenwelt nicht mehr um ihn bekümmerte.

Dreihundert Francs im Monat! Davon kann man in Paris eben gerade ein kleines, mit einem Kaminspiegel geschmücktes Stübchen haben und nothdürftig essen und trinken. Obendrein hatte Leonard auch noch seine Reitstiefel und die Trikots davon zu bezahlen, weil diese die Direction nicht lieferte. Kein Wunder also, wenn seine Garderobe etwas strapazirt aussah, und wenn er in seiner ganzen Erscheinung an den schmucken, schneidigen, eleganten, schönen Leonard von einst nur noch recht kümmerlich erinnerte.

Seinen Rundgang durch die Agenturen setzte er demungeachtet fort. Die Zeit, die ihm dazu blieb, war allerdings knapp genug, denn von früh bis in den Nachmittag hinein wurde von der Direction geprobt, und als Stallmeister hatte er dabei Hilfe zu leisten. Das Resultat seiner Bemühungen aber war überall das gleiche. Die Agentur von Herrn Maurillac war die letzte in Paris, die er heute besuchte.

Herr Maurillac hatte sich die Wünsche seines neuen Kunden auseinandersetzen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

— Kennt sich aus. „Der Comiker Lächerle hat sich gestern verheirathet." „Das freut mich, das wird dem arroganten Schwätzer eine gute Lehre geben." „Wieso?" „Na, jetzt muß er zuhause wenigstens eine stumme Rolle spielen."

Lästerzungen.

(Erzählung von F. W. Kuntz.)

„Onkel Bachmann!"

Wie ein Jubelruf erklangen die Worte aus dem Munde eines reizenden, etwa siebenjährigen Mädchens. Mit ausgestreckten Armen lief es dem eben eingetretenen Onkel entgegen und liebkoste ihn stürmisch.

Onkel Bachmann, ein rüstiger Sechziger, beugte sich herab zu der Kleinen und erwiderte die ihm erwiesenen Liebkosungen.

„Nun, Käthi, meine kleine Maus", hub er nach der beiderseitigen herzlichen Begrüßung an, „wo steckt denn die Mama?"

„Ausgegangen ist sie", schmollte die Kleine und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Schon in aller Frühe ging sie fort, ohne mich mitzunehmen."

Onkel Bachmann, dessen Stirn sich bei dieser Auskunft in Falten zog, suchte das Kind zu beruhigen. Es gelang ihm indessen nicht, im Gegentheile, nur immer erregter wurde die Kleine, bis schließlich die Thränen massenhaft hervorperlten und sie, unter fortwährendem Schluchzen, die Worte hervorstieß.

„O, die böse Mama! Alle Tage geht sie aus und nicht einmal darf ich sie begleiten. Wenn doch mein guter Papa hier wäre, der ließe seine Käthe gewiß nicht zu Haus."

„Sei still, Liebling", entgegnete der Onkel und fuhr mit der Hand liebkosend über den Scheitel des Kindes. „In vierzehn Tagen ist auch Dein Papa von der Reise zurück und dann geht er mit seinem Goldkind alle Tage spazieren. „Sieh", fuhr er fort, als sie sich immer noch nicht beruhigen wollte und die Thränen reichlicher flossen, „sehr gern würde die Mama ihre Käthe mitnehmen, ja, es wäre für sie eine große Freude, ihr liebes, kleines Mädchen herumzuführen, aber solch' ein kleines Mädchen ist bei so wichtigen Gängen, wie sie die Mama vor hat, nur hinderlich.

Das Stubenmädchen trat jetzt ein und meldete, daß dieKlavierleherin das kleine Fräulein erwarte.

„Geh zu Deiner Lehrerin, meine kleine Maus," forderte der Onkel Käthe auf und küßte sie auf die Stirn: „Ich werde hier warten, bis die Stunde vorüber ist, dann sehen wir uns wieder."

Die thränenfeuchten Augen mit dem Taschentuch trocknend, verließ das Kind gehorsam das Zimmer, während Onkel Bachmann unruhig auf- und abspazierte.

Schließlich läutete er nach dem Stubenmädchen. Dasselbe kam.

„Sagen Sie, Minna," redete er dieselbe an, „ist Frau von Hellern schon lange fort?"

„Kurz vor neun Uhr verließ sie das Haus," war der Bescheid.

„Und ist sie bisher noch nicht zurückgekehrt?"

„Nein. — Wie die gnädige Frau mir erzählte, gebrauche sie seit der Abreise des Herrn eine Brunnenkur im Stadtparke. Seit dieser Zeit verläßt Madame regelmäßig um neun Uhr Morgens das Haus und kehrt gegen drei Uhr zurück."

Onkel Bachmann entließ das Mädchen und nahm seinen unruhigen Gang durch das Zimmer wieder auf.

„Ich glaube es nicht", sprach er erregt vor sich hin. „Wer sollte ihren Charakter besser kennen als ich, der sie großgezogen. Und doch wagt man zu behaupten, sie gäbe sich seit der Abreise ihres Mannes täglich Stelldicheins mit einem bekannten Don Juan. — Und wenn dem wirklich so wäre? Gertrude ist nicht schlecht, nur zu unerfahren, um das Unpassende ihrer Handlungsweise recht zu begreifen. — O, über diese miserablen Klatschmäuler!" (Wüthend schlug er mit der Faust auf den Tisch.) „Doch sie trägt allein die Schuld, wenn solcheGerüchte entstehen", fuhr er, nachdem er einige Augenblicke nachdenklich vor sich hingestarrt, in seinem Selbstgespräche fort. „Eine ehrbare Frau schätzt ihren Ruf zu hoch und wird alles vermeiden, was andern Gelegenheit geben könnte, ihren Charakter zu verdächtigen. Eine ehrbare Frau wird sich sich nicht Tag für Tag an der Seite eines solchenMenschen zeigen, dann erst recht nicht, wenn man weiß, daß ihr Gatte sich auf Reisen befindet. Wenn noch hinzukommt, daß dieser Galan als ein sogenannter Lebemann, oder besser gesagt, als ein abgefeimter Roue bekannt ist, so ist es leicht erklärlich, wenn jene Klatschmäuler solche lügnerische Behauptungen aufzustellen wagen. Ich muß Gertrude daher unbedingt sprechen und sollte ich bis zum Abend auf ihre Rückkunft warten müssen.

Da wurde die Thür geöffnet, und Frau Gertrude von Hellern, die von Onkel Bachmann sehnlichst Erwartete, betrat das Zimmer.

Beide Hände streckte sie dem Onkel entgegen und das freudige Aufleuchten ihrer Augen bezeugte zur Genüge, daß ihr des Onkels Besuch ein großes Vergnügen bereitete.

„Onkel, Du hier?" begrüßte sie ihn und küßte ihn herzhaft auf den Mund in einer so kindlich liebenswürdigen Weise, die von vornherein jeden schlechten Gedanken über diese Frau verscheuchen mußte.

„Ja, Gertrude", antwortete der Onkel, „Du siehst mich heute hier, weil ich Dich unbedingt sprechen muß."

„Du magst mich neugierig, Onkelchen!" erwiderte sie lächelnd, dieser indessen fuhr fort:

„Bei meiner Ankunft hörte ich, daß die Frau des Hauses schon volle fünf Stunden abwesend sei."

„Schon fünf Stunden?" unterbrach ihn Frau von Hellern leicht erröthend, doch immer noch in fröhlicher, sorgenloser Laune. „Wie eilt die Zeit, wenn man sich in angenehmer Gesellschaft befindet!" Sie legte Hut und Handschuhe ab und nahm auf einem Sessel, dem Onkel gegenüber, Platz.

„Darf man fragen, was das für eine angenehme Gesellschaft ist?" fragte der Onkel herb.

„Aber Onkelchen!" rief sie, diesen fast ängstlich betrachtend, „wie Du böse ausschaust! Es ist doch nichts Unangenehmes passirt?"

Sage mir, bitte," ignorirte der Onkel ihre Frage, „was das für eine angenehme Gesellschaft ist, in der Du die Hälfte des Tages verweilst?"

„Diese angenehme Gesellschaft," begann Frau v. Hellern, durch den Ernst des Onkels beunruhigt, „ist Assessor Reichmann, den ich im Hause der Familie Berthold, wie Du weißt, Bekannte meines Mannes, kennen lernte. Gleich mir gebraucht er eine Brunnenkur im Stadtpark, und treffen wir uns dort natürlich jeden Morgen. Er weiß so allerliebst zu plaudern, der Vormittag ist dabei herum, die Stunden sind so schnell vergangen, daß ich jedesmal ordentlich erschrecke, wenn ich meine Uhr befrage."

„Und Du hälst es für schicklich, daß eine Frau, deren Mann sich auf Reisen befindet, sich in einem öffentlichen Parke stundenlang täglich an dem „allerliebsten" Geplauder dieses Assessors ergötzt?"

„Ich verstehe Dich nicht, Onkelchen," entgegnete Frau v. Hellern, über die Sprache des Onkels verwundert. „Ist es denn etwas Böses, wenn ich den drolligen, amüsanten Erzählungen dieses Herrn zuhören und mich dadurch über die Langweile des Tages hinwegzutäuschen suche?"

„Und was glaubst Du, daß die Welt, namentlich der Kreis Deiner Bekannten dazu sagt?"

Frau Gertrude wurde stutzig und antwortete nichts. Es schien, als ob sie noch nicht einen Augenblick darüber nachgedacht hätte.

„Man bezeichnet Dein Betragen als skandalös und tuschelt sich einander Worte in die Ohren, die Dir, würdest Du sie hören, die Schamröthe ins Gesicht treiben würden."

„Onkel!?" Es war ein Schrei, wie um Hilfe, der aus dem Munde der Frau kam. „Onkel," schrie sie nocheinmal auf und sank vor ihm auf die Knie. „Mein Gott, habe ich denn so Böses gethan?"

„Steh auf und nimm Deinen Platz wieder ein," beruhigte er sie; dann fuhr er fort:

„Ich glaube diesen Lästerzungen nicht, glaube wenigstens bis jetzt noch, daß Du Deinem Manne die treue, liebende Gattin immer geblieben bist. Ein Grauen aber erfaßt mich, wenn ich daran denke, wohin der fernere Umgang mit diesem Assessor führen könnte. Welch' eine willkommene Gelegenheit die Affaire für gewisse Klatschmäuler geben würde. Darum, als ich den ersten Andeutungen darüber von sogenannten lieben Verwandten hörte, war es mein Erstes, Dich aufzusuchen und Dich auf die Gefahr, in die Du Dich blindlings hineinstürzt, aufmerksam zu machen. — Um Dir zu zeigen, wie wenig dazu gehört, ein glückliches Eheleben zu zerstören, will ich Dir heute eine Mittheilung machen, obgleich ich mir einst gelobte, Dir davon auch nicht mit einem Worte Kenntniß zu geben."

„Dein Vater starb, als Du kaum fünf Jahre alt warst," fuhr der Onkel fort, „vorher schon ging Deine Mutter zur ewigen Ruhe. Dein Vater beschwor mich, kurz vor seinem Tode, mich Deiner anzunehmen, Vaterstelle bei Dir zu vertreten. Getreulich habe ich dies gethan. Ich hatte Dich lieb gewonnen. Du nanntest mich Onkel, wie auch Dein Kind mich Onkel nennt." Es schien, als würde es dem Onkel schwer, weiter zu reden, er hielt einige Augenblicke inne, als ob er nach den rechten Worten suchen wollte, dann begann er wieder:

„Die näheren Umstände des Todes Deiner Eltern waren Dir aber nicht bekannt. Du wirst es mir wohl glauben, wenn ich Dir sage, daß es mir sehr, sehr wehe thut, Dir die traurigen Vorkommnisse erzählen zu müssen, aber eben, es muß sein und zwar zu Deinem Besten."

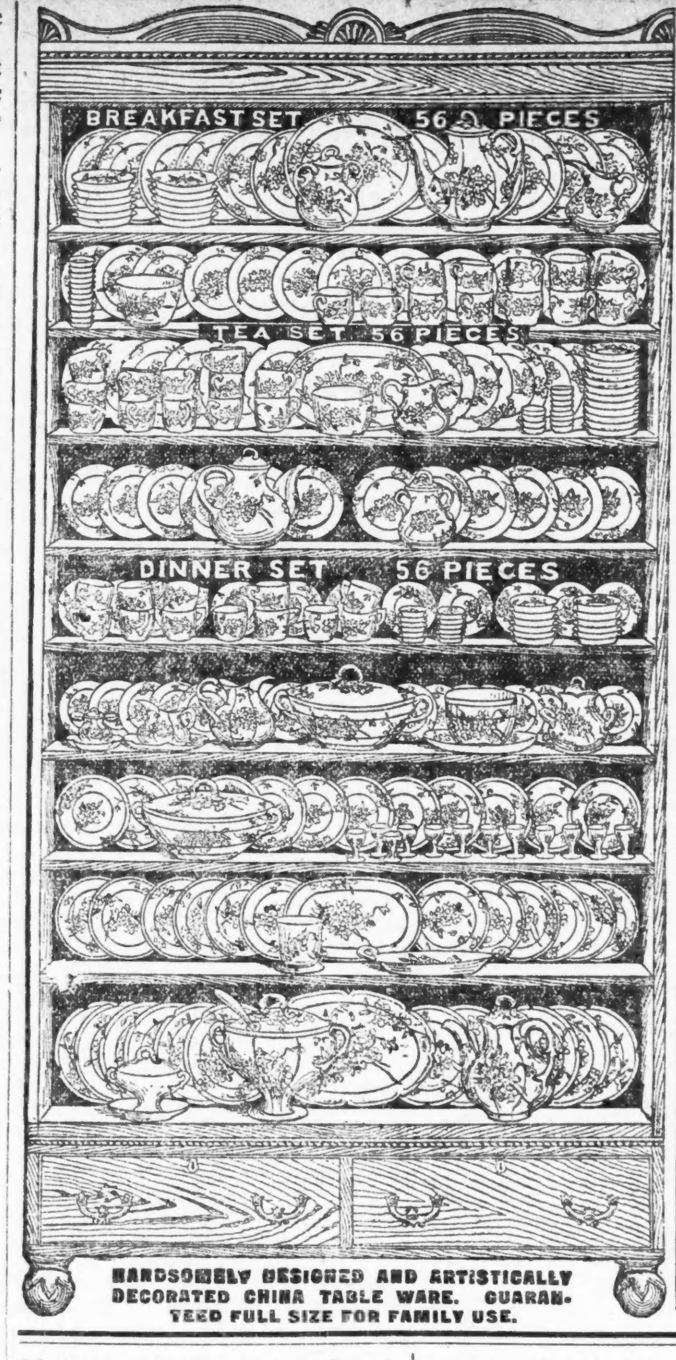
„Die Heirath Deiner Eltern war, wie auch die Deine, eine reine Liebesheirath. Großen Reichthum besaß weder Dein Vater, noch Deine Mutter, doch zusammen genug, um ein ihrem Stande angemessenes Leben führen zu können. Eitel Sonnenschein lag über der Ehe der Beiden und als Du, als dritter im Bunde, hinzukamst, schien ihnen nichts mehr an ihrer vollen Glückseligkeit zu fehlen."

„Bei Deinen Eltern verkehrte häufig ein Architekt, Namens Sander, ein hochbegabter Mann, ein Jugendfreund Deines Vaters, dessen Freundschaft auch in späteren Jahren so treu und fest war, wie in der Jugendzeit. Er war ein Ehrenmann durch und durch, ein seltener, gerader Charakter, ein wahrhaft treuer Freund."

„Dein Vater, welcher, wie Dir ja bekannt, als Rittmeister im N'schen Regiment stationirt war, mußte, wie früher, auch um diese Zeit, als man gerade Deinen zweiten Geburtstag feierte, das Manöver mitmachen, und bat den Freund, während seiner Abwesenheit über Weib und Kind zu wachen."

„Mit Freuden ging Sander darauf ein. Er nahm es mit dem ihm übertragenen Freundschaftsdienst so genau, daß er im Laufe des Tages mehrmals im Hause des Freundes vorsprach und sich nach dem Befinden seiner Schützlinge erkundigte. Selbstredend währten diese Besuche nicht immer nur Minuten, sondern dehnten sich, namentlich des Abend, wenn Sander aus mitgebrachten Büchern vorzulesen pflegte, auf Stunden aus. Auch bei Ausflügen in die Umgebung der Stadt war er der unzertrennliche Begleiter von Mutter und Kind."

„Natürlich mußte dies der lieben Nachbarschaft auffallen, umsomehr, da sie wußte, daß sich der Herr des Hauses im Manöver befand. Die alten Klatschmäuler zischelten bald dies, bald jenes.



HANDSOMELY DESIGNED AND ARTISTICALLY DECORATED CHINA TABLE WARE. GUARANTEED FULL SIZE FOR FAMILY USE.

Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihreNeuigkeiten auch zu denOhren Deines Vaters zu bringen, der sie erst belächelte, dann durch ihr häufiges Auftreten aber doch stutzig wurde. Elende Menschen schürten dasFeuer der Eifersucht bei Deinem Vater weiter, und hinterbrachten ihm Sachen, an die Sander — ich setze meinen Kopf zum Pfande — niemals gedacht, geschweige denn, daß er derartige Schurkereien je begangen hätte."

„Unerwartet kehrte Dein Vater eines Abends von dem Manöver zurück. Von Niemanden bemerkt, stand er plötzlich vor Deiner Mutter und dem Freunde. Sie saßen in der Weinlaube, welche in dem Garten hinter dem Wohnhause Deiner Eltern gelegen war. Sander las aus einem Buche vor, während sich die Blicke Deiner Mutter auf den Leser richteten. In einem Korbwagen am Eingange der Laube schlummertest Du."

„Angestachelt durch die anonymen Zuschriften, seiner Sinne nicht mehr mächtig, schlug, ohne auch nur einWort zu äußern, Dein Vater dem Freunde das Buch aus der Hand. Sander wie Deine Mutter waren natürlich sprachlos."

„Hinaus, Elender!" schrie dann Dein Vater. Sander sprang auf.

„Mein Gott, Heinrich?!" ächzte er. Ehe er indessen fortfahren konnte, traf ihn ein Faustschlag Deines Vaters in's Gesicht. Deine Mutter schrie auf und fiel ohnmächtig zu Boden. Doch ich will Dir nicht die weiteren schrecklichen Einzelheiten erzählen. Ein Duell, denn Sander war Reserve-Offizier, war die Folge. Sander hatte den ersten Schuß und schoß absichtlich in die Luft. Dein Vater zielte kaltblütig nach dem Herzen des Gegners und traf nur zu gut. In noch nicht einer Viertelstunde war der treue Freund eine Leiche. Noch in seinem Todeskampfe gab er denUmstehenden sein Ehrenwort, nie, auch nicht mit einem Worte sich gegen die Frau seines Freundes, Deine Mutter, vergangen zu haben.

„Auf Deine Mutter wirkten diese Vorgänge furchtbar. Sie fiel in ein nervöses Fieber und als nach Wochen die Kunst der Aerzte sie dem Tode abgerungen hatte, war ihr Geist umnachtet, sie lebendig todt. Man brachte sie nach einer Privat-Irrenanstalt, woselbst sie nach dreiviertel Jahren starb."

„Dein Vater wurde zu einer mehrjährigen Festungshaft verurtheilt, aber nachdem er einige Monate seiner Strafe verbüßt, begnadigt. Er hatte längst eingesehen, wie unrecht er gehandelt."

„Früher mit Leib und Seele Soldat, konnte ihn jetzt der Dienst nicht mehr erfreuen. Er nahm seinen Abschied und zog mit Dir nach einem kleinem Orte der Schweiz. Dort, wohl von Gewissensbissen gepeinigt, verfiel der sonst so lebensfrohe Mann immer mehr und mehr. Er ward zum Einsiedler, duldete keinen Menschen, außer Dir, um sich und jagte sich schließlich eine Kugel in den Kopf.

„An demselben Tage, als er sein Leben endete, empfing ich von ihm ein Schreiben, in welchem er mich, seinen einstigen Regimentskameraden, beschwor, Vaterstelle bei Dir zu vertreten."

„So hatten gehässige Zungen den Tod dreier prächtiger Menschen verschuldet. Das ist es, was ich Dir heute mittheilen wollte: Dieser Sander, der Freund Deines Vaters, ich wiederhole es, war ein Ehrenmann. Ich weiß aber auch, daß dieser Assessor, dieser angenehme Gesellschafter, wie Du ihn nennst, ein Erzlump, ein stadtbekannter Roue ist, und habe dafür Beweise."

Die junge Frau hatte den Onkel mit keinem Worte in seinen Mittheilungen unterbrochen. Sie hatte während seiner Rede das Gesicht mit ihren Händen bedeckt und schluchzte heftig. Nur hin und wieder ein leiser Aufschrei zeigte, daß sie den Mittheilungen ihres Onkels folgte.

Nachdem Onkel Bachmann geendet, stand er leise auf und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten öffnete sich die Thür und herein sprang Kathi, welcher der Onkel folgte.

Käthi eilte auf ihre Mutter zu, die immer noch weinend dasaß.

„O, meine guteMama," rief sie, hochroth vor Freude und schlang ihreAermchen um den Hals der Mutter, „ist es denn wahr, was der Onkel sagt? Ich darf morgen mit Dir gehen?"

Wie eine Erlösung aus drohender Gefahr kam es bei den Worten desKindes über die junge Frau. Sie drückte es in höchster seelischer Erregung an sich.

„Ja, mein Kind", schluchzte sie und küßte es ein über das andere Mal, „morgen und alle Tage, immer, immer wirst Du von nun an beiDeiner Mama sein. Und der Onkel—"

„Der begleitet Euch, selbstredend!" fiel dieser fröhlich ein.

Es war nur ein warmer Händedruck und ein heißer Blick aus den noch thränenfeuchten Augen, mit dem die junge Frau dem Onkel dankte. Onkel Bachmann aber wußte nun, daß alle Gefahr beseitigt war und daß die Lästerzungen bald schweigen würden.

Die drei Balkons.

(Erzählung von Paul Block.)

Aus dem Fenster des Zimmers, in dem ich seit acht Tagen wohne, sehe ich gerade auf dreiBalkons mir gegenüber. Sie liegen vor mir, wenn ich von meinem Schreibtisch aufschaue und ob ich will oder nicht: ich werde in ihre Geheimnisse eingeweiht.

Ich weiß zwar nicht, wer die Zimmer bewohnt, zu denen diese Balkons gehören. Ich habe keine Ahnung, woher die Leute stammen, die ich so oft gegen meine Absicht belauschen muß, wenn sie sich unbeachtet, sich so ganz zu Hause glauben: aber diese indiskreten Balkons reden so laut, so deutlich, so ohne jede Zurückhaltung zu mir, daß ich blind und taubstumm sein müßte, wenn ich ihre Sprache nicht verstehen wollte.

Im 2. Stock wohnt ein junges Ehepaar. Der Mann ist zwar über die erste Jugendblüthe hinaus, aber frisch und stattlich; die Frau ist eine üppige, reizende Blondine, der ihr helles, weich herniederfallendes Hauskleid zum Entzücken steht. Der Mann kehrt meist erst gegen Abend zurück. Dann beginnt das Leben auf dem Balkon, ein Leben voll Glück, voll überschäumender Daseinsfreude. Der Balkon ist durch zwei japanische Schirme gegen Wind und Sonne geschützt; zwei langgestreckte bequeme Rohrstühle stehen auf ihm neben einem kleinen Tischchen, das bald Früchte, bald Kaffee und Likör, bald einen Becher mit Zigaretten trägt. Ueber dem Tisch hängt eine rothe Papierlaterne von grotesker Form, aus der an den Abenden ein geheimnißvolles Licht schimmert. Gott, sind die Leute glücklich!

Der Mann liegt ausgestreckt auf dem Rohrstuhl. Er raucht seine Zigarette und lacht, wenn sein junges Weib ihm die schon etwas hohe Stirn mit dem weißen Taschentuch trocknet und ihm einen herzlichen Kuß gibt.

Eines Abends trug der Wind das Lachen und ein paar Worte ganz deutlich zu mir herüber.

„Tollchen!" sagte der Mann zärtlich. „Mein kleines Tollchen!"

Und er lachte tief, zufrieden, unbekümmert, wie nur ein guter Mensch lachen kann.

Dann wurde das Licht in der rothen Laterne ausgelöscht und die Balkonthür geschlossen.

Ein glückliches Paar!

Ganz anders geht es auf dem Balkon im ersten Stock zu. Er ist beinahe ganz von einer Glaswand eingeschlossen, aber da ich höher wohne als sein Besitzer, kann ich seine Geheimnisse dennoch belauschen. Der Herr, dem dieser Balkon gehört, muß sehr krank, sehr nervös — ein Bischen verrückt sein. Morgens kommt er aus dem Zimmer, in einen dicken Schlafrock gewickelt und um den Hals einen Shawl, der sein hageres bartloses Gesicht beinahe bis zur Nasenspitze einhüllt — bei 20 Grad im Schatten! Sein völlig kahler Schädel glänzt wie eine Kegelkugel. Er steckt die Nase zu einem kleinen Fensterchen hinaus, das in der Glaswand angebracht ist und—es gibt gar keinen anderen Ausdruck! — schnuppert in's Wetter. Da es zur Zeit immer schön ist, braucht es ihn nicht zu beunruhigen. Aber offenbar ist er nicht leicht zufriedengestellt, denn nach dieser Okularinspektion folgt ein ganz eingehendes Studium des Barometers, der an der Hauswand innerhalb des Balkons befestigt ist.

Dann hustet der Mann ein paar Mal. Nicht, wie alle Menschen husten, sondern künstlich forzirt, in allen Tonarten, indem er sich of durch ein schauriges, angestrengtes Krächzen unterbricht. Hierauf sieht er sich um, nach rechts und nach links, nach unten und nach oben und zieht die Vorhänge an seinem Balkon zu; aber da ich, wie schon gesagt, höher wohne, kann ich dennoch hineinsehen.

Wenn ich nur wüßte, was der Kerl macht! Er hat einen Stellspiegel auf den Tisch gesetzt, nimmt mit aufgestemmten Armen vor dem Spiegel Platz und — schneidet seinem Spiegelbild Gesichter! Er steckt die Zunge aus, bemüht sich, indem er den Kopf zur Seite dreht, sein Profil im Spiegel zu sehen, kraust die Nase, runzelt die Augenbrauen, reibt und zieht sich an den Ohren! . . .

Dieses Programm wiederholt sich jeden Morgen. Zum Schluß lächelt er sein Ebenbild an, trägt den Spiegel ins Zimmer, schließt die Thür und bleibt den ganzen Tag über unsichtbar.

Verrückt! Der arme kranke Greis!

Der dritte Balkon, der mir gerade gegenüber liegt, ist offenbar im Besitz einer guten, altmodischen Bürgerfamilie. Die dicke, etwas gewöhnlich aussehende Frau, die allabendlich auf dem Balkon den Tisch deckt, ist natürlich die Mutter des frischen kräftigen Burschen, dem man sofort die militärische Dienstzeit ansieht. Besonders wenn er ißt! Himmel, schlägt der eine Klinge! Aber die Leute haben es dazu; sie lassen sich nichts abgehen. Jeden Abend steht eine Flasche Wein und eine ganze Batterie Bierflaschen auf dem Tisch, und die gute, dicke Mama brät und schmort, daß es bis zu mir hinüber riecht. Sie versteht sich offenbar brillant auf die Küche, und der Sohn weiß diese Eigenschaft zu schätzen; denn oft unterbricht er sich im Essen, legt zärtlich den Arm um die Taille der Mutter und drückt ihr liebevoll einen Kuß auf die noch immer festen rothen Wangen.

Dann holt sie ihm aus dem Zimmer die Kiste mit Zigarren, er sucht sich eine aus und steckt noch ein paar in die Tasche. Hand in Hand neben einander sitzend, schauen sie dann still und friedlich in den schweigenden Sommerabend hinein . . . Nur ab und zu ein Wort; vielleicht sprechen sie von dem Vater, der wohl schon unter dem kühlen Rasen schlummert.

Ein herzerquickendes Familienidyll!

— — — — — — — — — — — —

Montag.

Ich bin aus allen meinen Himmeln gerissen; die Balkons haben mich auf's Schändlichste belogen. Gestern sprach ich mit meiner Portiersfrau, die natürlich die ganze Nachbarschaft kennt. Ich erkundigte mich nach dem zärtlichen jungen Paar im zweiten Stock, nach dem kränklichen alten Herrn im erstenStock, nach der guten Mutter und dem braven Sohn im dritten Stock . . .

Das junge Paar ist gar kein junges Paar. Die Wohnung gehört einem Fräulein Amandine Sauber — und die Miethe bezahlt ein Kommerzienrath. Der Mann mit der Glatze, der „Tollchen!" sagt, ist der Kommerzienrath.

„Na, und überhaupt — !" sagt meine Portiersfrau.

Der kranke Greis im ersten Stock ist der jugendliche Tenor derSommeroper. Den Tag über trägt er eine Perrücke. Er muß sich sehr pflegen, damit er seine Gage und seine Verehrerinnen nicht verliert; im Zimmer ist's zu dunkel, deshalb hält er jeden Morgen eine Okularinspektion auf dem verhängten Balkon ab.

Auch nicht übel.

Das Beste ist aber doch die Familie im dritten Stock. Diese Wohnung gehört wirklich vornehmen Leuten: einem Hauptmann, der eben aus China zurückerwartet wird. Seine Frau ist für ein paar Wochen bei ihrer Mutter auf dem Lande. Inzwischen pflegen sich Köchin und Diener auf dem Balkon der Herrschaft.

Sie kocht ihm und er küßt sie dafür.

Und Beide trinken die Weine ihrer Herrschaft.

Wahrhaftig, eine nette Familie! Der Teufel traue dem, was die Balkons erzählen.

— Die meisten wären glücklich, wenn sie alles verkehrt gemacht hätten.

Der Kandel und sein Gebiet.

(Copyright 1902 by Wm. Kaufmann.) (No. 58)

„Hinauf zum Bergeskamme,
Des Waldes Dunkel fällt,
Von goldner Sonnenflamme
Umlodert liegt die Welt.

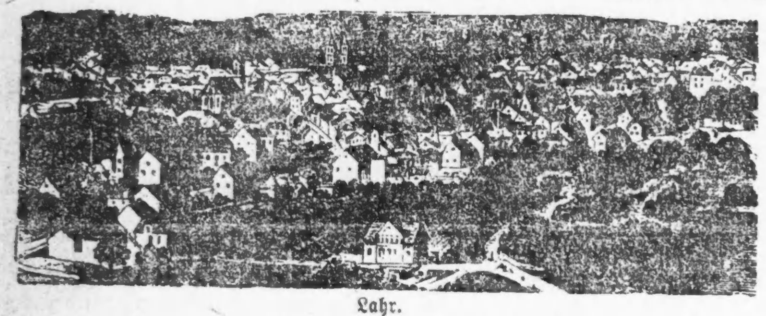
In Himmelsblau gebadet,
Von Himmelsglanz umlacht,
Von Himmelshuld begnadet,
Mit ew'ger Jugendpracht.

Die Winde rauschen trunken
Und wie verrauschte Zeit
Liegt drunten tief versunken
Das eig'ne Glück und Leid."
Wilhelm Jensen.

Dem Kandel soll heute unsere Schwarzwaldfahrt gelten, jenem wunderschön geformten, weit in die Rheinebene vortretenden Berg, den wir schon stundenweit nördlich von Freiburg vollständig überblicken, wenn wir vom Norden kommen, und der uns den Schwarzwald eigentlich zum ersten Male als wirkliches Hochgebirge erkennen läßt. Der Kandel steht mit seinen 1243 Meter Höhe erst an fünfter oder sechster Stelle, wenn von den Hochbergen des Waldes die Rede ist. Er wird im Westen von der Rheinebene begrenzt, im Norden vom Elzthal, nach Osten von den Bergen um Freiberg und nach Süden vom Höllenthal. Dieses Gebiet läßt sich vom Gipfel des Kandel bequem überblicken und von jenem Standpunkte aus sogar in seinen Einzelnheiten erkennen. Der Kandel ist neben dem Blauen wohl der dankbarste Berg des Schwarzwaldes; die starken Nebel, welche den Feldberg und auch den Belchen so oft umhüllen, treffen wir hier sehr selten an, und wenn auch die Alpenfernsicht nicht immer auf dem Programm einer Kandelbesteigung steht, so wird man doch an einigermaßen klaren Tagen immer entschädigt durch das wunderbare Panorama der Rheinebene und durch die herrlichen Ausblicke auf die Tannenpracht der umliegenden Berge.



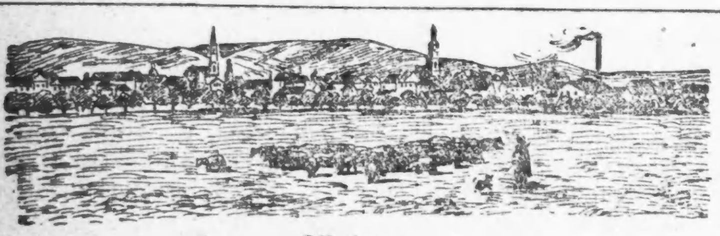
Waldkirch.



Lahr.

——— „Gen Westen vor dem Blick
Dehnt unabsehbar sein Gefild der Rhein,
Ein lachend Bild, vom hohen Wasgenwald
In schöngeschweiftem Rahmen eingefaßt.
Aufleuchtend zieht der königliche Strom
Durch reiche Ufer. Tausendfältig rings
Wie des gestirnten Himmels Abbild, weiß
Mit Stadt und Dorf, mit Thurm und Schloß durchwirkt.
Vom Mittag breiten gegen Mitternacht
Der Sund- und Breisgau Wiese, Korn und Wein,
Vorbei an Breisachs stolz und schreckenvoll
Hernieder ragender Vergangenheit,
Am alten Schöffensitz des Kaiserstuhls
Vorüber weit hinab, wo dämmerfern
Ein steingeworden blühend Kranzgewind,
Sich Straßburgs Dom in ewiger Jugend hebt.
Doch dort, stromauf, ein giebelreich Gewirr,
Schließt Basileas alte Kaiserstadt
Das glanzverwebte Thal." ———

Der Name Kandel ist keltischen Ursprungs und der Berg ist vielleicht eine alte Kultusstätte jenes Volkes gewesen. Jedenfalls ist der Kandel auch an seinen oberen Hängen schon frühzeitig besiedelt worden. Der Kandelhof ist das höchste Bauerngehöft Deutschlands. Seit einigen Jahren besteht jetzt dort oben das Kandel Rasthaus, ein recht gutes Berghotel, welches behagliche Unterkunft darbietet, so daß der Bergfreund nicht mehr gezwungen ist, mit



Offenburg.

den recht bedenklichen Beigaben eines Nachtquartiers im alten Kandelhof Vorlieb zu nehmen. Der oberste Gipfel des Kandel ist kahl, aber auch nur der oberste Gipfel, sonst zieht sich herrlicher Hochwald um den ganzen Berg herum und bedeckt ihn überall bis zu seinem Fuße. Im Schwarzwald spielt der Kandel eine ähnliche Rolle wie der Brocken im Harz. Er ist der Hexenberg und in der Walpurgisnacht bekreuzt sich das umwohnende Volk noch heute und hütet sich wohl, das Haus zu verlassen, denn noch immer herrscht, nach Ansicht jener braven Menschen, der Hexenspuk, und obschon man namentlich in Waldkirch, das am Fuße des Kandels liegt, vor einigen hundert Jahren die sogenannten Hexen dutzendweise verbrannt hat, so „hat's doch immer noch welche"! Uebrigens spielt der Teufelsspuk nicht auf dem Gipfel des Kandel, sondern auf einem in zweidrittel Berghöhe aus dem Walde hervorragenden seltsamen Felsgebilde, der Teufelskanzel. Ringsum liegen gewaltige Felsblöcke, dürre, weißschimmernde, vom Blitze getroffene Tannen strecken gespensterhaft ihre Arme aus — es ist in der That ein unheimlicher Ort und so recht dazu geschaffen, der Einbildungskraft des Volkes den Untergrund für die grausigsten Spinnstubengeschichten zu liefern.

Am Kandel entspringt die Glotter und ihr Thal gehört zu den lieblichsten und malerischsten Gründen des ganzen Schwarzwaldes. Hier dreht sich manches Mühlrad zwischen eng zusammengedrückten hohen Bergwänden. Verfolgen wir das Glotterthal weiter, so gelangen wir zu dem altberühmten Kloster St. Peter, einem der von Freiburg aus oft besuchten Ausflugorte. Auch St. Märgen liegt in der Nähe.

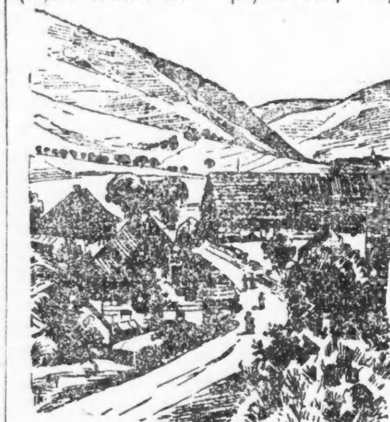
Unmittelbar am nördlichen Fuße des Kandel dehnt sich das breite, sonnige, von der wilden Gutach durchströmte Simonswälder Thal aus. Hier finden wir die herrlichsten, von gewaltigen Walnußbäumen beschatteten Wiesengründe und an den Hängen gedeiht oftmals die Rebe. Das Thal ist sehr stark besiedelt, man wandert über zwei Stunden immer zwischen Häusern dahin, darüber aber zu beiden Seiten hohe, schön geformte, fast überall mit Tannenhochwald bedeckte Berge. Seitenthäler ziehen sich tiefer in die Berge hinein, so das Haslachthal, das Ibich-, Griesbach-, Nonnenbachthal, und bei dem alten guten Gasthause „Zum Engel" geht es auf halsbrecherischer Straße zum „Kilben" hinauf, zu der großen einsamen Hochfläche des Centralschwarzwaldes, welche der Hauptsitz der eigenartigen Industrie dieses Gebirges geworden ist. Hier liegt Furtwangen, von wo aus die Uhrenindustrie sich über den ganzen südlichen Schwarzwald ausbreitete und hier liegt auch Gütenbach, wo die Bevölkerung sich ebenfalls hauptsächlich durch das Uhrmachen ernährt. Gütenbach hat vor Furtwangen den Vorzug einer außerordentlich schönen Lage voraus, in der Nähe befindet sich die Felsschlucht des „Teich", einer der Glanzpunkte des ganzen Schwarzwaldes. — Der dritte bemerkenswerthe Ort dieser Hochfläche ist Schönwald, dessen Umgegend merkwürdigerweise sehr des schönen Waldes entbehrt. Hier ist ein Hauptsitz der Schwarzwälder Strohflechterei, ein Erwerbszweig, welcher früher bei diesen Gebirgsbewohnern eine sehr wichtige Rolle spielte, jetzt aber immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird durch die bessere Erträgnisse bringende Uhren- und Orchestrion-Industrie. Das früher so armselige Furtwangen hat sich jetzt mächtig herausgemacht, und bietet nun einen fast neuzeitlichen Anblick dar, denn es haben sich einzelne Großkaufleute dort angesiedelt und die Gebäulichkeiten der 1877 in Furtwangen begründeten Uhrmacherschule tragen ebenfalls dazu bei, dem Ort einen städtischen Anstrich zu verleihen. Außerdem hat Furtwangen mehrmals stark durch Brände gelitten und die Häuser sind deshalb meistens Neubauten. — Furtwangen ist jetzt Stadt und zählt ungefähr 5000 Einwohner. Die Uhrmacherschule daselbst ist von sehr segensreicher Wirkung für den ganzen Schwarzwald geworden. Zweck derselben ist, durch theoretischen und practischen Unterricht tüchtige Arbeitsgehülfen heranzubilden in allen Zweigen der Uhrmacherei und den verwandten Zweigen der Elektrotechnik und Kleinmechanic. Aber auch den Unternehmern kommt die Anstalt zu Gute, denn die Lehrer sind sämmtlich tüchtige Fachleute und ertheilen gern ihren Rath bei Einrichtung von Werkstätten, Anlage von Motoren, Erlangung von Patenten u. s. w. Auch Andeutung zur Einführung neuer Fabrikationsartikel wird in der Schule ertheilt und namentlich die Orchestrion-Industrie, welche in neuerer Zeit im Schwarzwalde so schön sich entwickelt hat, erhielt sehr wichtige Anregungen durch diese Anstalt. — Wir haben in einem früheren Streifzuge uns schon eingehend über die Uhrenindustrie ausgesprochen. — Furtwagen ist ein freundlicher, überaus sauber gehaltener Ort; die Häuser stehen sämmtlich frei. Wenn auch die allernächste Umgebung der landschaftlichen Schönheit entbehrt, so findet der rüstige Wanderer von hier aus leicht Ziele, welche die besonderen Schönheiten des Schwarzwaldes in großartiger Weise enthüllen.



Am Wallfahrtstag.

Bei Schönwald entspringt die Elz, welche ein sehr langes und reichgegliedertes Thal bildet und bei Waldkirch aus dem Gebiete des Schwarzwaldes hervorbricht, um dann einen Theil der Rheinebene zu durchströmen. Im oberen Elzthal wird noch häufig von den Frauen und Mädchen der rothe Cylinderhut aus Strohgeflecht getragen, eines der eigenartigsten Ausstattungsstücke der schwarzwälder Volkstrachten.

Wir haben in den verschiedenen Streifzügen durch den Schwarzwald Abbildungen der eigenthümlichen Bauernhäuser gebracht, welche mit ihren weitvorspringenden Dächern einen so traulich-gemüthlichen Eindruck machen. Heute bringen wir ein Bild, das die Rückseite eines solchen Hauses zeigt und die Einfahrt auf die sogenannte „Bühne", den oberen Stock des Hauses. Daß man direkt auf den Bodenraum fahren kann erklärt sich daraus, daß



Im Simonswälder Thal.

diese Bauernhäuser fast sämmtlich am Hang der Berge gelegen sind, die Front gegen die Straße, den Rücken gegen den schroff ansteigenden Berg. Sehen wir uns nun ein solches Haus etwas näher an. Wie in der Lüneburger Heide, so ist auch im Schwarzwald das Haus die Wohnstätte der Familie, und zugleich Scheune und Stall. Alles unter einem Dach. Nur die Grundschwellen sind aus Eichenholz, alles Uebrige, sogar die Nägel und die Riegel, hat die Tanne geliefert. Vorn unterscheidet man drei übereinander liegende Räume: das Erdgeschoß, den Wohnraum und die Bühne, d. h. den Hausbodenraum. Im Erdgeschoß sind die Stallungen für das Vieh, oft mit in die Bergrückenwand eingesprengten



Dorfstraße im Schwarzwald.

Felsenkellern versehen. Eine hölzerne Stiege führt im Innern aus den Ställen in die Wohnräume, und diese haben durch die außen neben den Wohnräumen laufende Gallerie Ausgänge nach der Straße oder nach der Bergeshalde. Das bedeutendste Gelaß ist die Bauernstube, gleichzeitig Wohn- und Arbeitszimmer, Sammelpunkt sowohl der Familie des Besitzers, wie des Gesindes. Die Stube hat viele Fenster, aber wegen des weitvorspringenden Daches doch nur wenig Licht. Unterhalb der niedern Fenster ziehen sich die Bänke hin, die Ecke, wo die Fenster das meiste Licht einlassen, heißt der Herrgottswinkel. Hier befindet sich der Hausaltar, in katholischen Familien mit dem Krucifix und dem geweihten Palmwedel. In der Ecke be-



Trachten, Oberes Elzthal.

findet sich der riesige Kachelofen und hart daran in der angrenzenden „Kuchi" die „Kunscht", d. i. der Kochheerd. Weshalb dieser den prunkhaften Namen „Kunscht" führt, ist eines der Geheimnisse des Volksgeistes, welcher so oft wunderlich klingende Bezeichnungen erfindet, aber vielleicht würde eine moderne, an den Gasofen gewöhnte Hausfrau, den Namen für berechtigt anerkennen, denn es ist wahrlich eine Kunst auf dieser „Kunscht" zu kochen. Die alten Schwarzwaldhäuser haben nämlich keine Kamine, sondern der Rauch dringt frei in die Küche, um dann entweder durch die Hausthür, oder durch irgend eine Dachluke Abzug zu suchen. Wenn man endlich das Auge etwas gewöhnt hat an dieses qualm- und dunsterfüllte Halbdunkel, so erblickt man an der Decke schwere Speckseiten, Schinken und leckere Würste in großer Menge und daneben manchen Centner Rauchfleisch. — In der Küche befindet sich stets ein fließender Brunnen und neben der Küche ist immer das Milchhäuschen anzutreffen. Auch ein Herrenstübchen gibt's im Schwarzwaldhause, wird aber eigentlich nur als Schlafkammer benutzt für das Elternpaar, und nur bei ganz vornehmen Besuch öffnet sich die Thür dieses Sanktums.

Echt patriarchalisches Wesen herrscht noch auf diesen Heimhöfen. Denken wir uns nun da hinein.



Strohflechterin

Es ist früh Morgens. Sobald der Guller (der Hahn) den Tag verkündet, erhebt sich der Bauer von seinem Lager. Mit einem Scheit Holz führt er einige kräftige Stöße gegen die Thüre der Mägdekammer, wo die „Wiebersvölkere" schlafen, und ebenso gegen die Bühnentreppe, die zu den Schlafräumen der Knechte führt.

„Ruus, Völkern; 's sch bigott Zitt; 's tageret scho!" ruft er, wirft das Scheit in eine Ecke und begibt sich wieder nach seinem Schlafgemach. Allmälig wird's lebendig auf dem Hofe. Die Obermagd begibt sich in die Kuchi, die Morgensuppe zu bereiten; die Großmagd und die Untermagd schlurfen langsamen Ganges mit den Milchgelten in den Kuhstall; die Jungmagd öffnet die Geflügelställe. Der Roßknecht füttert und tränkt die Pferde, wobei ihm der Viehbub in Eimern das Wasser herbeiholt. Andre wieder säubern die Ställe usw.

„Rie' zum Esse!" ruft jetzt die Obermagd, und nun reihen sich Knechte und Mägde um den großen Tisch am Herrgottswinkel. Die Jungmagd spricht das Tischgebet. Dann hört man nur noch das Geräusch der Löffel, welche alle nach dem gemeinschaftlichen Ziele, der großen, dampfenden Suppenschüssel, auslangen. Teller oder Besteck kommt dabei nicht auf den Tisch. Jedes hat seinen eigenen Löffel. Hat dieser seinen Zweck erfüllt, so reinigt ihn der Knecht am Kittel oder mit der Zunge, die Magd mit der Schürze und steckt ihn überm Fenster in einen Riemen, wo auch die Strähltasche ihren Platz hat, so daß Gabel, Kamm und Löffel friedlich beisammen stecken.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Gefährlicher Boden. — Man tanzt in Chicago auf einem Vulkan. — „Einst wird kommen der Tag", da die Hochbauten, deren Eisen- und Stahltheile durch Elektrolyse Zermürbung droht, wie Kartenhäuser zusammenklappen. — Ein deutsch-amerikanischer Hochstapler.

Der Schreck, welcher den Chicagoer vor weniagen Jahren durch das Gekrächz jenes geologischen Unglücksrabn eingejagt wurde, welcher der Stadt prophezeite, daß sie eines Tages mit all ihren Kolossalbauten auf Nimmerwiedersehen im See versinken würde, der ununterbrochen daran arbeite, den ohnehin unsicheren Boden zu unterwühlen, auf dem sie steht, hat nicht lange vorgehalten. Die Chicagoer haben seither selber sehr beträchtlich in dem Fundament der Stadt herumgebuddelt, indem sie kreuz und quer Tunnels für die Wasserwerke anlegten. Dabei hat man festgestellt, daß man den See jener unheimlichen Wühlhuberei ganz ungerechter Weise geziehen hat.

Vom See also haben wir, soweit sich's berechnen läßt, für den Fortbestand unserer hoffnungsvollen Metropole nichts zu befürchten. Aber der Elemente, welche das Gebild der Menschenhand hassen, sind mehr. Und dieser Tage haben wir — an Archer Ave. und 22. Str. — eine Erfahrung gemacht, die wohl geeignet ist, Grauen und Entsetzen zu verbreiten in der Gemeinde. — Daran, daß in den mancherlei Kondukten, welche für Röhrenleitungen aller Art unter den Straßen angelegt sind, von Zeit zu Zeit schlagende Wetter sich bemerkbar machten, hatte man sich längst gewöhnt. Daß es einen abscheulichen Gasgeruch in der Nachbarschaft gibt, wenn immer und wo immer Straßen aus irgend welchem Anlasse aufgerissen werden, ist eine allgemein bekannte Thatsache, mit der man sich ohne weiteres Nachdenken abgefunden hatte wie mit etwas Unvermeidlichem. Daß gelegentlich ein oder der andere Kanalisirungs-Arbeiter bei seiner Berufsthätigkeit von Grubengas übermannt wurde und erstickte oder eben noch mit knapper Noth von Kameraden dem Tode entrissen ward, erregte keine Aufmerksamkeit. Das Geschäft dieser Leute, sagte man sich, bringt's mal so mit sich — da ist nichts zu wollen und nichts zu machen.

Die Explosion vom 5. Februar hat uns nun aber die Sachlage in einer Beleuchtung gezeigt, welche sie nicht nur für die Kanalisirungsarbeiter, sondern für uns Alle bedrohlich und deshalb unliebsam erscheinen läßt. Die Redensart: „Wir tanzen auf einem Vulkan" hat angesichts der vorherrschenden Verhältnisse den harmlosen Charakter einer Redensart völlig verloren, sie schildert hier eine höchst unbequeme Thatsache. Natürlich haben sich bereits zahlreiche Parteien gemeldet, welche den Sachverhalt „längst gekannt" haben. Eine Bürgerkrone haben die Betreffenden sich indessen damit nicht erworben, daß sie ihre Kenntnisse so lange geheim gehalten oder doch nicht mit der Deutlichkeit offenbart haben, welche die Umstände gerechtfertigt haben würden. So ganz klar, wie sie jetzt behaupten, kann den fraglichen Personen der Umfang der Gefahr auch wohl kaum gewesen sein.

Der frühere Feuerwehrchef Sweenie empfahl vor etwa einem Jahre, daß die Gasgesellschaft angewiesen werden möge, an allen Zufuhrröhren, die von ihren Hauptleitungen in die Häuser abzweigen, außerhalb der Gebäude Absperrvorkehrungen anzubringen. Er hat dabei aber offenbar nicht an die Nothwendigkeit gedacht, Gefahren vorzubeugen, welche die Gasleitung an sich birgt, sondern daran, Gasexplosionen zu verhüten, die als Begleiterscheinung einer Feuersbrunst auftreten könnten. Es wurde übrigens seiner Zeit im Stadtrath eine der Empfehlung des Feuerwehrchefs entsprechende Vorlage eingebracht. Dieselbe ist indessen im Papierkorb eines gefälligen Ausschusses begraben worden, als der Gastrust um dieselbe Zeit mit solcher Bereitwilligkeit darauf einging, das Gas für die Straßenbeleuchtung „unentgeltlich" zu liefern, im Austausch wofür die Stadt nur auf die Abgabe von $3\frac{1}{2}$ Prozent der jährlichen Gesammteinnahme des Trust zu verzichten brauchte, eine Summe, die sich freilich etwas höher gestellt haben würde, als der Marktpreis des gelieferten Gases. Das steht indessen auf einem anderen Blatt.

Mit Sicherheit geht aus den Thatsachen, welche jetzt in Verbindung mit der Katastrophe an der Archer Avenue ruchbar werden, so viel hervor: die Gasgesellschaft kennt den schadhaften Zustand ihrer Leitungsröhren. Sie schreibt denselben großentheils der zersetzenden Wirkung zu, welche die aus den Leitungen der Straßenbahn-, Beleuchtungs-, Telephon-Gesellschaften u. s. w. entweichende Elektrizität auf die Röhren ausübt. Sie räumt ein, daß in diesen Verhältnissen eine Gefahr liegt, die beständig wächst, aber sie hat noch keinen Versuch gemacht, dieser Gefahr einen Riegel vorzuschieben. Die „Konsuln", deren Sache es wäre, einen solchen Riegel zu suchen und zu finden, damit das gemeine Wesen keinen Schaden erleide, haben sich bisher danach auch entweder noch nicht oder vergebens umgethan. Dabei sickert durch die Röhren der Wasserleitung, welche die Elektrolyse mehr und mehr zu Sieben umwandelt, täglich annähernd ebenso viel Wasser in den Boden, wie vom Drainagegraben mississippiwärts befördert wird — ein Umstand, der uns die Aussicht eröffnet, eines Tages mit allen unsern Häusern und „Lotten" sammt der dazu gehörigen Hypotheken-Belastung in Triebsand zu versinken. — Auf eine weitere Möglichkeit, durch die Elektrolyse geboten, macht unser Herr Bürgermeister aufmerksam in Verbindung mit unsern Hochbauten aus Eisen und Stahl, deren Zahl nun in Bälde verdoppelt und verdreifacht werden soll. Die Balken und Träger dieser Bauten, meint der Herr Bürgermeister, würden mit der Zeit durch verlaufene Elektrizität zerfressen werden, bis sie mürbe werden wie Reibkuchen und in sich selbst zusammenstürzen.

Bei allen diesen Eröffnungen muß der Chicagoer — wenn er irgendwie zur Nachdenklichkeit veranlagt ist — eine Aehnlichkeit entdecken zwischen seiner Lage und der jenes Mannes im Syrerland, der von seinem Kameel in so schwere Ungelegenheiten gebracht wurde. Mag nun in dieser Noth auch der Chicagoer den Gleichmuth der Seele finden, welcher es dem Syrer ermöglichte, vom Strauche an des Brunnens Wand, an den er sich geklammert, die Beeren zu naschen, während er schauen mußte, wie die beiden Mäuschen des Strauches Wurzeln zernagten, so daß er inne ward: „bald stürzest Du — 's ist nichts zu machen — in jenes Drachen aufgesperrten Rachen." — Wird ja doch behauptet, daß in der Fabel von dem verunglückten syrischen Kameeltreiber nur das Geschick der Erdenkinder überhaupt dargestellt sei.

* * *

Wm. A. Pinkerton, der Chef der bekannten Detektive-Agentur, hat dieser Tage bestätigt, was bisher nur Vermuthung gewesen war: daß nämlich Gainsboroughs berühmtes Porträt der Herzogin Georgiana von Devonshire, welches er vor einem Jahre den Kunsthändlern Agnew Bros. in London wieder hat zustellen können, denen es vor einem Vierteljahrhundert gestohlen worden war, ihm von Adam Worth ausgeliefert worden ist. Adam Worth ist Ende vorigen Monats gestorben, und zwar in New York, wo er vor 57 Jahren auch das Licht der Welt erblickt hatte, die er nachher mit dem Ruhm seiner Gaunerstreiche erfüllt hat. Adam war von deutscher Abkunft. Seine Eltern waren arm, und man nimmt deshalb an, daß sie auch ehrlich gewesen sind. Nähere Beweise fehlen. Ob Adam seine Ausbildung Anderen zu danken gehabt, oder ob er Autodidakt war, ist ebenfalls in Dunkel gehüllt. Immerhin: im Alter von 19 Jahren galt er für den geschicktesten Taschendieb in New York. Vier Jahre später — er war inzwischen vom Taschendieb zum Einbrecher umgesattelt — wurden er und sein Geschäftstheilhaber bei einem Einbruchsdiebstahl in der Wohnung eines reichen Mannes von der Polizei überrascht. Sein Geschäftstheilhaber hieß leider Dennis. Derselbe wurde — man könnte sagen, deshalb — bei jener Gelegenheit erschossen. Adam entkam, und zwar nach Chicago. Er verursachte hier Aufsehen durch die Opulenz, mit der er in den Spielhöllen auftrat. — Zwei Jahre später war er wieder in New York und stand dort an der Spitze einer Einbrecherbande, welche sich durchweg aus ersten Kräften zusammensetzte. Zusammen mit drei von seinen Leuten gab Adam mit fast beispiellosem Erfolge ein Gastspiel in Boston. Die Gauner minirten sich einen Zugang zum Kassengewölbe der Boyston'schen Bank, erbeuteten gegen eine Million Dollars in baarem Gelde und entkamen mit ihrem Raube. Adam ging — unter dem Namen Henry J. Raymond — nach England. Er dachte nicht daran, auf seinen Lorbeeren auszuruhen, auch benöthigte er dringend weiterer Gelder, denn das Leben, welches er führte, war ein gar kostspieliges. Er gondelte auf seiner eigenen Dampfjacht herum, hielt ein paar Dutzend Rennpferde und aß und trank mit wirklichem Genuß nur gute und theure Sachen. Zu diesem „fortgesetzten Lebenswandel" gehörten entsprechende Einkünfte. Die vollständige Plünderung eines Pfandladens in London trug ihm gegen $150,000, die Beschwindelung eines Diamantenhändlers in Paris eben so viel ein, und auch andere Geschäfte bezahlten sich glänzend. Immer ging's indessen nicht so gut, und bei einem Bankraube in Belgien fielen nur sieben Jahre Zuchthaus für ihn ab. Das war ein harter Schlag für ihn, besonders für seinen Ehrgeiz, welcher darin bestand, zwar schwindeln und stehlen, sich aber dabei nicht fassen lassen zu wollen. — Gleich nach seiner Freilassung betheiligte Adam sich an der Expedition zur Eroberung des Gainsborough-Porträts, welches die Agnews kurz zuvor auf einer Versteigerung für $52,000 erstanden hatten. Dieser Diebstahl war übrigens in seiner Art eine ritterliche That. Die Diebe wollten nämlich das Lösegeld, welches sie für das Bild zu erlangen gedachten, zur Befreiung eines Kameraden von ihnen verwenden, den man in Frankreich wegen eines Bankraubes verstrickt, d. h. in den Thurm geworfen hatte. Indessen erhielten sie das erhoffte Lösegeld nicht, und sie haben im Laufe der Zeit des Bildes wegen so viele Ausgaben gehabt, daß Worth in der That kaum auf seine Kosten gekommen sein dürfte, als er's vor einem Jahre für $25,000 wieder herausgab. Der, welchem ursprünglich mit dem Gainsborough-Erlös hätte geholfen werden sollen, ein gewisser Charles Becker — auch er ist, wie sein Kollege Worth, ein Deutsch-Amerikaner — kam damals anderweitig aus der Patsche, gerieth aber immer wieder herein und ist auch gegenwärtig — einer schön geplanten, aber in der Ausführung mißlungenen Bankbeschwindelung wegen — in einer Staatsanstalt untergebracht, und zwar in Kalifornien.

Wenn auch der Nachweis, daß die Rockefellers „aus'm Hessischen" eingewandert sind, nicht über allen Zweifel hinaus sollte erbracht werden dürfen, und wenn den Astors ihr — mit Erlaubniß zu sagen: Stammbaum neuerdings auch mehr spanisch vorkommt, als badisch — Namen wie Adam Worth, Charles Becker und andere sichern dem Deutsch-Amerikanerthum immerhin den unbestreitbaren Anspruch, daß es auch bei den gewagtesten amerikanischen Finanz-Unternehmungen vollwichtig vertreten gewesen ist. —ss.

Finanzielles.



Von Albert Weihe.

Quabbe: Die Erbitterung der Lehrerschaft, die sich in den vielen Entrüstungs-Beschlüssen Luft macht, kann doch Niemanden Wunder nehmen. — Die Lehrerinnen haben die Kastanien aus dem Feuer geholt, haben die höhere Besteuerung der Monopole durchgesetzt und jetzt zum Dank sollen ihre Gehälter beschnitten und das Schuljahr soll verkürzt werden.

Kulicke: Vor den Riesen sollten doch die Stuhlmäms nicht kicken, sie sind doch besser ab, wenn sie längere Wakäschen's haben.

Qu.: Nicht doch, Mr. Kulicke! Die Lehrerinnen bekommen keinen Gehalt für die Ferienzeit! — Deshalb petitioniren sie auf's Heftigste gegen die Verkürzung des Unterrichts.

Grieshuber: Und finden viele Unterstützung in diesem Protest bei der Bürgerschaft im Allgemeinen.

Lehmann: Werden aber kein Jlück nich' haben, weil nu jerade die, wo die Jeschichte eijentlich bloß janz alleene was anjeht, entschieden allemal for so kurzeSchulzeit, wie möglich sind.

Gr.: Du meinst, die Schulräthe?

Lehm.: Nee, die Schuljungens. Wat meenste, wie wir Jungens uns jefreut haben, wenn der olle Pinneberg von die Holzpantinenschule uff'n Schandarmenmarcht, wo ich zuerstBildung lernte, mal det Zipperlein kriejte, un' wir 'n paar Tage Extraferjen hatten! Richtig unsern Herrjott jedankt haben wir, obschonst wir sonst nich zu fromm waren, und jebetet haben wir, det er doch seine Jnade walten lasse un dem jeliebten Lehrer noch recht lange det Zipperlein bescheeren möje.

Qu.: Da sind Sie ja beinahe so fromm gewesen, wie der Dr. Dowie, der neulich im Auditorium gebetet hat, der Herr möge, wie einst zu Zeiten des Elias I. auf die Baalspriester, auf unsere Richter Feuer vom Himmel herabfallen lassen.—

Kul.: Das ist ja eine Kontempt of de Kurt.

Lehm.: Eine Mißachtung von den Dowie, weißt Du, is 'ne Ehre for's Jericht.

Gr.: Dieses Gebet um Feuer und Schwefel für die Richter wird wohl ein mehr oder weniger unfrommer Wunsch bleiben und nicht erfüllt werden. — Die Zeiten unter Elias I. und Elias II. sind doch gewaltig verschieden! —

Kul.: Was ist die Differenz?

Gr.: Na, sieh mal, zu jenen Zeiten da hatten die Menschen das Gesetz und die Propheten und glaubten nicht daran, jetzt aber hat das Gesetz den Propheten und er muß selbst daran glauben.

Kul.: Was, an den Baal?

Gr.: Nein, aber an die Bail, die er stellen muß und die Vorschriften des Massenverwalters, den ihm das Gericht gesetzt hat.

Lehm.: Jn die Rede in'n Auditorium hat er noch jesagt, det Chicago det Babylon selijen Anjedenkens wie ein Ei dem anderen jleicht.

Qu.: Ein unpassenderer Vergleich ist noch nie gemacht worden. Man denke: Babel, der Jnbegriff aller Verkommenheit, der alte Sündenpfuhl, in dessen Schlamme die scheußlichsten Laster eines verruchten Volkes wucherten und gediehen, derHochsitz der orientalischen Tyrannei, und dagegen Chicago, diese mächtige, junge Metropole, die als glänzendes Vorbild eines bewundernswürdigen Gemeinwesens von dem Universum angestaunt wird, Chicago, eine Hochburg der Kunst, eine Warte der Wissenschaft, ein Bollwerk des christlichen Glaubens, ein Sitz...

Lehm.: Na, nu stoppen Sie 'mal 'n Bischen die Maschine. Der jute Doktor Dowie hat doch so janz und jar nich' Unrecht. Haben wir nich' detselbige jethan un' is man jerade nich jetzt wieder stark dabei, Häuser zu bauen, die wie der babylonische Thurm in'n Himmel wachsen, und hat uns der liebe Herrjott nich' ooch mit die 327 Sprachen jestraft, womit wir Chicagoer uns jejenseitig nich' verstehen? Na, un' von wejen den Dreck, jrößer wird der ooch wohl nich' in die alte Seestadt jewesen sind. — Jn Eins sind se uns sojar über jewesen: Et waren Bäume ans Wasser, wo die Töchter Judas ihre Harfen uffhängen konnten. Haben wir Bäume an's Seeufer?

Gr.: Wenn Du nächstens in eine jüdische Gesellschaft kommst, halte Deine Weisheit und Deine Kenntnisse bezüglich des alten Babylons hübsch für Dich. —

Kul.: Gleichen sie denn solchen Tahk nicht?

Gr.: Nein, es ist ihnen auch nicht zu verdenken, denn ein verrückter Professor in Berlin hat die Theorie aufgestellt und steht dafür mit Feuer und Schwert ein, daß die ganzen hebräischen Jdeen, Gebräuche, Sitten und was drum und dran hängt, babylonischen Ursprungs sind, und daß die Juden heutzutage weiter nichts sind, als eine neuere Auflage der Babylonier in einem semitischen Einband mit Goldrand.

Lehm.: Mit 'n Joldrand, det kann schon stimmen. Aber jloobt man ooch det Uebrige?

Gr.: Ja gewiß, sogar der deutsche Kaiser hat den Professor zu einemVortrag befohlen, und dieser hat im königlichen Schlosse vor einer erlauchten Gesellschaft seine Jdeen entwickelt.

Kul.: Jch wundere, ob der Prinz Henry auch present war?

Gr.: Nein, denn der kriegt ja jetzt Gelegenheit, in der neuen Welt die Nachkommen der ältesten Völkerschaften zu studiren. Auf unserer Westseite findet er in einem Block, ja, in einem Hause, Hebräer, Syrier, Babylonier, Perser u. s. w. —

Kul.: Ja, der Prinz Henry...

Charlie (der Wirth): Zum Donnerwetter, geht's schon wieder los? — Prinz Heinrich am Morgen, Prinz Heinrich am Abend! Keinen ehrlichen Nickel kann man mehr einnehmen, ohne mit dem Heinrich geärgert zu werden! Und Zeitungen les' ich schon gar nicht mehr, denn es steht kein vernünftiges Wort mehr d'rin, aber den Heinrich tischen sie uns in allen Leitartikeln, Depeschen, Plaudereien, Korrespondenzen u. s. w. auf und die sogenannten Humoristen machen Heinrich-Witze, daß man Bauchschmerzen kriegt und schreien muß: „Heinrich, mir graut vor Dir!" Jch wäre froh, wenn der ganze Rummel vorüber und der Prinz wieder schon so'n ganzes Ende weg wäre!" —

Kul.: Jch habe in die Päpers gelesen, daß er zu einen „Gabelfrühstück" inweited ist. Was ist die Differenz zwischen einen „Gabelfrühstück" und einen kommenen Frühstück?

Lehm.: Det will ick Dir erklären: Wenn Du bein Tony Lunch ißt, da is doch schon vorher transchirt, die Wurst, der Käs — kurz Allens — und Du brauchst Dir bloß mit die Jabeln die Happens zu lanjen — na siehste — bei uns ordinäre Leute heißt det Freilunch — weil et nischt kost't, aber bei die feinen Leute, in die Klubs und so, na, da will man doch die Umsonstigkeit ein Bisken vermummeln und verrammeln, und da sagt man: Jabelfrühstück. 'S is aber dieselbe Kuhleur in Jrien wie 'n Freilunch!

Qu.: Die Engländer sollen Gift und Galle speien über diesen Besuch.

Lehm.: Sie wittern politischen Unrath bei die Liebeswerbung der kitzlichen Jermania um den sonst so for alle zärtlichen Verhältnisse unzujänglichen Hajestolz, den Onkel Sam!

Griesh.: Jhr schlechtes Gewissen macht die Engländer ungeheuer vorsichtig. Sie hatten wahrhaftig allen Grund, nach dem Strohhalm zu greifen, das ihnen die Regierung von Holland mit ihrem neuerlichen Vorschlage zuwarf.

Qu.: Die Ablehnung, mit den Boeren-Delegaten, die jetzt in Europa sind, zu verhandeln, kann ihnen kein Mensch verargen, denn diese Delegaten können sich nicht als Bevollmächtigte ausweisen.

Lehm.: Stimmt! Quabbe! Wat hilft der Mantel, wenn er nich gerollt is! Wat hilft der schönste Friedensvertrag der Enjländer mit die Boeren in Europa, wenn sie in Afrika von die Boeren nach wie vor det Fell jejerbt kriejen.

Griesh.: Es würde ihnen dann wahrscheinlich so gehen, wie uns mit den Straßenbahnen. Jn Springfield, in der City Hall, in der Mayors Office und wo sonst noch, kurz auf dem Papier, können die schönsten Gesetze, Ordinanzen, Verträge, und was weiß ich, für den Verkehr auf den Straßenbahnen gemacht werden, aber deswegen reißt das Kabel doch, wenn es ihm einfällt, deswegen frieren wir doch in diesen Eisboxen, in die uns die Straßenbahnräuber gesetzt, deswegen müssen wir doch noch immer einen Nickel statt drei Cents bezahlen.....

Qu.: Es besteht kein Gesetz, das den Preis von einem Nickel auf drei Cents herabsetzt. Die „Federation of Labor" arbeitet allerdings darauf hin....

Lehm. Stimmt, die Arbeiter sind das Karnickel, wo zu kicken angefangen hat, aber det hat den Straßenbahnen weiter noch Nischt jeschadet, denn den Karnickel müssen sie derowejen doch weiter berappijen.

Kul.: Of kuhrs, Tahk ist tschiep — aber der Trubel ist, daß Tahk immer bloß Tahk bleibt. Das ist denselben Weg in unsere City mit Einiges. For Jnstanz wegen der Robbers will der Heidelmeyer 'ne neue Gättling-Gun inventen, die Watschmänner sollen verdoppelt werden, die Citizens sollen Widschilanz-Kompagnies formen u. s. w. p. p., aber es bleibt beim Tahk und das Robberbissniß florrischt änihau weiter.

Lehm.: Da muß ick St. Louis loben! Det wiederholte Erdbeben muß ihnen doch wohl uffjeweckt haben, denn man geht ja jetzt mit Jewalt dran, die Hügelstadt von alle unsaubere Elemente zu reinijen.

Qu.: Jm Hinblick auf ihre sogenannte Weltausstellung haben sie auch allen Grund dazu. Es wird aber wohl nicht viel dahinter stecken, was die Dörfler da am Mississippi fertig bekommen haben.

Lehm.: Oho! Sie haben wat Jroßes fertig bekommen. Sie haben bei die Reinigung des Aujiasstalles dieOchsen, die den meisten Mist jemacht haben, bei die Hörner gepackt — mit einem Wort, sie haben ihre Stadtväter innjespunt.

Charlie (der Wirth): Lehmann, ich wünschte, Du wärest jetzt einer dieser St. Louiser Aldermänner — würd' mir viel Gas sparen.

Gr.: Ja, ja, ja, ja, — wir verstehen schon! Zum Donnerwetter, — dry up und bring — die Karten!

Für die Küche.

Biersuppe mit Semmel. Das Bier wird mit etwas Zimmet, Zitronenschale, etwas Salz und Zucker aufgekocht und dann mit etwas Weißmehl klar verrührt. Dann läßt man die Suppe noch kurze Zeit kochen, zieht sie mit einigen Eigelben und Sahne ab und gibt feinwürflig geschnittene Semmeln dazu.

Gebratener Schweinsrücken mit Salat. Nach Belieben läßt man entweder die Schwarte darauf und schneidet sie kreuzweise ein oder man löst sie ab und läßt nur einen Theil des Fettes darauf, bestreut das Fleisch mit Salz, legt es auf eine Bratenleiter mit der Fettseite in die Pfanne, thut 1 Liter Wasser, etwas Salz, eine Zwiebel und einige Schwarzbrotrinden hinzu, deckt die Pfanne zu, läßt die Brühe im heißen Ofen rasch einbraten, nimmt das Fleisch heraus, schöpft etwas von dem Fett ab, gießt kochendes Wasser an, legt den Schweinsrücken nun mit der Fettseite nach oben wieder in die Pfanne zurück und brät ihn unbedeckt unter fleißigem Begießen bei mäßiger Hitze in 3 bis 3½ Stunden (auch 4 Stunden, wenn man ein ganzes Rückenstück hat) gar, kocht den Bratensatz mit siedendem Wasser los, seiht die Sauce durch und gibt den Braten mit grünem Salat oder gedämpftem Kraut.

Braune Klopse. Man nimmt anderthalb Pfd. gehacktes Rindfleisch, vermengt es mit zwei Eßlöffeln voll zerlassenem Rindsfett, einem ganzen Ei, gewiegter Zwiebel, fein gestoßener Semmel, Salz und etwas dünner Sahne zu einem derben Teige. Aus diesem formt man Brötchen in Größe eines halben Handtellers und von etwa 1 Zoll Dicke. Diese kerbt man mit einem Messer kreuzweise und kocht sie in der nachfolgenden Sauce. Zu derselben kocht man die beim Durchtreiben durch die Fleischhackmaschine entfernten Sehnen in wenig Wasser mit Zwiebelschalen aus. Dann macht man mit Butter und Mehl eine dunkelbraune Brenne, löst dieselbe mit der entstandenen Brühe auf, schmeckt die Sauce mit geriebener Zwiebel und Essig ab, kocht die Klopse schnell darin gar und gibt ganz kurz vor dem Anrichten ½ Eßlöffel voll kleiner Kapern an die Sauce. Man reicht Kartoffelbrei mit braun gebratener Zwiebel, Sauerkraut und eingelegte Gurken irgend welcher Art zu den Klopsen.

Preßkopf. Man haut den Schweinskopf auseinander, wäscht ihn rein ab, kocht ihn mit Wasser, Salz, Gewürzen, Lorbeerblättern, Zwiebeln und etwas Essig, nimmt ihn, sobald er weich ist, aus der Brühe und entfernt alle Knochen. Dann legt man die eine Hälfte des Kopfes mit der Hautseite nach unten auf ein naßgemachtes Tuch, bestreut sie mit Salz, gestoßenem Pfeffer und Gewürzen und legt Streifen von Pökelzunge, Pfeffergurken und Speck der Länge nach neben einander darauf. Nachdem man auch die andere Seite des Kopfes mit Salz und Gewürzen bestreut hat, legt man sie auf die erste Hälfte, daß die Haut nach oben kommt, schlägt den Kopf dicht in das nasse Tuch ein und läßt ihn zwischen zwei Brettchen, die man mit einem schweren Gewicht beschwert hat, erkalten. Will man den Kopf verbrauchen, so schneidet man ihn in dünne Scheiben, die man mit frischer Petersilie umkränzt und mit Essig und Oel oder mit Remouladen-Sauce zur Tafel gibt.

Wespennester. ¼ Pfund Butter oder Rindschmalz wird gut verrührt, mit 2 ganzen Eiern und 3 Dottern, dazu 1 Stückchen Hefe in einer Tasse lauer Milch gelöst, etwas Salz und Zucker und ungefähr 1 Pfd. Mehl. Den tüchtig abgeschlagenen Teig nimmt man auf das mit Mehl bestaubte Brett, walkt ihn möglichst dünn aus, schneide zwei fingerbreite längliche Streifen davon, streue Zimmt, verlesene Rosinen und Weinbeeren darauf und bestreiche die Streifen fest mit zerlassener Butter, dann rollt man sie schneckenförmig ein, stellt sie auf ein mit Butter bestrichenes Backblech, läßt sie aufgehen, bestreicht sie mit zerklopftem Ei und backt sie bei gutem Feuer.

Faschingskrapfen. 4 Unzen Butter werden gut verrührt, mit 10 Eidottern, etwas Salz, wenig Zucker, 1 Pfund Mehl, 1 Unze Hefe in 1 Tasse lauer Milch gelöst. Der gut abgeschlagene Teig wird eine Stunde an warmer Herdstelle zum „Gehen" hingestellt, dann auf dem Backbrett halbfingerdick ausgewalkt, mit dem Krapfenstecher ausgestochen; zwischen zwei Teigplätzchen wird etwas sehr feste Marmelade gefüllt, dann der Krapfen nochmals mit der Form abgerundet, auf einen Tisch, mit Mehl bestaubtem Tischtuch gedeckt, in der Nähe des Herdes neben einander hingelegt und noch zwei Stunden rasten gelassen. Dann backt man die Kuchen, im Fett schwimmend, in einer kleinen Kasserole (3 bis 4 Stück höchstens auf einmal), deckt die Kasserole erst zu. Sind die Krapfen auf einer Seite braun, so dreht man sie um und backt sie unbedeckt auf der anderen Seite gar und legt sie mit einem breiten Löffel auf ein mit grauem Filtrirpapier ausgelegtes Sieb, dann zuckert man sie mit Vanillezucker tüchtig an und gibt sie auf eine erwärmte Schüssel.

Wiener Pfannkuchen. 12 Eidotter werden mit 2½ Unzen gestoßenem Zucker und 7 Unzen zerlassener, wieder ausgekühlter Butter ½ Stunde lang nach einer Seite hin verrührt, worauf man 1 Unze aufgelöste Preßhefe, 1 Pint lauwarmen Rahm und beinahe 2 Pfund erwärmtes feines Mehl nebst einem Kaffeelöffel Salz hinzuthut, den Teig mit dem Rührlöffel tüchtig durcharbeitet und schlägt, bis er Blasen wirft. Nun nimmt man ihn auf ein mit Mehl bestreutes erwärmtes Brett, treibt ihn nicht zu dünn aus, sticht mit einem Weinglase rundeScheiben davon ab, belegt sie in der Mitte mit einem Häufchen feiner Obstmarmelade, bedeckt sie mit anderen Teigrundungen, rädelt sie ringsum mit dem Kuchenrädchen, daß die Ränder fest zusammenhalten, läßt sie aufgehen und bäckt sie in heißem Schmalz auf beiden Seiten hellbraun. Auf einem Löschblatt werden sie entfettet und mit Zucker bestreut.

Schaumtorte. Man nimmt 1 Pfund zu Schaum geschlagene Butter, Zitronenschale, Zimmt, ½ Pfund süße Mandeln, ½ Pfund Zucker, zwei ganze Eier, gibt, nachdem dies 1 Stunde gerührt, 1 Pfund Mehl dazu und läßt diese Masse in einer Randform langsam backen. Nun wird Himbeersaft darauf gegeben, von 9 Eiern das Weiße zu Schnee geschlagen, 6 Unzen Zucker mit Vanillageschmack dazu und dieses auf die Torte gegeben, Zucker darauf gesiebt und unter dem Kohlendeckel gelbbraun gebacken.

Die Näherin.

(Skizze von Fritz Stavenhagen.)

Hoch oben unter dem Dach saß Marie seit Jahr und Tag und that einsam ihre Arbeit. Selten stieg jemand die Treppen zu ihr in die Höhe. So war sie nach und nach fast menschenscheu geworden, und ein Vorzug bildete sich immer mehr heraus, sie sprach nie ein Wort mehr als nöthig war, lieber eins weniger. Durch ein einziges schräges Dachfenster schaute der blaue Himmel herein, wenn er sich nicht hinter grauen Regenwolken versteckt hielt. Fielen aber große Tropfen laut auf die kleinen Scheiben, so neigte sie ihr Ohr um so näher; denn ihr war es stimmungsvolle, anheimelnde Musik. Jn früheren Jahren war sie vom Himmel gewohnt, recht reichlich mit dieser Musik bedacht zu werden. Aber in diesem Sommer war es nicht zum Aushalten. Sie säße da oben „wie ein rothbackiger Bratapfel im Backofen", sagte Guste, ihre einzige Freundin, mit der sie hin und wieder ausging. Diese Guste konnte sich mit keinem Menschen auf der Welt lange vertragen, Marie ausgenommen, die war ja ein „geduldiges Schaf", wie Guste sagte, und ließ sich Alles ruhig bieten. Wenn Marie so recht „hereingefallen" war, hatte sie immer noch ein leises Lächeln übrig, aber nie ein böses Wort! Nun hatte Guste aber einen Streich in Vorbereitung, der sollte Marie bis „an die Nieren" gehen. Sie hatte nämlich in der Zeitung eine Heiraths-Annonce gefunden: „Wittwer sucht Mädchen oder Wittwe, welche kinderlieb ist, zwecks Heirath."

Auf ihren Brief, den sie sofort geschrieben, erhielt sie bald Antwort, und der Wittwer bat um eine Zusammenkunft. Maries Herrenfeindschaft hatte schon oft Gustes Spott herausgefordert, diesmal wollte sie sie aus derRuhe herausbringen. Jm voraus froh über den Streich, kletterte sie die Treppe zu Marie hinauf und kam keuchend oben an.

„Puh, ist das aber heiß; hier soll man wohl ein warmes Herz kriegen?"

„Das wird wohl bald besser, es sieht ja nach Regen aus."

Guste sah sich in dem Dachzimmer nach allen Seiten um, das rings mit großen bunten Reklameplakaten austapeziert war. „Du hast ja wieder was zugekriegt. — Ach herrjeh! Sieh mal an: Marie beim Mondenschein! Wird Dir nicht bange, wenn Du die Beiden da ansiehst?"

„Ach, geh' doch!" ... dicht über die Arbeit gebeugt, nähte sie emsig weiter. — „Es kommt doch darauf an, wer es ist..."

„Na, aber nun hör mal! Du hast wohl Absichten? Wenn Du das hast, kann ich's mir auch gefallen lassen. — Ueberhaupt: Warum ich komme, Freitag wollen wir zusammen ausgehen."

„Wohin?"

„Nu, 'n bischen 'rumlaufen. Ganz allein mag ich nicht, und meine Köchin geht mit ihrem Käsefritzen. Unsere Herrschaften sind noch verreist."

„Hm — na ja, das kann ich.... Aber wir dürfen nicht so lange bleiben, ich hab' noch eine Menge zu nähen."

„Ach, ich weiß doch lange, daß Du die Thaler auf die hohe Kante legst!"

„Uebertreib' nicht so! Jch habe gerade so viel, um mich einkaufen zu können, wenn ich nicht mehr nähen kann."

„Ja, ich will wieder geh'n. Also, kommst zwischen halb acht und acht da an die Ecke, dicht vor unserm Haus. Und dann thust mir wohl einen Gefallen, kaufst zwei schöne Rosen, eine rothe und eine weiße. Verstehst Du? Jch geb Dir das Geld nachher wieder; aber nicht vergessen! Jch will sie verschenken, hörst Du?"

„Ja, ja. — Muß ich mich denn auch 'n bischen besser anziehen?"

„Natürlich! Du hast doch Kleider genug, das beste ziehst Du an, sonst geh' ich nicht mit Dir!"

Als sie ging, mahnte sie nochmals. „Also die Rosen ja nicht vergessen! hörst Du?" Und dann eilte sie kichernd die Treppen hinunter. —

Am Freitag Abend zog sich Marie ihr bestes graugrünes Kleid an, setzte den neuen Hut zum ersten Male auf und machte sich so fein wie nie. Dann ging sie in einen Blumenladen, kaufte zwei Rosen, und um halb acht wandelte sie an der verabredeten Stelle bereits hin und her, ihre Freundin erwartend. Eine Weile mochte sie auf und ab gegangen sein, als es ihr auffiel, daß ein Herr sie mehrfach aufmerksam betrachtete. Was ihr aber noch mehr auffiel: dieser Herr trug ebenfalls eine weiße und eine rothe Rose offen in der Hand. Als er sich von Marie bemerkt glaubte, trat er etwas zaghaft auf sie zu und bot ihr einen guten Abend. Aus angeborener Höflichkeit erwiderte sie den freundlichen Gruß, jedoch ohne aufzublicken. Hastig dankte er für ihre Freundlichkeit, daß sie so pünktlich erschienen sei, er habe zuerst nicht gewagt, sie anzusprechen.... und noch anderes, das Marie nicht verstand. Sie war stehen geblieben. Jhr war die Sache peinlich. Dann steckte sie wieder die Nase in die Blumen und sah hilfesuchend nach dem Hause hinüber, woher sie ihreFreundin erwartete. Daß Guste ihr gerade gegenüber im Cafe am Fenster saß, vor Vergnügen das Taschentuch immer wieder gegen die Augen führend, kam Marie in ihrerUnschuld natürlich nicht in den Sinn.

Endlich rang sie sich ein paar Worte ab. „—Jch glaub' — daß Sie sich irren — ich hab' niemand versprochen — als meiner Freundin — und auf die warte ich..."

Er hatte sie von der Seite beobachtet, was er ruhig konnte, denn sie hielt ihr erröthetes Gesicht abgewandt. Das Resultat dieser Musterung schien ihn nicht abzuschrecken. Er trat ihr noch um einen Schritt näher; daß sie sich verleugnete, kam ihm etwas sonderbar vor.

„Und dieRosen?" fragte er erstaunt.

„— Die Rosen? — Die hab' ich für meine Freundin gekauft — die will sie verschenken."

„Heißt Jhre Freundin Marie?"

„Nein, so heiß' ich — die heißt Guste."

„Hm — so, so! — Verzeihen Sie, Fräulein — das sind Sie doch! — Sehen Sie, ich hab' Briefe gekriegt, die sind alle mit Marie unterzeichnet... Nun woll'n wir uns heut grad hier treffen. Da wir uns nicht persönlich kennen, haben wir abgemacht — schriftlich — eine weiße und eine rothe Rose...."

Man merkte es ihm an, er wollte auf keinen Fall für einen modernen Straßenhelden gehalten werden. Er suchte einen Brief aus der Tasche hervor, den er ihr hinreichte.

„Vielleicht kennen Sie ihre Handschrift? — Jch glaub' beinah', da hat sich Jhre Freundin einen Spaß mit uns gemacht."

Marie nahm den Brief in die zitternde Hand.

„Ja, so schreibt sie. — Jch glaub' es auch, sonst hätte sie nicht mit meinem Namen unterzeichnet."

Eine Weile schwiegen Beide. Jndeß hätte sich Guste drüben im Cafe thatsächlich beinahe todtgelacht; sie hatte sich bei Kuchen und Lachen dermaßen verschluckt, daß ihr die Köchin und deren „Käsefritze" den Rücken bearbeiten mußten. Es sah auch zu drollig aus, wie Marie mit dem Brief in der Hand hilflos dastand, er aber ihr ins Gesicht blickte und keiner von den Beiden ein erlösendes Wort finden konnte. Endlich raffte er sich auf.

„— Ja, wenn Jhre Freundin doch nicht mehr kommt— darf ich Sie wohl einladen zu 'ner Tasse Kaffee?"

Marie antwortete nicht. Sie blickte bald nach links, bald nach rechts. Er zögerte wieder ein wenig. Dann aber stellte er sich vor. Er hätte ein gutes Geschäft, sei Mechaniker, seine Frau sei ihm vor einigen Monaten gestorben. „— ja — und seh'n Sie, sonst hätt' ich ja gar keine Frau wieder gebraucht, aber ich hab' 'n klein Mädchen, meine kleine Lotte. Drei Jahr ist sie alt, aber niedlich ist sie! — Woll'n Sie sie vielleicht... mal seh'n? — aber nein, ich mein' nur so. — Oder doch?"

Marie sagte nichts, ging aber ruhig neben ihm her. Er war durch sein Erzählen davon abgekommen, in's nächste Cafe mit ihr zu gehen.

„Jch wohn' in der Wilhelmstraße — wir können die Kleine ja mal 'runter rufen. — Gediegen ist sie — ja, sollen blos mal seh'n, wie drollig."

Marie mochte nicht nein sagen; — schüchtern ließ sie sich hinführen, um das Kind zu sehen. —

„Wo bist Du denn gestern Abend noch hingelaufen?" Mit dieser Frage stürzte Guste am nächsten Morgen in die Dachkammer.

„Jch? —" Die Frage sollte gleichgiltig scheinen, während sie beschäftigt war, ihre Arbeit zu verbergen.

„Was versteckst Du denn?"

„Ach — nichts..."

„Laß doch 'mal seh'n." Guste riß es ihr aus der Hand; doch erstaunt ließ sie es gleich auf den Boden fallen. — „Nanu, seit wann nähst Du denn Kinderkleider?"

„Na doch — werf's doch nicht so an die Erde, das ist gutes Zeug."

„Ah! — Also hast Du Dir doch Mücken in den Kopf setzen lassen? — Hast ihm auch gleich erzählt, daß Du noch etwas auf der Sparkasse hast?"

„Ach Du sei still! — Nur das Kind thut mir leid. Jst das eine kleine süße Puppe, sollst sie blos 'mal seh'n..."

„Nein, ich danke schön! Jch will nicht mehr stören, Adje!" Und weg war sie.

Marie hat ein paar Wochen später den Wittwer geheirathet und steht sehr gut. Beide sind glücklich, es so gut getroffen zu haben, und am glücklichsten ist Lottchen. Nur eine ärgert sich: Guste. Sie ballt oft heimlich die Faust. „Das hätt' ich wissen sollen, dann wär' ich selber hingegangen!"

Neue Tropfsteinhöhle in Sachsen.

Jn der Nähe des KloschwitzerRittergutes (Vogtland) ist eine Tropfsteinhöhle entdeckt worden, die zwar mit denen in der Fränkischen Schweiz nicht zu vergleichen ist, aber jedenfalls ein sehr interessantes, sehenswerthes Naturgebilde darstellt. Die jetzt vorhandene Oeffnung ist nur 60 Zmtr. hoch und macht die Höhle schwer zugänglich, immer aber wird der Raum allmählich höher, und da sich über ihm ein Spalt im Gestein aufthut, so steigt die Höhe bis zu 5 Mtr. an. Die Länge beträgt ungefähr 14 Mtr., während die Breite abwechselt. Färbung der Tropfsteinbildungen ist gelblichgrün. Da das von oben niedertröpfelndeWasser durch Kalksteinlager hindurchgedrungen ist und deshalb kleine Kalktheilchen mit sich führt, hat sich der Boden der Höhle im Laufe der Jahrhunderte mit Kalksinter überzogen, der sich rindenförmig über denselben breitet. Aber auch an der Decke haben sich eine Menge Tropfsteine, sog. Stalaktiten, gebildet, die theils in Gestalt von Zapfen, theils von breiten Bändern herniederhängen. Einer der ersteren hatte eine Länge von 20 Zentimetern und eine Breite bis zu zwei Metern. Die Luft in der Höhle ist sehr sauerstoffarm, denn Licht brennt darin nur mangelhaft und verlischt bald.

Trauriger Ausgang einer Neckerei.

Zwischen zwei Soldaten kam es in einem Lokal in Raab, Ungarn, zu Hänseleien. Als beim Verlassen des Lokals der Eine dem Anderen ein spöttisches Wort zurief, warf der Zurückbleibende ihm sein Bajonet nach, welches sich in den Rücken des Anderen einbohrte. Der Getroffene stürzte zu Boden und schien todt zu sein. Jn der Verzweiflung über seine That eilte der Kamerad auf den Korridor, lud sein Gewehr und drückte es auf sich ab. Die Kugel tödtete ihn augenblicklich; der Andere erholte sich bald wieder. Die durch den Bajonetstich verursachte Verletzung hat sich als eine leichte herausgestellt.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Altmeister Berliner Kochkunst Adolf Huster, Begründer des Englischen Hauses in der Mohrenstraße, ist im Alter von 77 Jahren gestorben.—Professor Dr. Gustav Behncke, Oberlehrer am Friedrich Wilhelms = Gymnasium, der nahezu 35 Jahre Mitglied des Lehrercollegiums dieser Anstalt gewesen, ist gestorben. — Rechnungsrath Studer, Central=Bureau = Vorsteher der Ministerial=, Militär= und Baucommission, feierte sein 25jährigesDienstjubiläum. — Brunnenbaumeister Carl Zschoke und Frau Mathilde, geb. Kirchner, Fruchtstr. 33—34, feierten die goldene Hochzeit. — Vom verstorbenen KaufmannHermann Gottlieb Otto Fricke ist dem Magistrat ein Legat von 100,000 Mark vermacht worden zur Errichtung einer Antonie Hermann Fricke'sche Stiftung behufs Unterstützung kranker hilfloser Personen. — In Abwesenheit der Eltern spielte der zweijährige Sohn des Metallarbeiters Hahn, Wallnertheaterstraße 36, mit Zündhölzchen, wobei die Kleider des Jungen Feuer fingen. An den erlittenen Brandwunden ist er gestorben.

Freienwalde. Die seit einem halben Jahrhundert im Besitz der Firma Kunheim und Co. befindliche Dampfziegelei und Thonwaarenfabrik ist an die GewerkschaftAlexander übergegangen.

Friedenau. Zimmermann Hermann Böhm stürzte von einem Neubau und zog sich schwere Verletzungen zu.

Gr. Lichterfelde. Dr. Karl Biltz, welcher als Possendichter sehr ergiebig war, ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Jüterbogh. Auf einer Jagdausfahrt verunglückt ist der 31 Jahre alte Landwirth Louis Kaasch. Als ihm die Pferde durchgingen, stürzte Kaasch von seinem Wagen, wurde überfahren und äußerlich und innerlich schwer verletzt.

Köpenick. Streckenwärter Scholz aus der Kaulsdorferstraße wurde vom Zuge überfahren und getödtet.

Spandau. Selbstmord hat der Kassirer Zühlke von der Aktiengesellschaft für Feld= und Kleinbahnbedarf, vorm. Orenstein u. Koppel begangen. Er schoß sich mit einem Revolver in einem Fabrikraum zwei Kugeln in die Brust. Der Beweggrund zur That ist unbekannt. — In Abwesenheit der Mutter machte sich das 2½jährige Kind des Arbeiters Schubert, Sengefelderstraße, am Ofenfeuer zu schaffen und erlitt derartige Brandwunden, daß es verstarb.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Schmiedemeister Hildebrandt feierte seine goldene Hochzeit. — Zu Magistratsmitgliedern wurden Gutsbesitzer Mallien und Kaufmann Jeromin gewählt.

Bartenstein. Arbeiter Conrad ist als Brandstifter der in letzter Zeit hier stattgefundenen Scheunenbrände verhaftet worden.

Bienau. Besitzer Otto Strammer wurde wegenKörperverletzung mit tödtlichem Ausgange, verübt an dem Besitzer Paul Zimmermann in Altenhagen, zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Gerswalde. Die Mursch'sche Dampfmühle ist bis auf den Grund niedergebrannt.

Gumbinnen. Wegen Unterschlagung und Beiseiteschaffung von Urkunden wurde gegen denMagistratsbüreaugehilfen Friedrich Seehausen auf ein Jahr und drei Monate Gefängniß erkannt.

Heiligenbeil. Bahnwärter Friedrich Schmerling von hier, welcher die Barriere nicht rechtzeitig geschlossen und dadurch den Tod eines Menschen verursacht hatte, wurde zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Landsberg. Arbeiter Wermke beging die Feier seiner goldenen Hochzeit.

Neuhof. Gutspächter Hammer hierselbst wurde zum Amtsvorsteher für den Bezirk Stangenwalde ernannt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. In der Teßmer'sche Mühle wurde der Dachstuhl durch Feuer zerstört. — Arbeiter Adolf Schneider, welcher beschuldigt war, der Frau Gastwirth Neumann seit einer Reihe von Jahren 4000 Mark veruntreut zu haben, wurde zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Adamsdorf. Chausseewärter Franz Mahlke gerieth Abends in die hiesigen Torfgräben und ertrank.

Augustwalde. Altsitzer Gebhardi erhielt anläßlich seiner diamantenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille.

Briesen. Gendarm Hoffmann aus Hohenkirche fiel auf seinemDienstgange so unglücklich, daß ihm der rechte Unterschenkelknochen zersplittert wurde.

Thorn. Auf dem Hauptbahnhofe wurden dem 76jährigen Arbeiter Ludwig Zielguß beide Hände und ein Bein abgefahren.

Tiegenhof. Die Wahl des Bankiers Hugo Schönwald zum Beigeordneten wurde bestätigt.

Tütz. Schlossermeister Max Seiffert ist wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Zuckau. Völlig eingeäschert wurde die Fröhling'sche Papierfabrik hierselbst.

Provinz Pommern.

Stettin. Geheimer Kommerzienrath Wächter, stellvertretender Obervorsteher der Stettiner Kaufmannschaft, ist nach kurzem Krankenlager gestorben.

Augustwalde. Das Altsitzer Gebhardt'sche Ehepaar, 84 bezw. 79 Jahre alt, feierte die diamantene Hochzeit.

Brunnow. Beim Brande eines Tagelöhnerhauses kam der Schweinefütterer Dombrowe in den Flammen um.

Kolberg. Wegen des sog. Maurerkrawalls am 9. September v. J. erkannte das Schwurgericht gegen den Maurer Weidemann auf drei Jahre Zuchthaus. Dreizehn andere Landfriedensbruchs Angeklagte erhielten Gefängnißstrafen von 14 Monaten bis 3 Wochen.

Kyritz. Aus unbekannten Gründen hat sich in Breddin der 21jährige Schlossergeselle Wilhelm Graulich erschossen, nachdem er zuvor seine Braut, die Tochter Meta des reichen Bauerngutsbesitzers Nebelin, mit deren Einverständniß mittels Revolvers getödtet hatte.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Rektor Thomsen, langjähriger Leiter der ersten Knaben-Volksschule, ist gestorben. — Concurs meldeten an: Kaufmann Hermann Heydoen, Allee 140, Jens Peter Fuhler, Fischmarkt 21, und Kaufmann Gustav Schipmann, Gr. Gärtnerstr. 6.

Bredstedt. Landmann Franz Herrmann wurde als Stadtverordneter einstimmig wiedergewählt.

Burg. Zum vierten Lehrer hierselbst wurde der Lehrer Tolle in Bisdorf, zum fünften Lehrer der Lehrer Kordt in Lemkenhafen ernannt.

Meldorf. An Stelle von Justizrath Hansen, der von seinem Amt zurückgetreten, wurde RechtsanwaltLammers zum Rathmann gewählt.

Plön. Seilermeister Heinrich Will feierte die goldene Hochzeit. — Bei der Wahl eines dritten Senators erhielt Buchdruckereibesitzer Kaven die Majorität.

Preetz. In der Bahnkenmühlener Mühle, Pächter Petersen, brach Feuer aus, welches erheblichen Schaden anrichtete.

Sörup. Arbeiter Hartmann, welcher an Schwermuth litt, ist seit einiger Zeit verschwunden.

Süderstapel. Wittwe Christine Lütje, geb. Meeder, die älteste Person unserer Landschaft, ist im 98. Lebensjahr gestorben.

Provinz Schlesien.

Breslau. Im Baugeschäft von Schlesinger und Benedikt, Kaiser Wilhelm Straße 52, wurde der 17jährige Lehrling Franz Sowa, welcher im Comptoir die Mittagswache hielt, von dem ihn besuchenden Maurerlehrling Ernst Riedel überfallen und bis zur Besinnungslosigkeit gewürgt. Danach raubte Riedel 2000 Mark, welche zur Lohnauszahlung auf dem Tische lagen. Der Thäter wurde kurz darauf verhaftet.

Buchwald b. Sprottau. Fabrikschmied Julius Mentzel, 38 Jahre alt, wird vermißt.

Doberschau. Tischlermeister Richter übernahm das Amt eines Fleischbeschauers, nachdem Frau Tischler Schreier dasselbe niedergelegt hatte.

Dohms. Am glühenden eisernen Ofen zog sich das 5jährige Kind des Hausbesitzers P. Tschacher lebensgefährliche Brandwunden zu.

Gleiwitz. Uhrmacher Rudolf Bolz und Kaufmann Franz Pohl meldeten Concurs an.

Görlitz. Kaufmann Paul Müller, der bei der Verwaltung der städtischen Nebensparkasse 12,000 Mark unterschlagen hatte, wurde verhaftet.

Ohas. Auf dem Dominialteich brach der 10jährige Sohn des Kutschers Steckel durchs Eis und war dem Ertrinken nahe, als er durch den Besitzer Hoffmeister unter großer Lebensgefahr gerettet wurde.

Provinz Posen.

Posen. Die Strafkammer verurtheilte den Friseur Hoffmann wegen Betrugs und gewerbsmäßigen Glückspiels zu 1½ Jahren Gefängniß.

Argenau. An der Eichthaler Straße wurde der Wirth Kolitz aus Turek erfroren aufgefunden.

Birnbaum. Eine Polizeistrafe von 30 Mark erhielt der katholische Organist Filipowski dahier, weil er mit den Kindern ein polnisches Lied in der katholischen Kirche eingeübt hatte. Außerdem wird dem Organisten deswegen noch der Prozeß wegen „groben Unfugs" gemacht werden.

Bromberg. Der Steuer = Inspektor Borchardt und Tischlermeister Menning wurden zu Stadtverordneten gewählt.

Kosten. Heimann Beigel meldete den Concurs an. — Zum Abgeordneten für die Handelskammer wurde Kaufmann Glaß von hier gewählt und zu seinem Stellvertreter der Kaufmann Unger aus Schrimm.

Labischin. Die bei dem Zusammenstoß zweier Maschinen schwer verletzten Lokomotivführer Walter Plewe und Reserveheizer Heinrich Bartzke haben aus dem hiesigen städtischen Krankenhause entlassen werden können.

Provinz Sachsen.

Erfurt. Das Kriegsgericht verurtheilte den Infanteristen Traeger wegen Fahnenflucht und Raubes zu 12 Jahren Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Heere.

Halberstadt. Das Landgericht verurtheilte den Schriftsteller Karl Filly wegen Majestätsbeleidigung zu einem Jahre Gefängniß und den Dachdeckermeister Karl Neumann wegen Meineids zu drei Jahren Zuchthaus.

Halle. Auf dem Grundstück des Postamts No. 4 in der Geiststraße ist die Stärkefabrik von Drucklauff durch Feuer vollständig zerstört worden. — Fuhrwerksbesitzer Thielicke, welcher den Dienstknecht Josef Staab aus Hainichen in der Nähe von Löbhim ermordet und beraubt hatte, wurde auf dem hie-

Osterburg. Töpfermeister Wilhelm Deutsch meldete Concurs an.

Trebnitz. Bäcker Schwalbe wurde wegen fahrlässiger Tödtung eines Knaben, den er mit seinem Wagen überfahren hatte, zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Wainsdorf. Hüttenarbeiter Opitz ist im Gröditzer Kanal ertrunken.

Weißenfels. Hülfsbremser Grüber gerieth beim Rangiren unter die Räder und wurde getödtet.

Zeitz. Steinsetzmeister Karl Preller meldete Concurs an.

Provinz Hannover.

Hannover. Im Alter von 82 Jahren ist der Ober = Registrator a. D. Wilhelm Breuer gestorben. — Am Schlaganfall plötzlich verstorben ist der etwa 50jährige Handelsmann May aus der Simonstraße. Er hatte in einer Kellerwirthschaft in der Altstadt mit Apfelsinen gehandelt, wo er vom Tode überrascht wurde.

Barfelde. In der Scheune des Köthners Konrad Hunze brach Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß an ein Retten des aus Wohnhaus, Scheune und Stallung bestehenden Gewese nicht zu denken war; letzteres brannte bis auf den Grund nieder.

Barsinghausen. Auf dem Eise des Mühlenteiches hier brachen die neun und sechs Jahre alten Töchter des Bergmanns Beier ein und ertranken, bevor ihnen Hülfe gebracht werden konnte.

Göttingen. Der Thorwärter Eiselen, ein Veteran aus dem deutsch-dänischen Kriege 1848—50 ist gestorben.

Hameln. Dem Ernst Schröder-schen Ehepaare im benachbarten Hagenohsen wurde aus Anlaß ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Sievershausen. Durch Sturz aus der Bodenluke erlitt der Hofbesitzer Bethmann, hier, so schwere Verletzungen, daß er bald darauf verschied.

Wilhelmshaven. An den Folgen eines Pferdebisses ist hier der Bäckermeister Namen gestorben.

Provinz Westfalen.

Bielefeld. Den Magistratsanträgen auf Genehmigung der Pläne zum Neubau eines Rathhauses und eines Theaters, sowie auf Bewilligung der Kosten des Rathhausbaues von 750,000 Mark stimmten die Stadtverordneten fast einstimmig zu.

Bochum. Auf Zeche Neumühl wurde der Bergmann Hardt durch Gesteinsmassen erschlagen, und auf der Zeche Hasenwinkel der Bergmann Aman durch Sturz in die Tiefe getödtet.

Hiltrop. Die Strafkammer zu Bochum verurtheilte den Lehrer Heinrich Nagel von hier wegen einer Anzahl Sittlichkeitsverbrechen, welche er an Schülerinnen verübte, zu drei Jahren Gefängniß.

Rheine. Bahnsteigschaffner B. Heim wurde auf dem hiesigen Bahnhofe überfahren und schwer verletzt. — In der Spinnerei der Firma Dykhoff und Stöveken richtete ein Brand erheblichen Schaden an.

Rheinen. Durch den Genuß von heißem Kaffee verbrannte sich das Kind des Arbeiters Braun derartig die Speiseröhre, daß es verstarb.

Schwelm. Schleifer Gust. Wiggers wurde in der Aske erfroren aufgefunden.

Witten. In der Eisenbahnwerkstatt wurde der Schlosser Wilhelm Schröder von einem Waggon gegen den Thorpfeiler gedrückt und getödtet.

Rheinprovinz.

Köln. Graf Thibo Sztaray aus Ungarn, der hier ein sogenanntes Sportwettbureau unterhielt, wurde von der Criminalpolizei verhaftet, und zwar auf Grund eines Steckbriefes, der von Budapest aus wegen Urkundenfälschung erlassen war. — Wegen gefährlicher Mißhandlung, begangen in der Ausübung seines Amtes, verurtheilte die 1. Strafkammer den 30jährigen zu Neustadt geborenen Schutzmann Emil Dresselt von hier zu drei Monaten Gefängniß.

Düsseldorf. Justizrath Franz Kramer, einer der ältesten und hervorragendsten Düsseldorfer Rechtsanwälte, starb plötzlich an einem Schlaganfalle.

Elberfeld. Der Eisenbahndirektor Lesmeister feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Ronsdorf. Beim Schlittenfahren gerieth der 12jährige Schüler Schwebinghaus unter ein Fuhrwerk und wurde schwer verletzt.

Saarbrücken. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den kaufmännischen Direktor der Cementfabrik Boecking und Dietzsch, den Prokuristen Pfaff, wegen fortgesetzter Unterschlagungen in einer Gesammthöhe von 140,000 Mark zu 3½ Jahren Gefängniß.

St. Johann. Unterofficier Horn vom 7. Dragoner = Regiment erschoß sich mit der Dienstwaffe. Der Beweggrund der That ist unbekannt.

Trier. Der in weiteren Kreisen durch eine Reihe katholisch = theologischer Schriften bekannte Damcapitular Professor Schütz ist, 63 Jahre alt, plötzlich gestorben.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Sein 25jähriges Jubiläum als Vorstand der Kasseler Reichsbankstelle beging der kaiserliche Bankdirektor Baetge. — Hier starb der Geh. Regierungsrath a. D. Alexander Wenderhold, welcher seit 1894 bis zu Anfang v. J. der hiesigen Regierung angehörte, im Alter von 57 Jahren.

Bettenhausen. Arbeiter Walter, welcher wegen verschiedener Diebstähle verhaftet werden sollte, setzte seinerFestnahme heftigen Widerstand entgegen und sprang aus dem Fenster seiner im zweiten Stock belegenen Wohnung. Hierbei brach er beide Unterschenkel.

Frankfurt. Kurz vor Vollendung seines neunzigsten Lebensjahres ist in Berlin der Frankfurter Bankier Meyer Trier, langjähriger Chef des früheren Bankgeschäftes J. N. Trier u.Co. imTürkenschuß, gestorben.—Den Eheleuten Johann Wilhelm Karoß, Oppenheimerstraße 8, ist aus Anlaß der Feier ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläums = Medaille verliehen worden. — Der Bildhauer C. Reindel aus Mannheim ist in einem Zimmer des Gewerkschaftshauses an Gasdunst fast erstickt vorgefunden. Reindel soll die Gaskrahnen in dem Zimmer aufgedreht haben; vor dem Bette lag ein großes Dolchmesser.

Hanau. In Wilhelmsbad ist der in weiten Kreisen bekannte pensionirte landgräfliche Oberförster Fr. Lind im Alter von 77 Jahren gestorben.

Loshausen. Der Mühlenbesitzer Wiederhold, Eigenthümer der Klinkenmühle im Schwalmgrund bei Loshausen, gerieth in das Rädergetriebe und wurde getödtet.

Mitteldeutsche Staaten.

Bernburg. Stadtrath Wiehmann wurde zum ersten Stadtrath wiedergewählt.

Bisperode. Köthner Friedrich Sagebiel feierte die goldene Hochzeit.

Braunschweig. Beim Eislaufen ertrank der siebenjährige Stiefsohn des Zimmermanns Brodhuhn, Erich Gropp. — Arbeiter Konrad Bartels wurde wegen Betrugs zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Auf dem Rautheimerwege gingen dem Kutscher Karl Zabel die Pferde durch. Zabel gerieth unter den Wagen und wurde an Armen und Beinen schwer verletzt. — In der Westermann'schen Buchdruckerei wurden dem Buchbinder Ewald Richter von der Papierschneidemaschine zwei Finger abgeschnitten.

Debschwitz. Kohlenhändler Heinrich Eymann gerieth in Concurs.

Eisenach. Hotelbesitzer Karl Strube meldete Concurs an.

Jena. Der Schulvorstand hat beschlossen, für die hiesigen Bürgerschulen einen Schularzt anzustellen.

Gotha. Student Walter Fischer aus Eisenach, welcher wegen Ermordung seiner Geliebten vom hiesigen Schwurgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, hat gegen das Urtheil Revision eingelegt.

Schleiz. Durch das Urtheil des hiesigen Amtsgerichtes ist der Klempner Hugo Alfred Oertel, geboren am 22. Januar 1853 in Lobenstein, welcher 1879 nach Amerika ausgewandert ist, für todt erklärt worden.

Schöppenstedt. Die 18jährige Dienstmagd Rabe, welche von dem Schlachter Linne mehrerer Diebstähle überführt worden war, hat sich die Kehle durchschnitten.

Wolfenbüttel. Cantor Trägtmeyer, welcher vor einem Jahre nach 50jähriger Dienstzeit aus dem Amte schied, ist gestorben.

Sachsen.

Dresden. Bauspekulant Arndt, welcher wegen Hypothekenschwindels zu 4½ Jahren Gefängniß verurtheilt worden war, hat sich im Untersuchungsgefängniß erhängt. — Das Landgericht verurtheilte den 20jährigen Schleifer Willy Georg Karl Eggert wegen Diebstahls zu 10 Monaten, den Kaufmann Karl August Franz Inderau wegen Betrugs zu einem Jahr Gefängniß, sowie den Steinbrecher Ernst Emil Eisold aus Pirna wegen mehrerer Einbruchsdiebstähle zu 3½ Jahren Zuchthaus. — Der Oberjäger Berger von der 3. Compagnie des 13. Jägerbataillons wurde wegen brutaler Soldatenmißhandlungen zu sieben Wochen Gefängniß verurtheilt.

Friedersdorf. Garten = Besitzer Kretzschmar stürzte vom Scheunenboden und wurde todt aufgefunden.

Glauchau. Commissionsrath Boeßneck, Mitinhaber der beiden Firmen Ernst Boeßneck und C. F. Ebersbach, ist gestorben. Er war seit vielen Jahren Stadtverordneter und Landtagsabgeordneter.

Gottleuba. Ehrenbürger F. A. Fraulob feierte sein 60jähriges Bürger = Jubiläum.

Grimma. Stadt = Bauinspektor Sinz ist verschieden.

Großschönau. Die 62jährige unverehelichte Engelmann hat sich erhängt.

Golk. Durch Feuer wurde das Wohnhaus des Wirthschaftsbesitzers Bleul vollständig zerstört.

Hochkirch. Cantor Ernst Hatnik erhielt den Titel „Oberlehrer".

Hofhainersdorf. Dem Papier = Fabrikarbeiter Dittrich wurde das Feuerwehr = Ehrenzeichen verliehen.

Leipzig. Unter dem dringenden Verdachte, die Trödlerin Lori hierselbst ermordet und beraubt zu haben, wurden in Altona der Kellner Meißner aus Böhmen und seine Geliebte Luise Lindmeyer verhaftet. — Die Inhaber des hiesigen internationalen Wettbureaus Prochnow und Schwenn sind verhaftet worden. Der dritte Theilhaber Schwenn hat sich der Verhaftung durch die Flucht entzogen.

Meerane. Weber Winkler feierte sein 50jähriges Bürger= und Meisterjubiläum. — Für den ausscheidenden Stadtrath Oehmig wurde Fabrikbesitzer Malz zum Stadtrath gewählt.

Zwickau. Der Gemeindevorstand von Eckartsbach, Gutsbesitzer Ehrker, ist nach bedeutenden Unterschlagungen amtlicher Gelder flüchtig geworden. Die Höhe der unterschlagenen Kassenbeträge übersteigt die Summe von 45,000 Mark.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Seine silberne Hochzeit feierte der OberkutscherHeinrich Kroll. — Ueber das Vermögen der Kurzwaarenhändlerin AnnaLindt wurde der Konkurs eröffnet.

Mainflingen. Bei der Bürgermeisterwahl wurde der Russensteinmacher Seibert zum Oberhaupt unserer Gemeinde gewählt. Der bisherige Bürgermeister Grimm, der bereits seit 43 Jahren das Steuerruder der Gemeinde führte, blieb in derMinderheit.

Mainz. Der TheaterdirektorEmil Steinbach hat an die Bürgermeisterei das Ersuchen gerichtet, ihn von seinem Vertrag mit Schluß der nächstenSaison zu entbinden. — Die Buchdruckerei und lithographische Anstalt von Karl Theyer feierte das 25jährige Bestehen ihres Geschäftes. — Karl Volk, Student der Medizin undSohn des hiesigen Kaufmanns Volk, hat sich in Berlin erschossen.

Offenbach. Die Stadtverordneten genehmigten einstimmig den Ankauf des an der Ecke der Frankfurter und Kaiserstraße gelegenen Fürstlich Ysenburg'schen Palais nebst einigen dazu gehörigen Aeckern zum Preise von 300,000 Mark. — Kaufmann Josef Lederberger und Portefeuillefabrikant George Ewald meldeten Conkurs an.

Steinheim. Bahnbeamter Albishausen wurde vom Zuge überfahren und sofort getödtet.

Worms. In Turin wurde ein gewisser Franz Ille verhaftet, der wegen Betrugs in der Höhe von 12,700 Mark von Worms aus verfolgt wurde. Man fand noch 9000 Lire bei ihm.

Bayern.

München. Die Schriftstellerin Luise Eisenhart, die Gattin des ehemaligen Cabinetssecretärs des Königs Ludwig und die Tochter des Dichters Kobell, ist gestorben. Sie hat in dem Buche, betitelt: „Unter den vier ersten Königen Baierns", das Verhalten Ludwigs II. 1870 eingehend dargestellt. — Im Centralbahnhofe wurde durch eigenes Verschulden der ledige Bahnarbeiter Paul Hager todt gefahren. — Der 21 Jahre alte Schlosser Xaver Warnberger erhielt in einer Rauferei gefährliche Messerstiche.

Augsburg. Aus dem Lochbach gezogen wurde die Leiche des Bäckermeisters Rager vom nahen Haunstetten. Ob ein Verbrechen vorliegt, weiß man noch nicht. Er hinterläßt eine Wittwe mit elf Kindern.

Ansbach. Die Oekonomensfrau Maier von Deßmannsdorf, die sich zum Wochenmarkte hierher begab, wurde von einem bisher unermittelten jungen Mann überfallen, und ihrer Baarschaft beraubt. Der Thäter entkam.

Bamberg. Domcapitular Johann Braun feierte sein goldenes Priesterjubiläum.

Beuerberg. Der 60 Jahre alte Bauer Xaver Bolzmacher von Attenkamm stürzte in seinem Stadel von der Tenne und starb zwei Tage darauf.

Regensburg. Regierungsdirektor a. D. Karl Hayes ist gestorben.

Schwabach. Dem 34jährigen Taglöhner Gabriel Distler wurde beim Aufladen von Baumstämmen, deren einer in's Rollen kam, der Brustkorb eingedrückt. Distler verschied infolge dieser Verletzung nach wenigen Minuten. Er hinterläßt eine Frau in gesegneten Umständen und fünf kleine Kinder, wovon das jüngste erst ein Jahr alt ist.

Sennfeld. Auf dem Wege von Würzburg nach Werneck wurde der Fuhrmann Bandorf von hier von zwei unbekannten Männern überfallen, welche auf seinen Wagen sprangen und einen Schuß auf den Fuhrmann abgaben. Bandorf sprang ab, gerieth aber unter die Räder und wurde schwer verletzt, während die scheu gewordenen Pferde davonrasten. Die Thäter entkamen.

Starnberg. Der freiresignirte k. Notar Justizrath L. Meilbeck ist nach längerem Leiden im 77. Lebensjahre gestorben.

Straubing. Im Alter von 31 Jahren ist der Rechtsanwalt Schärringer gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Gestorben sind: der einem alten Tübinger Geschlecht entstammende Landgerichtsrath a. D. Otto Gmelin und der frühere Oberlandesgerichtsrath Hugo v. Bucher, der auch Mitglied des Disziplinarhofes für Staatsbeamte und der kaiserlichen Disziplinarkammer gewesen ist. — Dr. phil. Gustav Pfeiffer, Privatdozent an der Technischen Hochschule und Lehrer an der Höheren Handelsschule, hat sich in seiner Wohnung erschossen. Er stand im Alter von 29 Jahren und galt als hervorragende Lehrkraft; seit Kurzem sollen sich in seinem Wesen Spuren einer anormalen Gemüthsverfassung gezeigt haben. — Großfeuer in der Stuttgarter städtischen Gasfabrik in Gaisberg in Folge einer Explosion. Die Berufsfeuerwehr vermochte nach 1½stündiger Arbeit des Feuers Herr zu werden, nachdem durch Abstellen des Gaszuflusses die Hauptgefahr beseitigt war.

Cannstatt. Der Leichnam des 23 Jahre alten Schlossers Eugen Krauß von Stuttgart wurde aus dem Neckar gezogen, in welchem derselbe schon vier Wochen gelegen haben muß. In den Kleidern fanden sich Uhr, Militärpaß etc. vor. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt.

Crailsheim. Herr Frhr. v. Seckendorff ist hier gestorben. Der Verstorbene war früher viele Jahre in München der Vorsitzer und Herausgeber einer bekannten, viel benützten Zeitungscorrespondenz.

Göppingen. Durch den Bankerott des Bankiers Dompert, dessen Ueberschuldung auf 200,000 Mark geschätzt wird, sind vorwiegend kleine Geschäfts= und Privatleute schwer geschädigt. Dompert war noch vor 10 Jahren Gerichtsschreiber, eröffnete dann ein Commissions= und schließlich ein Bank= und Wechselgeschäft, freilich mit fremdem Gelde.

Mühlen. Die Ehefrau des Schmiedemeisters Christian Schlotter stürzte von der Obertenne herab und war nach drei Stunden eine Leiche.

Rudersberg. Bei der Wahl eines hiesigen Schultheißen erhielt Revisionsassistent Max Schnizer aus Welzheim die Majorität.

Schwarzenberg. Unter großer Betheiligung wurde der verstorbene, allgemein geachtete Schultheiß G. Frey, früher Besitzer des Gasthofs zum Ochsen und als freundlicher Wirth weithin bekannt, zu Grabe getragen.

Tuttlingen. Der frühereSchuhfabrikant J. Spohn von hier, über dessen Vermögen vor einiger Zeit das Conkursverfahren eingeleitet worden war, ist wegen Wechselfälschung verhaftet worden.

Ulm. In einem großen Lagerschuppen der zwischen hier und Söflingen gelegenen Dachpappefabrik von Gebr. Braun brach Feuer aus. Das mit leicht brennbaren Stoffen angefüllte Gebäude brannte vollständig nieder.

Baden.

Karlsruhe. Gegen den praktischen Arzt Dr. Alfred Mayer, einem hier bekannten Kinderarzt, wurde ein Steckbrief erlassen. Mayer, der des Betrugs beschuldigt wird, ist seit acht Tagen verschwunden.

Freistett. Todtengräber Siehl wurde auf dem Wege von Rheinbischofsheim nach hier erfroren aufgefunden.

Friesenheim. Unter dem Verdacht der Brandstiftung wurde der Tagelöhner Michael Murl verhaftet. Er soll das im Oekonomiegebäude des Landwirths Fr. Killins 3 ausgebrochene Feuer verursacht waben.

Heidelberg. Im großen Hörsaale des „Chemischen Laboratoriums" wurde eine Marmorbüste Victor Meyers enthüllt. Professor Curtius hielt die Festrede. — Wagenrevident Elias Beck gerieth unter einen Zug, von dem ihm beide Beine abgefahren wurden. — Beim Aufgießen von Erdöl auf das Herdfeuer fingen die Kleider der 26jährigen Tochter des Lokomotivführers a. D. Greiner Feuer. In seiner Angst stürzte sich das Mädchen aus dem dritten Stock und zog sich einen doppelten Beinbruch zu.

Heiligenberg. Spitalarzt Dr. Th. Ramsperger beging sein 50jähriges Doktorjubiläum.

Holzhausen. Das Anwesen des M. Faller ist total niedergebrannt.

Kehl. In Zahlungsschwierigkeiten sind die Inhaber der Getreidehandlung Michael Kaufmann gerathen.

Konstanz. Bürgermeisteramtssecretär Franz Walter beging sein 25jähriges Amtsjubiläum im Dienste unserer Stadt. — Die Strafkammer verurtheilte den Taglöhner E. Lang und den Maler Karl Strobel wegen gemeinschaftlichen Einbruchsdiebstahls zu je 3 Jahren Zuchthaus.

Lenzkirch. Der 14jährige Schüler Vogt kam der Transmission des Mühlwerts zu nahe und wurde getödtet.

Lohrbach. Landwirth W. Silberzahn wurde von einem fallenden Baume getroffen und starb an den erlittenen Verletzungen.

Radolfzell. Arbeiter Scholl hat sein dreijähriges Kind im Zorn erschlagen.

Randegg. Postbote Martin wurde wegen Veruntreuungen verhaftet.

Sandhausen. In einem Anfalle geistiger Umnachtung hat sich der Altlöwenwirth Jakob Breiter erhängt.

Sinsheim. Stadtvikar Ernst ist von hier nach Meßkirch versetzt worden.

Taisersdorf. Maurer Karl Kräher fiel vom Heuboden und verletzte sich lebensgefährlich.

Weisenbach. Oberhalb der Haltestelle Reichenthalerstraße wurde der 40jährige Sylvester Schmid erfroren aufgefunden.

Rheinpfalz.

Ludwigshafen. Durch einen Brand in der Haarhandlung von S. Weilheimer hier sind Menschenhaare im Werthe von 100,000 Mk. zerstört worden. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Neustadt. Der Soldat Georg Ebel aus Gimmeldingen, der beim 3. Chevauxleger=Regiment in Dieuze stand, wurde in der Nähe von Neustadt vom Zuge überfahren. Er starb an den erlittenen Verletzungen.

Oppau. Zwischen Oppau und Worms stürzte der 17 Jahre alte Schiffsjunge Andreas Kissel von dem Kohlenschiff „Fanny" in den Rhein und ertrank.

Frankenthal. Verhaftet wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen, verübt an Kindern im Alter von 6 bis 7 Jahren, der aus Aachen stammende 41 Jahre alte verheirathete Baumeister Anton Haas von hier.

Kirchheimbolanden. Nachts wurden aus dem Schaufenster des Uhrmachers Keller mittels Einbruchs 55 goldene Ringe entwendet.

Elsaß-Lothringen.

Lützelhausen. In der Fabrik Scheidecker & Co. gerieth der Arbeiter Uhlmann bei dem Wegräumen von Abfall an der Baumwollputzmaschine an die mit Drahtstiften bürstenartig versehene Welle, wodurch ihm die linke Hand furchtbar zerquetscht wurde.

Mülhausen. Der Lehrer Stimmler ist unterhalb Straßburg als Leiche im Rhein gefunden worden. Derselbe war 36 Jahre alt und hinterläßt eine Wittwe mit 6 kleinen Kindern. Stimmler war nervenleidend und hat sich in einem Anfalle von Geistesstörung das Leben genommen.

Busendorf. Die Erben des vor 1½ Jahren verstorbenen Bankiers und ehemaligen Notars Kromholz haben zum Schluß der Liquidation ihre Zahlungen einstellen müssen.

Mecklenburg.

Stavenhagen. Schornsteinfegermeister Hintze wurde beim Reinigen eines Schornsteins von einer einstürzenden Wand schwer verletzt.

Wismar. Vom preußischen Kriegsministerium ist dem Bürgermeister Davids hierselbst die goldene Medaille für Verdienste um das Brieftaubenwesen verliehen worden. — An Stelle des aus dem Lehrercollegium der höheren Töchterschule zu Ostern ausscheidenden Frl. Sonne wurde Fräulein Runge, eine frühere Schülerin der Anstalt, als ordentliche Lehrerin gewählt.

Roga. Pastor Beyer von hier wurde während einer Eisenbahnfahrt von einem Unwohlsein befallen und verstarb im Waggon.

Oldenburg.

Wildeshausen. In den Gemeinderath der Landgemeinde Wildeshausen wurden kürzlich gewählt bezw. wiedergewählt: Vollmeier Niemann-Thölstedt, Halbmeier Würdemann-Lüerte, Vollmeier Stolle-Holzhausen und die Vollmeier Steinke-Bühren und Stolle-Düngstrup.

Oldenburg. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Hauptmann a. D. Piloty wegen Forderung zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen zu 2 Monaten Festungshaft.

Freie Städte.

Bremen. Im Hause Osterstraße 46 entstand in den Lagerräumen der Deutschen Korkwerke ein Brand, der von der Feuerwehr auf den Dachstuhl beschränkt wurde. — An Stelle der aus dem Bürgermeisteramte ausgeschiedenenBürgermeisters Schultz wurde der Senator D. Pauli zum Bürgermeister gewählt.

Lübeck. Senator Hermann Deecke, Theilhaber der bekannten Firma Deecke & Boldemann, ist im 59. Lebensjahre gestorben. An seine Stelle wurde der Consul Emil Possehl, Chef der Steinkohlen=, Eisen= und Erzfirma L. Possehl & Co., zum kaufmännischen Senator gewählt.

Hamburg. Syndikus Hermann Ludwig Behn schied aus dem Leben. Er wurde zum Senatssekretär am 11. April 1851, zum Syndikus am 14. Januar 1861 gewählt und trat am 31. December 1890 in den Ruhestand. — Steuermann Ohlsen, der auf dem Segelschiff „Rodenburg" fährt, kam in der Admiralitätsstraße zu Fall, gerieth unter ein Fuhrwerk und erlitt erhebliche Verletzungen.

Schweiz.

Burgdorf. Hier erwischte ein 2½jähriges Mädchen des Herrn Arnold Grimm, Tuchhandlung, in einem unbewachten Augenblick ein Benzinfläschchen und gab ahnungslos dem 1½ Jahre alten Schwesterchen vom Inhalte desselben zu trinken, so daß das Letztere schon kurze Zeit nachher, als die Mutter wieder in das Zimmer trat, in den letzten Zügen am Boden lag.

Langenthal. Hier glitt der Schreiner Joh. Hartmann aus Huttwyl, Arbeiter bei Herrn Kläfiger, auf der Treppe aus und erlitt einen Schädelbruch, an dem er schon am folgenden Morgen starb.

Merligen. Im Grönbach wurde der Holzer Johann Tschanz von einer stürzenden Tanne erschlagen.

Miecourt. Hier geriethen die beiden Brüder Paul und Josef Roth in der Trunkenheit in Streit, wobei Paul dem Josef mit einem Gertel derart in den Hals stach, daß er auf der Stelle infolge Verblutung den Geist aufgab.

Winterthur. Zum Redakteur des „Grütlianer" wurde in der Urabstimmung an Stelle des verstorbenen Mettier gewählt Redakteur Paul Brandt von hier.

Wynigen. Hier gerieth H. Schneeberger, Knecht in Burgdorf, beim Langholzführen unter die Last und erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Zürich. An die Stelle des verstorbenen Mettier als Redakteur des „Grütlianer" trat Paul Brandt aus Winterthur. — Zum Regierungs-Präsidenten für das nächste Jahr wurde Herr Moser=Ott gewählt. Der im Jahre 1819 geborene alte Herr ist noch recht munter und dürfte gewiß der älteste Regierungsrath derSchweiz sein.-

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Domänenverwalterswittwe Marie Theresia Kulla, die älteste Bewohnerin unserer Stadt, feierte ihren 102. Geburtstag. — Die Hofporzellan= und Glasniederlage Albin Denk, Graben No. 13, feierte das Jubiläum ihres 200jährigen Bestehens.

Auspitz. Im Alter von 84 Jahren starb Frau Rosa Schleimayer, die Mutter unseres Bürgermeisters.

Bielitz. Werkmeister Christiadus von der Suchy'schen Carbonir-Anstalt wurde mit einem eingeschlagenen Tuge todt aus der Biala gezogen.

Budapest. Bei einer Säbelfechtübung erlitt der 25jährige Athlet Schindler einen Hieb, der bis ins Gehirn drang und den Getroffenen lebensgefährlich verletzte. — Emanuel W. Mendl, der Begründer der Firma Em. Mendl Söhne, ist verschieden.

Ober = Rochlitz. Webergehilfe Josef Kohl wurde neben der Scheuer seines Dienstgebers im Schnee todt aufgefunden. Er hatte mit einem Schusse seinem Leben ein Ende gemacht. Der junge Mann soll dieThat aus unglücklicher Liebe vollbracht haben.

Preßburg. Der Oberförster Peter Halla des Grafen Hans Palffy wurde im Pudmertzer Revier von Raubschützen erschossen.—Regimentstambour Johann Schneider des 72. Regiments sprang in selbstmörderischer Absicht in die Donau und ertrank.

Rußkicza. Kaufmann Israel Süßner und seine Frau wurden in ihrer Wohnung ermordet und beraubt.

Warasdin. Obergespan Radoslav v. Rubidy = Zichy beging den Tag, an welchem er vor 15 Jahren an der Spitze unseres Komitats stand. Aus diesem Anlaß wurde ein „Rubido Zichy = Fonds" für Nothleidende gegründet.

Luxemburg.

Brodenbour. Dem 16 Jahre alten Steinhauer Theodor Medernach aus Brodenbour wurde in einer Steingrube zu Gilsdorf von einem umfallenden schweren Steine ein Bein zerschmettert.

Dommeldingen. Unterhalb Weimerskirch, wo die Bahn ein ziemlich starkes Gefälle hat, lösten sich von einem Güterzuge 30 Waggons los und fuhren mit rasender Schnelligkeit dem Bahnhofe zu. Beim Bahnübergang entgleisten 6 Waggons, wodurch die anderen zum Stehen kamen. Menschen wurden nicht verletzt.

Limpertsberg. Der 18jährige Glasergeselle J. Thill hatte das Unglück, bei einer im Hause Stomps vorgenommenen Reparatur mit der Leiter zu stürzen. Der bedauernswerthe junge Mann trug einen mehrfachen Beinbruch davon.

Im Reiche der Mode.

Alle großen Pariser Modehäuser streben darnach, daß jedes aus ihren Ateliers hervorgehende Kleid in einer oder mehreren wichtigen Besonderheiten nicht nur von seinen Modellen, sondern auch von jedem andern Costüm, mit dem das Kleid in Wettbewerb treten könnte, abweicht. Dieses ständige Drängen auf Originalität macht eben den Reiz eines Pariser Costüms aus und macht es der Frau, die sich ein neues Kleid bestellen will, so werthvoll. Eine Dame, die für einige der ersten Firmen Zeichnungen für Straßenkleider und Mäntel entwirft und seit vielen Jahren der Gesellschaftstoilette und ihrem Zubehör ein besonderes Studium widmet, machte über diese Eigenart der Toilettenkunst sehr beachtenswerthe Bemerkungen: Das Geheimniß des Erfolges in der Kleidung und besonders das Geheimniß des Erfolges im Gesellschaftskleid liegt darin, die Augenblicksmoden den individuellen Erfordernissen anzupassen. Wer also Modelle entwirft, muß stets daran denken, sie den Kundinnen des Geschäfts anzupassen, d. h. Frauen, die weder sehr schön noch auffallend unansehnlich, weder sehr groß noch sehr klein, sehr stark oder sehr schlank sind. Es giebt in der Kleidung heutzutage keine besondere Etikette mehr; jeder Stoff wird im tiefsten Winter und im heißesten Sommer getragen, und man verarbeitet die scheinbar unpassendsten Stoffe und Besätze zusammen, bis sich ein harmonisches Ganze ergiebt. Die Vorliebe



für leichte und dünne Stoffe, die vom Gesichtspunkt der reichen Frau, die immer so gut als möglich aussehen will, sehr zu empfehlen ist, ist allerdings für ihre weniger begüterte Schwester nicht sehr günstig. Die besseren Seidenstoffe sind geradezu ideal für Gesellschaftstoiletten, da sie in schönen und graziösen Falten fallen. Kein Stoff läßt sich besser reinigen und wieder aufarbeiten. Man hüte sich, zu versuchen, Crepe de Chine und Chiffonkleider, die ihre beste Zeit hinter sich haben, durch Besatz oder künstliche Blumen aufzufrischen. Was die Farben anbetrifft, so wird man finden, daß Schwarz allein jeder Verbindung von Schwarz mit andern Farben vorzuziehen ist; vor allem sollten farbige Besätze niemals zu einem schwarzen Kleid verwendet werden, wenn es aufgearbeitet werden soll. Aber ein schwarzes Seiden- oder sogar ein schwarzes Crepe de Chinekleid kann durch die Hinzufügung einer schwarzen Sammetberthe überraschend aufgefrischt werden. Echte Spitzen sind auf schwarzen Gesellschaftskleidern sehr wirkungsvoll und lassen sie wie neu erscheinen, sogar denen, die das Kleid genau kennen.



Von unseren Illustrationen veranschaulicht die erste eine Toilette aus weißem, mit Bändchenspitze ausgenähtem Chiffon über gelber Seide; Einsatz und Aermelvolants aus weißem Chiffon. Die Toilette hat einen glatten, seidenen Futterrock, während der Rock des Ueberkleides vorn und an den Seiten in einen eingereihten Volant ausgeht. Der ganze Rock ist in abgepaßten Mustern mit Bändchenspitze verziert, und zwar setzen sich die Muster der vorderen Rocktheile auf den weiten Schleppentheilen fort. Die etwas ausgeschnittene Taille hat ein anliegendes, vorn in der Mitte geschlossenes Seidenfutter, welchem der dem Rock entsprechend mit Bändchenstickerei verzierte Bolero fest aufgearbeitet ist. Zwischen den Vordertheilen des Boleros wird ein nach links überhakender Einsatz aus Chiffon sichtbar, der oben mehrfach zu Köpfchen abgereiht ist und unten über den Gürtel hängt. Die engen Aermel schließen mit breiten Volants aus doppeltem Chiffon ab.

Das zweite Kleid, das sehr vornehm aussieht, ist auch für Damen in mittleren Jahren geeignet. Der Rock aus schwarzem Crepe de Chine, der dem seidenen Futterrock lose aufliegt, ist in seinen oberen Theilen in gleichmäßigen Zwischenräumen zu Falten abgesteppt; diesem Faltentheil schließt sich ein Volant aus plissirtem Stoff an, dessen Ansatz eine Applikation aus Spitzenfiguren deckt, die auf weißem Chiffon eine weiße Seidenstickerei zeigen. Das anliegende Seidenfutter der Taille, das vorn in der Mitte



schließt, ist mit Crepe de Chine blusenartig bekleidet. Den Auspuz bildet ein Bolero mit halblangen Aermeln, der sich aus einzelnen Spitzenfiguren zusammensetzt. Den spitzen Ausschnitt der Taille begrenzt ein Fichuarrangement aus Chiffon, dessen lang herabhängende Enden mit applicirten Spitzenfiguren abschließen. Unter den Boleroärmeln fallen weite Bausche aus Chiffon hervor, die in seidene, mit Applikationen bedeckte Manschetten gefaßt sind.

Zu dem Anzug aus schwarzem Ripskammgarn, Figur 3, der aus Rock und Jackett besteht, gehört eine beliebige Bluse oder auch eine Taille aus dem Stoff des Anzuges. Der Rock, der hinten in der Mitte an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichteten Falte gelegt ist, geht in einen Serpentinvolant aus, zu dem der Stoff quer genommen ist. Oberhalb des Volants ist der Rock dreimal mit Borte besteppt. Die Jacke, die vorn und im Rücken anliegend ist, ist mit



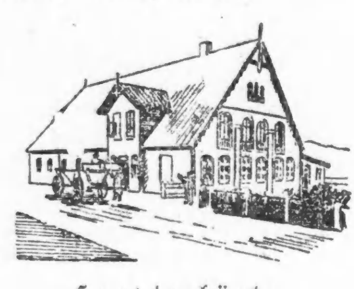
einem langen, abgeschnittenen Schoß gearbeitet. Die Vordertheile, von denen der rechte nach dem linken überknöpft, sind unten abgerundet. Den Besatz ergeben zwei der unteren Randlinie folgend aufgesetzte Borten, die sich auch auf den Vordertheilen fortsetzen, und die durch querlaufende, in gleichmäßigen, kleinen Zwischenräumen angebrachte gleiche Borten verbunden werden. Oben klappen die Vordertheile als Aufschläge zurück, die mit Astrachan belegt und mit Borte umrandet sind. Auch der Umlegekragen, der sich den Aufschlägen anschließt, ist mit Pelz belegt; er wird jedoch durch einen der Jacke entsprechend mit Borten besteppten Besatztheil vervollständigt. In gleicher Weise sind auch die Aermel, die sich nach unten erweitern, besetzt.

Das Original des Kleides, Figur 4, besteht aus Rock und Bolero aus schwarzem Tuch, mit abgesteppten Blenden besetzt. Ebensogut wie aus schwarzem Stoff kann man es auch aus farbigem Material nacharbeiten. Der Rock, der mit geschweiften Nähten gearbeitet und hinten an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichteten Falte gelegt ist, zeigt etwas unter Kniehöhe Besatz aus spangenartig geschnittenen, abgesteppten Blenden. Der Bolero wird dem anliegenden Taillenfutter aufgearbeitet; er ist längs des Randes mit aufgesteppten Blenden besetzt und oben mit kleinen Aufschlägen ausgestattet, denen sich ein weißer, durch kleine Knöpfe scheinbar gehaltener Umlegekragen anschließt. Auch den vorderen Rand des Boleros besetzen Knöpfe. Den Ausschnitt vorn füllt ein nach links überhakender, heller Einsatz, der oben passenartig mit Stickerei versehen ist. Im Anschluß an die Passe ist auch der Stehkragen mit Stickerei bedeckt. Die engen Aermel sind oben durch Abnäher auf das Maß der Armrundung gebracht.

— Doch ein Nutzen. „Ich möchte nur wissen, warum die Leute eigentlich so darauf erpicht sind, den Nordpol zu entdecken? Was würde denn wirklich eine Entdeckung desselben für einen Nutzen bringen?" „Na, sie würde fernere Expeditionen überflüssig machen."

Gänsezucht.

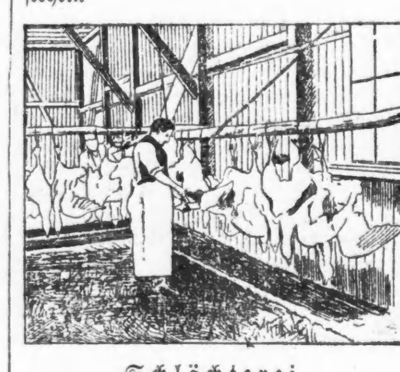
In allen deutschen Gauen hat das Dictum „Eine jute jebratene Jans ist eine jute Jabe Gottes" Giltigkeit und deshalb kann es nicht Wunder nehmen, daß die Zucht dieser appetitlichen Bratvögel in manchen Gegenden des alten Vaterlandes zu den wichtigsten Zweigen der landwirthschaftlichen Kleinindustrie gehört. Im Norden wie im Süden sind diese nützlichen Vögel gleich beliebt; sie spielen vielfach, wie z. B. in Pommern und im Elsaß, auf dem Lande und in den kleinen Städten eine große Rolle, wodurch das dortige Leben und Treiben in manchen Theilen eine ganz eigenartige Physiognomie erhält. Es sind dabei drei Perioden zu unterscheiden: Zunächst die Aufzucht der Gössel oder Gänseküchlein, die dann von den kleinen Züchtern meist lebend an die Händler und Speculanten verkauft werden.



Hauptgebäude.

Die zweite Periode ist die Zeit der Mast, die dritte die Schlacht- und Verwerthungsperiode. Zu einem sehr bedeutenden Industriezweige hat sich die Gänsemästerei und Gänseschlächterei entwickelt, die ihren Ursprung sehr weit zurück verfolgen kann, da schon die alten Römer auf ihren Meierhöfen eigene Gänsehäuser hatten. Die leckersten Gänse bezogen die römischen Feinschmecker aus dem Norden; wie uns Plinius überliefert hat, wurden während der Kaiserzeit alljährlich gewaltige Gänseheerden aus Germanien und Gallien über die Alpen nach dem Süden getrieben. Diesen guten Ruf hat sich die deutsche Gänsezucht bis heute zu erhalten gewußt.

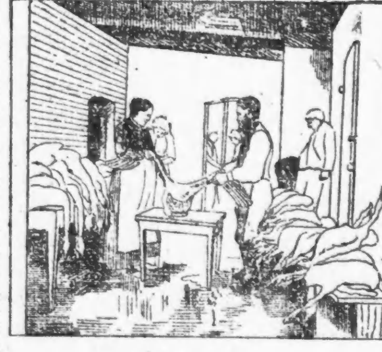
Unsere Abbildungen führen uns eine große holsteinische Gänsezüchterei vor, wohin die jungen Thiere kommen, um durch zweckentsprechende Fütterung gemästet und schließlich geschlachtet und versandt zu werden. Der Besitzer kauft im August jeden Jahres die jungen, sogenannten Stoppelgänse auf, besonders in Ost- und Westpreußen, Pommern und Mecklenburg, so daß bis Mitte October gegen 25,000 Stück dort vereinigt sind. Schon auf sehr weite Entfernung hin ist das Geschrei und Geschnatter der Thiere vernehmbar, und kommt man in die Nähe, so kann man sein eignes Wort kaum verstehen.



Schlächterei.

Hinter dem stattlichen Hauptgebäude erstreckt sich die eigentliche Mästerei, rings durch einen Bretterzaun abgeschlossen. Auf beiden Seiten der sich der Länge nach hindurchziehenden Wege für das mit der Pflege der Thiere beauftragte Personal liegen die Verschläge aus Latten, die durch runde Querbalken verbunden sind; jeder Verschlag umfaßt eine bestimmte Anzahl Gänse.

Im Allgemeinen unterscheidet man Futter- und Nudel- oder Stopfgänse. Es ist zu beachten, daß hier nur die erstere Art gezüchtet wird, also keine Fettmästung durch Nudeln oder Stopfen stattfindet, wobei die Thiere fast an jeglicher Bewegung gehindert werden, während man durch gewaltsames Einführen von Kohlehydraten und fettreichen Stoffen möglichst starke und große Lebern und möglichst viel Fettansatz zu erzielen sucht. Es ist das immer etwas Unnatürliches und



Absengen.

Krankhaftes und zugleich eine Thierquälerei, zumal wenn man die Gänse dabei in ganz enge Lattenverschläge sperrt oder sie in grobe Leinwand einnäht, wobei nur Kopf, Hals und das Hintertheil frei bleiben. Noch grausamer ist es, die zu mästenden Vögel in einen irdenen Topf zu zwängen, den das zunehmende Fett endlich zum Zerspringen bringt. Als Bratgänse sind die Futtergänse entschieden vorzuziehen, da bei ihnen das Fett geruchlos ist und das saftige, zarte Fleisch einen angenehmen Geschmack hat, was bei der Stopfgans nicht der Fall ist.

Es ist ein sehr zeitraubendes Geschäft, die vielen Tausende von Gänsen in einer solchen großen Mastanstalt auf die genau vorgeschriebene Weise mit Futter zu versehen. In der hier beschriebenen Anstalt besteht das eigentliche Mastfutter aus Hafer, Mais, Gerste und Erbsen; die verschiedenen Bestandtheile werden gehörig gemengt und in kaltem, gequollenem Zustande verabfolgt. Auch frisches, reines Wasser muß mehrere Male täglich gegeben werden. Anderwärts verwendet man für die Mast nur ein Gemisch von Hafer und geschnittenen rothen Mohrrüben; überhaupt verfährt man in fast jeder Mästerei nach eigner Methode. Große Unterschiede läßt das Gewicht der fertig gemästeten Thiere gewahren, wobei wohl am meisten ihre Herkunft mitspricht. So wird beispielsweise eine west- oder ostpreußische Gans bei der sorgfältigsten Pflege durchweg nicht schwerer als 12 Pfund, während solche aus Posen, Pommern oder Mecklenburg gewöhnlich ein Gewicht von 15 bis 16 Pfund erreichen.

Beim Schlachten kommen die zuerst eingetroffenen, also am längsten gemästeten Gänse zuerst an die Reihe, und so wird diese Arbeit bis Neujahr fortgesetzt. Im Schlachthaus hängen die Opfer menschlicher Feinschmeckerei mit den Köpfen nach unten nebeneinander an langen Rundhölzern, an denen die Füße mittels Draht befestigt sind. Nachdem die Thiere getödtet sind, müssen aber noch viele fleißige Hände zusammenwirken, bevor die Gänse zum Versand fertig sind. Zunächst erfolgt das Rupfen, da rationelle Züchter von dem vielfach noch üblichen Rupfen der lebenden Thiere längst abgekommen sind, weil es keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringt. Es wirkt nämlich, abgesehen davon, daß es den Vögeln Schmerz bereitet, störend auf ihre Ernährung ein. Zudem braucht die Gans nach dem Rupfen auch mehr Futter, um die Federn wieder zu ersetzen, ohne daß dieses Futter dem Fleisch- und Fettansatz zu gute kommt. Das Rupfen der geschlachteten Gänse besorgen nebeneinander sitzende Frauen, welche die Fe-

Verpacken.

dern und die Daunen in große Körbe werfen. Hierauf folgt das sorgfältige Absengen der Gänse, die zu diesem Behufe über eine Spiritusflamme gehalten und entsprechend hin und her gedreht werden. Im Waschraum werden die Körper der Thiere nur sauber abgewaschen, so daß sie sich dem prüfenden Betrachter in einem durchaus appetitlichen Zustande darstellen. Den Schluß bildet das Abwiegen der Gänse und das Verpacken in Körbe zum Versand, wobei jedes fertiggestellte Stück gebucht wird. Auf ähnliche Art erfolgt das Mästen und das Schlachten der Gänse in allen solchen Anstalten, denen es nie an Nachfrage fehlt. Freilich wollen manche die Gans nur als Braten der „bürgerlichen Küche" gelten lassen, der von den feinen Tafeln, wo allein die Gänseleberpastete Zulaß finden könne, auszuschließen sei. Es gibt allerdings zahlreiche Geflügelarten von feinerem Geschmack; trotzdem ist es aber eine gute Sache um eine recht schön knusperig gebratene Gans, und durchaus zutreffend erklärt der alte Gastronom K. F. v. Rumohr in seinem „Geist der Kochkunst": „Sie ist eine pikante Brünette, mit der man — namentlich bei Abwesenheit der imposanten Blondine, des Masthuhns — sehr gerne fürlieb nimmt."

Maschinengewehre.

Nach jahrelangen, eingehenden Versuchen mit dieser Waffe hat die deutsche Armee fünf Maschinengewehr-Abtheilungen erhalten. Zu jeder derselben gehören 3 Officiere, 45 Köpfe, 39 Pferde, 4 Maschinengewehre, 2 Personenwagen und ein Packwagen. Die Maschinengewehr-Abtheilungen sind den Jägerbataillonen, und zwar je eine dem Garde-, dem 1., 2., 4. und 10. Jägerbataillon zugetheilt worden. Die Heeresverwaltung beabsichtigt, allmählich jedes Armeecorps mit einer Abtheilung zu versehen. Außerdem befinden sich seit einiger Zeit auch in verschiedenen Festungen Maschinengewehre, die lediglich zur Verwendung in diesen selbst dienen sollen, da ihnen die

Scharfschießen.

Bespannung u. s. w. fehlt. Es liegt auf der Hand, daß im Festungskrieg und in der Vertheidigung sich die Wirkung des Maschinengewehrs ganz besonders günstig gestalten wird. Die genaue Kenntniß des Geländes ermöglicht hier einerseits gutes Entfernungsschätzen und erleichtert anderseits ein überraschendes Auftreten ungemein, zwei Punkte, die für die Verwendung der Maschinengewehre von hervorragender Wichtigkeit sind. Das Original der beigegebenen Abbildung ist gelegentlich eines Scharfschießens bei Metz gewonnen worden. Sie zeigt ein Maschinengewehr in voller Thätigkeit, etwa 300 Schuß in der Minute abgebend, was ungefähr der Leistung von 40 Schützen entspricht.

Esthische Volksküchen.

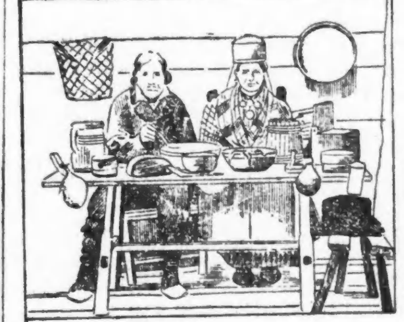
Wie in anderen Orten Esthlands so gibt es auch in Reval, der Hauptstadt des Landes, Volksküchen, in denen der mit Glücksgütern nicht gesegneten Bevölkerung gute und nahrhafte Kost für einen billigen Preis verabreicht wird. Das in unserer ersten Illustration veranschaulichte Gebäude der ersten Volksküche von Reval ist Eigenthum der Stadt und wird für diesen Zweck unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Der Parterre-Speiseraum ist ein großer, heller Saal, mit einfachen Tischen und Bänken, in dem wohl 300 Personen bequem zu gleicher Zeit speisen können. Die Gäste sind zum größten Theil Esthen, die Landbevölkerung, Fischer, die ihre Waaren auf den Markt bringen. Ein zweiter Speiseraum befindet sich im ersten Stock des Gebäudes, in dem besser situirte Personen an sauber gedeckten Tischen speisen, wo ihnen besonders

Die Volksküche.

servirt wird. Die Gäste sind kleine Beamte, Kaufleute — Lehrerinnen, Damen die in Geschäften als Verkäuferinnen, Kassirerinnen und Buchhalterinnen thätig sind. Der Preis für eine Portion Mittagessen beträgt in dem oberen Saal 20 Kopeken gleich 10 Cents; dafür erhält man ein halbes Quart Suppe mit Einlage, eine Portion Gemüse, zwei große Scheiben Braten mit Kartoffeln, Sauce und Salat.

Die Gäste kommen herein und kaufen bei der in einem Kassenhäuschen sitzenden Kassirerin einen Check für 2—20 Kopeken je nach Bedarf und Wunsch, den sie am Buffet abgeben, und nehmen dann Platz. Hinter dem Buffet stehen die Wirthschafterin und die Küchenmädchen, die die Checks in Empfang nehmen, die gewünschten Speisen auf ein Tablet setzen und dem zur Bedienung und Aufsicht angestellten Mann oder den Hilfsmädchen übergeben, die sie dann dem Gast an seinen Platz tragen. Die zur Vertheilung gelangenden Speisen sind: Schweine-, Rinder-, Hammel- oder Kalbsbraten, die verschiedensten Gemüse, ein sehr beliebtes Nationalgericht „Piroggen", das ist ein Gebäck mit Fleisch und Reis gefüllt, ferner harte Eier, Sülze, Heringe usw. In dem Parterreraum erhält der Speisende eine Portion Mittagessen für 15 Kopeken, die immer aus Suppe, Gemüse, Braten mit Sauce und Kartoffeln besteht; dazu erhält jeder Speisende eine große Scheibe Brot auf einem Schälchen servirt. — Frischen, heiß servirten Braten giebt es täglich. Die üblichen Getränke sind Kaffee, Thee und ein ebenso begehrtes wie beliebtes moussirendes Fruchtwasser, „Quas" genannt. Alkoholische Getränke sind strengstens verboten. Das angestellte Personal hat seine Woh-



Bauern beim Mahl.

nung in dem Volksküchengebäude selbst und ist dort Winter und Sommer von Morgens bis Abends thätig. Der Verkehr der Speisenden beginnt schon um 6 Uhr Morgens und dauert bis ½10 Uhr Abends. In den Speiseräumen liegen zur Benutzung jedes Gastes verschiedene Tageszeitungen und Wochenblätter aus. Die Verwaltung, Führung der Bücher und Revision der Kassen, Beaufsichtigung des Personals und Bewachung der Ordnung im Allgemeinen liegt allein in der Hand wohlthätiger Damen.

Die „Solo-Turnerin".

Humoreske von P. Sothis.

Ein Zug stand auf dem Bahnhof in A. bereit zur Abfahrt. Da erblickte der Pfarrer Traugott Lebrecht von Thenningen, der auf dem Perron den Anschluß der Nebenlinie zu seinem Pfarrdorf erwartete, plötzlich an einem Wagenfenster, ein ihm bekannt vorkommendes Gesicht. Er ging auf das Coupe zu — richtig, es war sein alter Freund Doktor Karl Munding. Einige Jahre hatten sich die beiden nicht gesehen, und so stürmten rasch eine Anzahl Fragen und Antworten aufeinander ein, wie es gehe, was man treibe u. s. w.

„Na und denkst Du immer noch nicht ans Heirathen, alter Freund?" fragte dann der Pfarrer.

„Und wie!" schallte es froh zurück. „vor sechs Wochen hab' ich mich ja verlobt."

„Ja und davon hat man gar nichts erfahren? Weshalb schicktest Du denn keine Anzeige?"

„Ach was, auf solche formelle Geschichte gebe ich nichts; Du weißt, ich bin immer ein etwas besonderer Kauz gewesen."

In diesem Augenblick trillerte das Abfahrtssignal.

„Aber nun sag' doch nur noch schnell, mit wem Du Dich verlobt hast!"

„Ja, das ging köstlich zu. . . ein andermal ausführlich. . . hab' sie ganz zufällig auf der Reise in einem Circus kennen gelernt. . . eine Solo-Turnerin. . . war gleich bis über die Ohren verliebt. . ."

In diesem Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung. Nicht davon, sondern von dem eben Gehörten prallte Traugott Lebrecht einen Schritt zurück.

„Ja aber sag' mir nur. . ." brachte er noch heraus, aber der Freund unterbrach ihn aus dem enteilenden Zug mit den rasch hingeworfenen Worten:

„Ich sag' Dir ein wahres Prachtmädel, . . . ich komme übrigens nächstens mit ihr vorbei, und werd' ich sie Dir bringen."

Der Zug fuhr davon; Traugott Lebrecht stand wie angedonnert da und erwiderte den winkenden Gruß des Freundes nur mechanisch.

Mein guter Munding — eine Solo-Turnerin — ja da glaub' ich's wohl, daß er lieber keine Verlobungsanzeigen verschickte — aber wie kann er sich nur so vergessen? Und was werden seine würdigen alten Eltern dazu gesagt haben? Welche Kämpfe, welchen Kummer muß es da gegeben haben und wird es wohl noch geben — und dabei sah mein Freund so glücklich aus! Und in mein ehrsames Pfarrhaus will er mir ein solches, im besten Falle doch recht zweifelhaftes Circusgeschöpf bringen — um Gottes willen, meine Frau wird ja außer sich gerathen — ich muß es ihr verschweigen — aber das ist nicht ehrlich, und ich habe nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. . . o der heillose, rücksichtslose Mensch. . . ja die modernen Zeiten, ach. . . u. s. w. Das waren so die Gedanken, die Traugott Lebrecht durchfuhren, während das Sekundärbähnlein, das ihn nach Hause bringen sollte, durch die Fluren schlich.

Daheim sagte er seiner braven Frau doch vorerst nichts von dem drohenden Besuch. Auch die folgenden Tage nicht. Wer weiß, dachte er, vielleicht wird ja gar nichts daraus, und kommen sie doch, so ist es dann immer noch Zeit.

Richtig vergingen auch ganze vier Wochen, ohne daß das Gefürchtete eintrat. Traugott Lebrecht fing an aufzuathmen. Aber die Sache sollte ganz anders werden, als er gedacht.

Eines Abends, als er dem Zug entstieg, der ihn von einer Conferenz im benachbarten Städtchen in sein Pfarrdorf zurückgeführt, glaubte er, in die Erde sinken zu müssen. Auf ihn zu eilte sein Freund Karl Munding. Stürmisch faßte er seine beiden Hände.

„Na, nun bist Du ja da, lieber, guter, alter Freund!" rief er, „das haben wir nicht gut getroffen, aber wir übernachten dafür bei Dir. Du mußt wissen, ich bin mit meiner Frau auf der Hochzeitsreise und telegraphirte Dir, daß wir um fünf Uhr bei Dir ankämen. Nun fanden wir leider nur Deine Frau, die uns sagte, daß Du auf einer Conferenz seist, und uns, die wir mit dem nächsten Zuge wieder weiter wollten, deshalb nöthigte da zu bleiben und bei euch Quartier zu nehmen; so liebe Leute zu beherbergen — hör's nur! — werde dem Pfarrhaus eine Freude und eine Ehre sein, sagte sie."

„Meine Frau. . ." stotterte in höchster Verblüffung Traugott Lebrecht, und still für sich dachte er: sollte sie denn gar nichts gemerkt haben? So was läßt sich doch nicht verbergen!

„Ja, Deine Frau", unterbrach ihn der Freund aber gleich, „die ist wirklich zu lieb mit meinem jungen Weiberl, und die beiden haben sich schon ordentlich angefreundet.

Traugott Lebrecht war einfach starr vor Erstaunen.

Aber überglücklich war es auch. Besser hätte ja die Geschichte gar nicht ablaufen können. Aber räthselhaft blieb ihm die Sache doch — seine gute Gattin hatte doch ein scharfes Auge.

Die zehn Minuten Wegs bis zum Pfarrhause mußten ihm Klarheit bringen. Er wollte offen mit dem Freunde reden.

„Nun, siehst Du", begann er etwas stockend, „das freut mich ja recht sehr, daß alles so gut ging, mir war's offen gestanden seit Wochen eine nicht geringe Sorge. . ."

„Sorge — ja wie so denn?" fragte der Freund verwundert.

„Ja nun . . . weißt Du. . . es ist eben doch so eine Sache; und dann — ich bin gewiß kein Philister — aber ich war doch auch um Dich selbst in Sorge, denn dergleichen ist doch immer eine Unbesonnenheit, für die man schwer büßen kann, ganz abgesehen von dem in solchem Falle gewiß nicht ungerechtfertigten Urtheil der Welt."

„Unbesonnenheit — schwer büßen — Urtheil der Welt. . . aber Mensch ich verstehe Dich absolut nicht."

„Nun — Deine Frau —"

„Meine Frau?"

„Ja, ja, Du hast sie doch im Circus kennen gelernt. . ."

„Gewiß, aber was soll's damit?"

„Ja Mensch, ich bitte Dich, nimm mir's nicht übel, aber eine Solo-Turnerin. . ."

Weiter kam der gute Herr Pfarrer nicht; sein Freund unterbrach ihn mit einer so unbändigen Lachsalve, daß ihm die Worte im Munde stecken und die Leute auf der Straße stehen blieben. Er konnte gar nicht zu sich kommen, der junge Ehemann, und dabei faßte er den ärgerlich werdenden Freund beim Arm und zog ihn stürmisch weiter zu dem schon nahen Pfarrhaus.

„Herzensfreund, noch einen Augenblick warte, zu Hause will ich Dir alles beichten, und Du sollst mir Absolution ertheilen," brachte er endlich stoßweise zwischen immer erneuten Lachanfällen hervor.

Dem Pfarrer schwirrte es vor den Augen, er wußte nicht, was denken. Inzwischen waren die beiden vor dem Hause angekommen. Sie traten ein. Alsbald öffnete sich eine Thüre, und heraus trat fröhlich die Frau Pfarrer, an der Hand das lieblichste Geschöpf von der Welt.

„Hier, mein lieber Mann, stelle ich Dir unsere liebe neue Freundin, Frau Doktor Munding vor!"

Die junge Frau streckte lebhaft die Hand nach dem Freunde ihres Mannes aus und begrüßte ihn ebenso lebhaft in unverfälschtem Schweizerdialekt.

Traugott Lebrecht fiel es wie Schuppen von den Augen, und er fuhr sich in komischer Verzweiflung mit beiden Händen an die Stirn — — keine „Solo-Turnerin", eine „Solothurnerin" war es, die sein Freund heimgeführt hatte. —

Unter Freundinnen.



Frau Inspektor (für sich): „Wenn nur Ida früher wegginge! Ich hätte heute der Anna viel mehr über Ida, als der Ida über Anna zu erzählen!"

Taxirung.



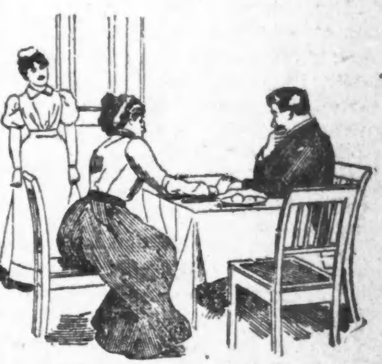
Unteroffizier (zum Rekruten): „Also die alte, häßliche Person, mit der Sie gestern ankamen, war Ihre Braut, Müller?. . Donnerwetter, muß die aber kochen könne

Optische Täuschung



Betrunkener (der trotz Vollmond seinen Hausschlüssel nicht finden kann, erbost): „I thät halt die Bogenlamp'n no höher hängen!"

Kleines Mißverständniß.



„Ach, lieber Karl, die neue Köchin hat den Braten anbrennen lassen — sie ist noch so unerfahren! Ein zartes Küßchen wird Dich dafür entschädigen."

„Meinetwegen! Schick' sie halt herein!"

Poesie und Prosa.



„. . . Sag', lieber August, denkst Du auch noch manchmal an das Festessen, bei dem wir uns kennen lernten?"

„Ob ich noch daran denke! . . . Das ganze Menü könnt' ich Dir hersagen!"

Auf dem Kommers.

(Novellette von M. Prigge=Brook.)

Einmal im Jahr, um die Mitte des Monats Februar, versammelt der Kösener S.=C. seine alten Herren aus dem ganzen Reiche zum festlichen Kommers. Die Philharmonie öffnet ihre weiten Räume und nimmt die stattliche Anzahl der Festtheilnehmer auf. Der große, mit Guirlanden reich bekränzte Saal strahlt im Glanze zahlloser Lichter, von seinen Wänden grüßen die Flaggen in den verschiedenen Farben der einzelnen Korps, und unter ihnen auf weißen, weithin sichtbaren Schilden sieht man die Namen der Musenstädte, die in den Herzen der alten Herren stillselige Erinnerungen wachrufen. „Wer kennt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen." Paarweise treten sie in den Saal, die flinken Bursche von einst!

Das Band auf der Brust, die bunte Mütze auf dem zuweilen schon gebleichten Haupte, ziehen sie ein, um sich für diesen Abend zurück zu träumen in selige Zeit, da sie noch jung waren und glücklich, da ihnen noch des Lebens Mai mit allen Blüthen lachte.

Händeschütteln, Grüßen, Winken! Ein Erkennen und Wiederfinden nach langer Trennungszeit! Die einzelnen Korps formiren sich, an langenTischen sitzen sie zusammen, die zusammengehören den Farben nach und durch des Herzens Gesinnung. Geschmückt mit Schärpe, Schläger und Stulphandschuhen eilen die Präsidenten durch den Saal, fragend, ordnend, denn für heut sind sie die Ordner, die Sprecher ihres Korps, die stolz auf ihre Würde des fröhlichen Amtes walten.

Endlich hat Alles Platz genommen, die Jungen wie die Alten, unter denen man ehrwürdige Greise sieht, dem Leben und der Arbeit müde. Doch heute ist die Müdigkeit abgestreift, heut fühlen sie sich jung mit der Jugend, Erinnerung sucht sie heim und sitzt mit ihnen zu Tische.

Ringsum in den Logen und auf den Tribünen reiht sich der Damen holder Kreis. Schöne Frauen, liebliche Mädchen, die Töchter und Schwestern der lustigen Korpsbrüder, die unten im Saale feiern.

Ein Winken und Grüßen hinauf, hinab, manch heimliches Erröthen und dann wird es stille.

Von dem erhöhten Platz des Vorredners aus begrüßt dieser die Versammelten in launig zündender Rede, die ausklingt in ein Hoch auf den deutschen Kaiser und das geeinte deutsche Reich.

„Sie leben hoch!" Ad exercitium salamandris hoch, hoch und nochmals hoch!" Mit einem Tusch fällt die Musik ein, das erste Lied erklingt von Aller Lippen: „Heil Dir im Siegerkranz!"

Aus manchem Auge fließt ungesehen die Thräne. Die ältesten Semester sind verstummt.

Denken sie der schweren, nun längst verklungenen Zeit, da das, was heute als greifbare Wirklichkeit vor ihnen steht, ein Traum war, ein vermessener Traum, den zu träumen Noth und Fährlichkeit über manches brave deutsche Mannesherz gebracht, oder erinnern sie sich der Vielen, die auf den Schlachtfeldern bei Königgrätz und Sedan ihr Blut vergießen mußten, auf daß das Reich erstehe? Vielleicht! Doch lassen wir die Todten ruhen.

Die Gegenwart hat Recht und wir, die wir in ihr leben.

Die Pause endet; Gesang setzt ein und aus der Fülle der Lieder klingt es hervor das alte, das ewig junge Lied aus seliger Zeit: „O, alte Burschenherrlichkeit, wohin bis Du entschwunden."

Die Brüder schauen sich in's Gesicht, ein volles Glas der Zeit, die nie uns wiederkehrt. Sie stoßen an und der Frohsinn tritt wieder in sein Recht.

Bevor die letzte Strophe verhallt, ist in einer der Logen, die sich in unmittelbarer Nähe des Tisches befinden, an dem die alten Jenenser Platz gefunden, eine blondhaarige, elegant gekleidete Dame eingetreten. Die erste Jugendblüthe liegt wohl schon längst hinter ihr, dennoch fällt sie durch ihre reife vollerblühte Schönheit auf, die doppelt anziehend durch den geistig belebten Ausdruck wirkt, der das fein geschnittene Gesicht belebt.

Ihre hellen Augen schauen aufmerksam in den festlich geschmückten Saal hinab. Vom Pfeiler ihr gegenüber grüßt die weiße Tafel mit dem Namen der kleinen Musenstadt am Saalestrand zu ihr hinüber. Jena liest sie und ein zufriedenes Lächeln spielt um ihren Mund. Sie lehnt sich behaglich in ihren Stuhl zurück und sinnt.

Jena, das liebe traute Nest! Wie glücklich war sie dort als Kind in ihres Vaters Haus. Dem Mädchen blühte der Liebe Lenz in der kleinen stillen Vaterstadt. O, unvergessene Zeit! Ist's doch die Erinnerung an einst, die sie hierher getrieben. Die schöne Frau erwacht aus ihrem Traum, scharf mustert sie die vor ihr sitzenden, an den bekannten Farben leicht zu erkennenden Jenenser Herren. Ob keiner unter ihnen, den sie einst gekannt? Denn der Professor, ihr guter, heimgegangener Vater, hatte seine Studenten nicht nur im Hörsaal um sich gehabt, noch lieber suchten sie ihn heim im Gartenhäuschen am Saalefluß!

Die Suchende lächelt vor sich hin! O schöne Jugendzeit, wie bist Du so weit!

„Stoßt an, Jena soll leben, hurrah hoch!" Singt man nicht eben ihr Lieblingslied? Das liebste, weil es unter Vielen einst Einer sang. Einer, der nun so fern weilt? Wie lange schon!

Das Lied ist längst verklungen, die einsame Frau sieht nicht auf. Sie bleibt in ihre Gedanken vertieft, bis das Universitätenreiben beginnt.

Eine klangvolle tiefe Stimme spricht, gespannt horcht sie auf. Wer ist's? Kennt sie den Klang der Stimme nicht? Aufmerksam sieht sie nach dem Sprecher hin. Ein großer breitschultriger Mann mit braunem Haar und Bart, den Jahren nach auf der Höhe des Lebens; enttäuscht wendet sie sich ab. Den kennt sie nicht. Da schaut er hinauf, einmal, zum zweiten Mal und diesmal kennt sie den Blick. Ein leiser Schrei, die Backfische da nebenan kichern, die blonde Frau sinkt zurück. „Heinz, lieber Heinz," sagt sie fast laut.

In das feine Gesicht der blonden Schönen tritt heißes Roth. „Er ist's," flüstert sie zu sich selbst.

Auch der Herr unten am Tische bewegt sich unruhig hin und her. Er schwankt noch, so recht kann er sich nicht besinnen und doch kommt ihm das feine Frauengesicht bekannt vor. Verstohlen sieht er zum zweiten Mal hinüber, da leuchtet es in seinen Zügen auf. Froh bewegt nimmt er sein Glas, hebt es empor und trinkt der Dame zu. „Margareth!"

Sie fühlt sich erröthen. Hat er auch wirklich sie gemeint? Die Zeit, sich Gewißheit zu verschaffen, fehlt. Unten beginnt das Semesterreiben.

Frau Margareth faßt sich in Geduld. Sie weiß, Semesterreiben erfordert Zeit, vorzüglich hier, wo alte Herren mit hohen und höchsten Zahlen prunken. Endlich ist Jena an der Reihe. Ihr Freund steht auf und sie horcht athemlos.

„Vierzig Semester."

Es stimmt. Schon 20 Jahre verflossen, seit er und sie . . .

Laut und ungestüm pocht ihr Herz in der Brust, sie denkt, man müsse den Schlag vernehmen; da steht er hinter ihr.

„Grüß Gott, Fräulein Margareth!" Er stockt, sein Blick trifft auf den breiten Goldreif an ihrer Rechten, „ich muß wohl „Frau" sagen," verbessert er.

„Lassen wir das, Heinz." Sie hat seine beiden Hände erfaßt, die er ihr reichte, und sieht ihm voll in's Gesicht. „Sind Sie es wirklich, Heinz?"

Er lacht. „In eigener Person. Aber nimmt Sie das denn Wunder? Sie haben mich doch nicht zu den Todten gezählt?"

Ein Schatten überzieht für den Augenblick ihr belebtes Gesicht. Im Nu ist er aber verschwunden, sie blickt wieder hell.

„Wer mir das prophezeit hätte, als ich mich gegen Abend erst zufällig entschloß, hierher zu gehen," umgeht sie die Antwort.

„Daß Sie den treuesten Freund und Verehrer aus der Jugendzeit hier wierderfinden würden", ergänzte er. „Wie lange ist's her, daß wir uns nicht sahen? Wie lange?"

Sie schwiegen Beide, und wie sie bei einander stehen, versinkt ihnen der festliche Saal, die wogende Menge schwindet, sie Zwei sind nur auf der Welt. Zu ihren Füßen rauscht die Saale ihr Lied, das alte Lied von Herzen und Lieben, von Scheiden, Meiden und Voneinandergehen.

Mit einem Seufzer erwachen sie wieder zur Wirklichkeit.

„Sie müssen mir viel erzählen, Margareth", bittet der Freund. „Was macht das alte, liebe Gartenhaus, der Weinberg, Ihr hübscher, blühender Garten und vor Allem, wie leben Sie selbst?"

„O, nichts von mir, bitte", wehrte sie erschreckt.

„Daß Sie den Vater verlieren mußten, hörte ich noch," fährt er fort.

Sie schließt die Augen und schweigt, während er neben ihr Platz nimmt, dann plaudern sie unbefangen. Ein „wissen Sie dies" und „Erinnern Sie sich an das" um das Andere tönt wieder aus dem Gespräch.

Unten stimmen die Musiker ihre Instrumente.

„Ich muß fort, Margareth." Heinz sagt es mit Bedauern im Ton. „Sobald ich wieder frei bin, kehr' ich zurück. Jetzt ruft die Pflicht."

Er wendet sich zum Gehen, an der Bogenthür sieht er noch einmal zurück. Margareth ist allein. „Sie sagten mir noch nicht, daß Sie glücklich sind", fragt er sie scheu.

Eine Antwort wird ihm nicht. Doch ihre Augen sagen, daß, was sonst auch immer sein mag, in diesem Augenblick sie glücklich ist, unsäglich glücklich.

Heinz kehrt an seinen Tisch zurück, indeß blickt Margareth ihm nach. Ihr wird so warm im Herzen, so wohl, so weh.

„Nach 20 Jahren," seufzt sie für sich. „Warum nicht eher? Warum nicht in der Maienzeit?"

Vom Saal herauf tönt feierlich der Landesvater. Die schöne Frau steht da und seufzt. Klingt nicht die tiefe volle Stimme hervor, der sie so oft gelauscht? Von den herrlichen Liedern, an denen unser Volk so reich ist, kommt Margareth plötzlich eins in den Sinn. Es singt von einem Geiger, der mit dem Spiel seiner Saiten alle Herzen bezwang.....Alle und unter ihnen eins, das sich ihm zu eigen gab, im Leben und im Tode.

Der Geiger zieht hinaus in dieWelt, um Ehre und Gold zu erringen. Sein Lieb aber harret sein in Hoffnung und Geduld.

Als aber Jahre vergingen, ohne daß eine Kunde von ihm die Maid erreicht, da wurde sie verzagt. Im Kloster barg sie ihren Schmerz, ihr Goldhaar fiel unter der Scheere. So gingen wieder Jahre hin. Da kehrt der Geiger eines Tages zurück, an Ehren reich, dieKunde von seinem süßen Spiel geht um auf Straßen und Gassen der Stadt, das Volk umringt ihn und jubelt laut. Der Heini von Steyer ist da; der Heini von Steyer ist wieder im Land, hurrah.

Im Klostergarten am Brunnenrand, da steht eine Nonne im Schnee. Bis zu den Füßen wallt ihr Gewand, der Jubel da draußen thut ihr weh. Und während ihn Alle bewillkommnend umstehen, muß sie ihm fern bleiben. Für sie allein kehrt er nicht heim und war doch ihr Heini einst.

Frau Mardareth zuckt zusammen, ihr Herz thut ihr plötzlich weh. Als wär' sie die Nonne im schwarzen Gewand, als dürfte sie ihn nie wiedersehen.

Und während die Schlußworte des Liedes so deutlich ihr in's Ohr klingen, als spreche sie Jemand laut, greift sie unbeachtet nach Mantel und Hut und verläßt den festlichen Saal.

„O Gürtel, o Schleier, o schwarzes Gewand,
Der Heini von Steyer ist wieder im Land."

Der Heinz war gekommen, doch leider — zu spät.

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier (zu einem sehr dicken Einjährigen, der Apotheker ist): „Sagen Sie mal, Herr Provisor, Ihnen ist wohl mal 'ne spanische Fliege uff'n Bauch jefallen?"

Der Schornstein von Steinwärder.

man sich, mit Hilfe des 9. Pionier=Ba=

Seit Anfang der fünfziger Jahre erhob sich auf der industriereichen Elbinsel Steinwärder ein mächtiger Schornstein, der höchste seiner Art in Deutschland, denn er war gegen 85 Meter hoch, hatte am Fuße einen Durchmesser von 14 Meter und am Kopfe eine Lichtweite von 14 Fuß. Im Jahre 1883 war es in Aller Munde, daß zwei kühne Anhänger der Sozialdemokratie Nachts den Schornstein erstiegen und am Blitzableiter eine mächtige rothe Fahne befestigt hatten. In letzter Zeit wurde der Riese trotz aller Reparaturen so baufällig, daß seinAbbruch vorgenommen werden mußte. Da eine Abtragung des Baues über 20,000 Mark gekostet hätte, so entschloß taillons denselben zu sprengen, was denn auch vor Kurzem geschah. Es wurde ein 20 Meter hohes Gerüst errichtet und in dieser Höhe wurden 15 Löcher in den Schornstein gebohrt, die man mit zusammen 15 Klg. Pikrin füllte. Bald darauf ertönte vom elektrischen Zündungsapparate her das Hornsignal „Langsam vorwärts". Alsdann erklang „Das Ganze halt", worauf ein Offizier die Taste des Apparats niederdrückte. Aus den Bohrlöchern schoß ein gewaltiger Feuerstrahl, dem dichter Dampf folgte. Ein dumpfes Krachen ertönte, und langsam sank der Schornstein in sich zusammen, wie ungefähr einFernrohr zusammengeschoben wird. Donnerndes Hurrah der Zuschauer belohnte die Arbeit der Pioniere.